

# Der Aufstand der Zapatistas

## iYa basta!

---

### Verlag Libertäre Assoziation

---

#### Editorial, Vorwort und Nebenwort

##### Kapitel I: Der Fluß führt Hochwasser - Der Aufstand

Erklärung aus der Selva Lacandona · Die Rebellion der Gehenkten · Unter dem Stern von Pancho Villa · Mindestens einer von uns wird überleben · Wer muß um Vergebung bitten · Episode von pasamontañas und anderen Masken · Laßt uns nicht allein! · Marcos zur "Moderne" · Die wahren Gesichter · Wer zum Teufel ist dieser Zapata? · Viva Zapata!

Gustavo Esteva: Basta!

##### Kapitel II: Der Aufstand vor dem Aufstand - Frauen

In Erwartung der neuen Zeiten · Der Kampf innerhalb des Kampfes · März : Der erste Aufstand · Wir wollen die schlechten Traditionen nicht mehr · Vom Charme und der Falle

##### Kapitel III: Weder Almosen noch Geschenke - Der Dialog

Beweist uns, daß es anders geht · Unsere Profession ist die Hoffnung · Weder Almosen noch Geschenke · Zweite Erklärung aus der Selva Lacandona

Wolfgang Dietrich: Die wütende Erde Mexikos

##### Kapitel IV: Das Wasser sammelt sich in den Bergen - Vorgeschichte

Aspekte der Vorgeschichte der Zapatista-Bewegung · Die historische Entwicklung der EZLN · Don Quijote und ein Affe namens Thatcher · Unser Volk ist fähig, sich selbst zu regieren · Ein Gespräch mit dem Subcomandante · Geschichten, die noch nicht Geschichte sind

##### Kapitel V: Teil der Wurzeln werden - Kirche

Katechese des Exodus · Die Art, wie ein Mensch Mensch ist

Fotoessay und die Geschichte vom alten Antonio

##### Kapitel VI: Auf dem Vulkan - Soziale Bewegungen

Auf dem Vulkan · Der lange Weg: Bauernbewegungen in Chiapas · Das Land denen, die es bearbeiten! · Dörfer am Rande der Selva · Nueva Alemania in Chiapas

Veronika Bennholdt-Thomsen: Die Zapatistas und wir

### Kapitel VII: "Son un chingo..." - Die Karawane der Karawanen

Von weiten Reisen, Hilfsgütern und dem diskreten Charme des Subcomandante... · Avantgarde, die nicht Avantgarde sein will... · El Monarca bittet zum Tanz

### Kapitel VIII: Sterne am Firmament - Der Konvent

Vom Regenwald... · ... in die Zukunft · Weißes Füßchen auf aufrührerischem Boden · Zapata, Villa und der Konvent von Aguascalientes · Wir bewegen uns zwischen Fragen und Erlebtem · Die Geschichte von der Nacht und den Sternen

### Kapitel IX: Mexiko GmbH - Die Wahlen

Der Löwe, der Maulwurf und andere Märchen · Die letzten Wahlen in diesem Jahrtausend · Mexiko: Der lange Übergang vom Schmerz zur Hoffnung

---

Zu den Autorinnen und Autoren:

Veronika Bennholdt-Thomsen: Ethnologin und Soziologin. Seit 1966 zahlreiche Aufenthalte in Mexiko. Nach 13 Jahren Hochschultätigkeit heute freiberuflich tätig.

Hermann Bellinghausen: Mexikanischer Journalist, Herausgeber der Zeitschrift "Ojarasca"

Guillermo Bonfil Batalla: Herausragender mexikanischer Anthropologe, verfaßte das Standardwerk: México Profundo, 1988 tödlich verunglückt.

Wolfgang Dietrich: Gastprofessor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck

Gustavo Esteva: bezeichnet sich als "deprofessionalisierten Intellektuellen". In den 70er Jahren war er in Mexiko im Ministerium für Planung tätig, gab später seine Karriere auf und engagiert sich heute in verschiedenen Netzwerkorganisationen und Basisinitiativen.

Antonio García de León: Mexikanischer Historiker, Chiapas-Spezialist, Autor des Klassikers "Utopía y Resistencia"

Juan González Esponda: Historiker, lebt in San Cristóbal de las Casas/Chiapas

Elio Henríquez: Korrespondent der mexikanischen

Zeitung "La Jornada"

Marcos: Subcomandante (vgl.: Editorial)

Ulrich Mercker: Soziologe, Mitarbeiter der Informationsstelle Lateinamerika (ila), Mexikoaufenthalt von 1978 - 1984

Blanche Petrich: Korrespondentin der mexikanischen

Zeitung "La Jornada"

Elisabeth Pólito Barrios: Historikerin, lebt in San Cristóbal de las Casas/Chiapas

Manuela Rimmek: Mitarbeiterin der Informationsstelle Lateinamerika (ila)

Danuta Sacher: Mitarbeiterin der Informationsstelle Lateinamerika (ila)

Celia Loría Saviñon: Mitarbeiterin der Grupo de Educación Popular para la Mujer (GEM), lebt in Mexiko-Stadt

Herby Sachs: freier Journalist, Fotograf der Agentur transparent

Dorothea Schütze: freie Journalistin und Übersetzerin

Luis Sepúlveda: chilenischer Schriftsteller

Peter Stegemann: freier Journalist, lebt z.Zt. in Mexiko

Ralf Syring: Arzt und Journalist

---

Die AutorInnen dieses Buches haben auf ein persönliches Honorar verzichtet. Dennoch enthält dieses Buch ein kollektives AutorInnenhonorar, das im Verkaufspreis von 28,- DM enthalten ist. Es wird an den Medienfonds der EZLN weitergeleitet.

Das Buch wird herausgegeben von:

Baobab, ila, Impatientia/Genarchiv, Informationsbüro Nicaragua e.V., transparent

und der Redaktionsgruppe Topitas:

Angela Habersetzer, Annette Massmann, Beate Zimmermann, Danuta Sacher, Gaby Schulten, Herby Sachs, Theo Bruns, Ulrich Mercker

mit Unterstützung von:

Ausschuß für entwicklungsbezogene Bildungsarbeit und Publizistik ABP, Buntstift, Heinrich-Böll-Stiftung, Nord-Süd-Stiftung

© Hamburg, Dezember 1994

Verlag Libertäre Assoziation  
Lindenallee 72  
20259 Hamburg  
Tel.: 040-439 36 66

ISBN 3-922611-44-3

Titel, Layout und Gestaltung: Uwe Peter  
Belichtung: dtp. zentrum, Wuppertal  
Druck: WDA, Brodersdorf

## Editorial

Am Anfang war nicht Marcos. Am Anfang flimmerten Bilder eines scheinbar schlecht bewaffneten und von Regierungsmilitärs eingekreisten Aufstands in unsere Wohnzimmer. Am Anfang stand eine Aussage, die basses Erstaunen auslöste: bei den interviewenden JournalistInnen und bei uns. Die Frage: "Was wollt ihr Aufständischen?" fand die knappe Beantwortung eines Capitán's: "Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit, Sozialismus." Ob sie denn nicht wüßten, daß der gerade überall zusammengebrochen sei? "Egal", war die Antwort, "in Mexiko ist alles anders."

Wir begaben uns auf die tastende Suche nach diesem Anderen und fielen immer wieder auf die Füße unserer traditionellen Erklärungsmuster. Und stolperten.

Über einen Aufstand, der mit seinem einfachen ¡Ya basta! so gar nicht in unsere komplizierten post-solidaritätsbewegten Diskussionen paßte, sich gegen unsere resignative Stimmung erhob.

Über eine Sprache in den politischen Erklärungen, die uns ahnen - oder hoffen - ließ, daß hier eine Bewegung entstanden ist, die neue Pfade, abseits abgeschmackter Theoriediskurse, beschreitet.

Über Marcos, den Subcomandante, der die meisten Kommuniqués verfaßte und mit seiner Lyrik und seinem Witz, den nicht nur Angela "einfach Klasse" findet, prägte.

Wir haben einige dieser Stolpersteine aufgesammelt. Es fand sich eine "ensalada mixta" zusammen. Das entspricht uns, der Redaktion, unterschiedlich und vielfältig in unserer politischen Geschichte und politischen Couleur. Schnell zeigten sich die thematischen Präferenzen: Äußerst Enthusiastische plädierten für ein reines "Kommuniqué-Buch"

("Sollen die Leute doch selber rausfinden, was die Zapatistas meinen..."), andere wollten eher ein profundes Werk über die profunde Geschichte Mexikos schreiben.

Doch einig wurden wir uns in einem Punkt: Ein Lesebuch sollte es sein. Material hatten wir für tausend Seiten, gesammelt im reinen Überschwang des Elans. (Falls sich also ein Sponsor findet, der einen Ergänzungsband finanzieren möchte... Das würde auch unser Gewissen denen gegenüber erleichtern, die uns geholfen, Texte zur Verfügung gestellt haben und nun doch nicht im Buch erscheinen). Ein Lesebuch, weil wir unsere produktive Verunsicherung nicht gleich wieder in die vertraute Form fester Theoretisierungen, Einschätzungen (bei denen die meisten "Schätze" verlorengehen) gießen wollten. Das Buch ist bewußt "offen" gehalten, sammelt Quellen und Dokumente (mit einer gewissen "Überrepräsentanz" des Sub...), ebenso wie Essays, Reportagen, Geschichten und Legenden. Außerdem haben wir einen Fotoessay aufgenommen.

Explizit danken möchten wir Tine für ihre Übersetzungskünste, den ÖlbergerInnen für ihren unermüdlichen kochenden Einsatz und allen anderen, die uns ihre Wohnungen, Betten und PCs zur Verfügung gestellt haben; allen KollegInnen (auch den krankenhausreifen), die uns - und die wir - ertragen haben (trotz ihres: "Ihr schafft das sowieso nicht..."); Helmut und dem FDCL sowie den Lateinamerika Nachrichten, dem ak und Juan Chicoy, dem Schwarzen Faden, Dieter Müller und vielen anderen für die Bereitstellung von Materialien; Uwe, dem unermüdlichen (& unerbittlichen) Lay-Outer, und last not least den DruckerInnen, die natürlich alles viel zu spät erreichte...

### **Postskriptum (1): Marcomania**

Der Sub, ja der Sup, die Nächte sind bereits nicht mehr zu zählen, die wir über ihn diskutiert haben. Über die Poesie seiner Sprache und die Gefahr eines neuen Personenkults, über vermutete und unvermutete, vermeintliche und (un)vermeidliche Eifersüchteleien.

"The medium is the message"- nach dem Wahlspruch McLuhans inszenieren die Medien eine Wirklichkeit, hinter der der tatsächliche Alltag der Menschen kaum noch kenntlich ist. Und auch Marcos wurde längst von Vermarktungsstrategien erfaßt. Kleine bewaffnete Strohmännchen mit pasamontañas gehören mittlerweile fest zum folkloristischen Angebot, das den Touristen auf den Märkten von Chiapas feilgeboten wird. Vanity fair, eine US-amerikanische Zeit(geist)schrift, feiert Marcos neben dem neuesten Model wie einen Popstar, und die kommerzielle Phantasie macht selbst vor condones alzados (aufständischen Kondomen) nicht halt.

Resignativ wollen wir auf weitere kritische Anmerkungen verzichten. Sie wären ohnehin an dem vereinten und massiven Widerstand der Frauencombo der Redaktion gescheitert. Und über Ikonen läßt sich nicht streiten. Bei den Männern eignete sich der eine oder andere die ungeheure Nasenlänge des Sub (in Ermangelung sonstiger ähnlicher Merkmale) als positives Identifikationsobjekt an...

Für unsere geneigte LeserInnenschaft die ultimative Wahrheit über IHN, den Sub (oder sup?), den Subcomandante Insurgente Marcos - voilà:

"Mehrheit, die sich als nicht tolerierte Minderheit verkleidet

In bezug auf all das Gerede, ob Marcos schwul ist: Marcos ist ein Schwuler in San Francisco, Schwarzer in Südafrika, Asiat in Europa, Chicano in San Isidro, Anarchist in Spanien, Palästinenser in Israel, Indígena in den Straßen von San Cristóbal, Kinderbande in Nezahualcoyotl, Rocker in Ciudad Universitaria, Jude in Deutschland, Feministin in politischen Parteien, Kommunist in der Zeit nach dem Kalten Krieg, Gefangener in Cintalapa, Pazifist in Bosnien, Mapuche in den Anden, Lehrer in der CNTE, Künstler ohne Galerie noch Aufträge, Hausfrau an einem Samstagabend in irgendeinem Viertel irgendeiner Stadt irgendeines Mexikos, Guerillero im Mexiko des ausgehenden 20. Jahrhunderts, Streikender in der CTM, Journalist von Fülltexten für die Inlandsseite, Macho in der feministischen Bewegung, Frau, die alleine um zehn Uhr nachts in der Metro ist, Rentner als Wachposten auf dem Zócalo, Bauer ohne Land, verarmter Verleger (sic!), arbeitsloser Arbeiter, Mediziner ohne Arbeitsplatz, unzufriedener Student, Dissident im Neoliberalismus, Schriftsteller ohne Bücher und Leser - und ist sicherlich Zapatist im Südosten Mexikos. Letztendlich ist Marcos irgendein Mensch in dieser Welt. Marcos sind all die nicht tolerierten, unterdrückten Minderheiten, die nicht aufgeben, die explodierend Ya Basta schreien. All die, die in dem Moment Minderheit sind, wenn es darum geht, zu sprechen, und Mehrheit, wenn es darum geht, zu schweigen und zu ertragen. All die Nicht-Tolerierten, die nach Worten suchen, ihren Worten, die diese ewigen Fragmente zur Mehrheit machen, wir. Alles, was der Macht und den guten Gewissen unbequem ist, ist Marcos" (Postskriptum, 31.Mai 1994; Subcomandante Marcos).

## Postskriptum (2): Topitas

Topo, zu deutsch: Maulwurf. Topitas: etwas kleiner, pl., weibliches Geschlecht (positive Diskriminierung). Sie leisten Wühlarbeit im Untergrund und schauen nach innen... Ein nützliches Tier, das den Boden locker hält, damit etwas sprießen kann...

## Vorwort

Das unüberhörbare Ya Basta! vom 1. Januar 1994 löste nicht nur Alarm in der gesamten mexikanischen Gesellschaft aus, sondern fuhr auch wie ein Blitz durch die verkaterten Neujahrsköpfe mancher InternationalistInnen in Deutschland. Die ersten Fernsehberichte über die bewaffnete Erhebung von "Lacandonen, die sich in ihrem Organisationsnamen auf einen alten Indianerhäuptling, Emiliano Zapata, beziehen", klangen wenig überzeugend. Bald aber kristallisierte sich das Bild eines Aufstandes heraus, wie es ihn in jenem Land seit

der mexikanischen Revolution nicht mehr gegeben hatte. Hatten wir geträumt? Waren da Selbstmörder am Werk? Wie konnte es geschehen, daß da mitten im Auflösungsprozeß der zentralamerikanischen Guerilla-Bewegungen eine indianische Befreiungsarmee auf den Plan trat, noch dazu in Mexiko, dem lateinamerikanischen Land, von dem in den letzten Jahren nur Jubelmeldungen über den erfolgreichen Modernisierungs- und Stabilisierungskurs seines Präsidenten Carlos Salinas de Gortari mit seiner seit 65 Jahren regierenden Partei PRI zu hören waren.

Selbst MexikanerInnen, die seit Jahren in Chiapas eng mit der dortigen unabhängigen Indígena- und Bauernbewegung verbunden sind, waren verblüfft von der Stärke und Wucht des Aufstands. Während die Regierung rasch die Erklärung parat hatte, daß es sich um eine von außen provozierte Aggression handele, grübelten Linke in Chiapas und der Hauptstadt darüber nach, ob Regierungskreise dahintersteckten, um angesichts der kurz bevorstehenden Präsidentschaftswahlen einen Vorwand zur Niederschlagung der linken Opposition zu finden. Beide Theorien mußten rasch verworfen werden, wurden eingeholt von der Realität und den Inhalten der Kommuniqués der Zapatistas. Die Zapatistas begründeten ihren Aufstand aus einem Alltag, der von Elend geprägt ist, von ökonomischer, sozialer und politischer Ausgrenzung. Die erschütternden (Über-)Lebensbedingungen der Indígenas von Chiapas waren bekannt, sind weder in Mexiko noch in Lateinamerika einzigartig - und wurden ignoriert. Erst mit ihrem bewaffneten Ya-Basta! erreichten diejenigen Aufmerksamkeit und Respekt, die mit alltäglicher struktureller Gewalt, Rassismus, halb-feudalen und modernen Ausbeutungsmethoden konfrontiert sind. Und dies zu einem Zeitpunkt, als sich die linke und nicht-linke Öffentlichkeit allerorten bereits daran gewöhnt hatte, daß die kapitalistische Marktwirtschaft den Globus bis in seine letzten Winkel beherrscht, Menschen privilegiert und ausschließt, Wohlstand mehrt und vorenthält. Daß den Begünstigten versichert wird, sie seien im Recht, den Ausgeschlossenen, daß sie selbst schuld sind, und allen zusammen, daß daran nichts zu ändern ist. Jedoch konnten weder Uno más Uno noch Financial Times, El País oder die Frankfurter Allgemeine den Aufständischen die moralische Legitimität ihrer Forderungen absprechen. Selten erfuhr eine bewaffnete Rebellion so viel mediale Aufmerksamkeit, selten waren Medienmacher in ihren Einschätzungen so vorsichtig.

Die mexikanische Regierung hatte die Absicht, am 1. Januar 1994 ihren Eintritt in den Kreis der Länder der "Ersten Welt" zu feiern. Das haben die Zapatistas mit einem Paukenschlag verhindert. In Mexiko traf ihre Botschaft auf eine linke Opposition, die seit 1988 nur Schläge erhalten hatte und in zunehmende Depression verfallen war. Ähnlich hilf- und wirkungslos wie gegenüber dem Wahlbetrug 1988 waren ihre Proteste gegen die Vereinbarungen des Freihandelsabkommens Mexikos mit den USA und Kanada geblieben. Diese stellten vor allem für die auf Land angewiesenen Campesinos und Indígenas katastrophale Auswirkungen in Aussicht. Die Ursache für die geringe Produktivität und "Rückständigkeit" der mexikanischen Landwirtschaft hatte die Regierung Salinas in dem ejido ausgemacht, den die mexikanische Revolution 1920 unter den Schutz der Verfassung gestellt hatte. Der ejido bezeichnet Staats-Land, das landlosen Bauern zur kollektiven, unbefristeten Nutzung übergeben wird. Das Land blieb stets Eigentum des Staates und war unverkäuflich. Daher wurde das ejido-System zu einem Hindernis für das Vordringen flächenhungriger agroindustrieller Betriebe und der "Modernisierung" der Landwirtschaft in Richtung Exportproduktion. Die Regierung änderte die Verfassung, erklärte die

Landverteilung für beendet und eröffnete gleichzeitig die Möglichkeit, Gemeindeland zu verkaufen und es so dem Zugriff des Kapitals auszusetzen. Das bedeutete zum einen die faktische Zerstörung des ejido-Systems und damit die Vernichtung der Lebensgrundlagen zahlloser Bauern- und Indígenafamilien. Zum anderen kündigte es das Selbstverständnis der nachrevolutionären mexikanischen Gesellschaft auf, das den Schutz der Bauern als wichtiger Säule der Gesellschaft und des Bodens als Nationaleigentums zum zentralen Bestandteil hatte.

Erst vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum die Zapatistas bei keiner öffentlichen Gelegenheit versäumen, die mexikanische Nationalflagge zu präsentieren. Sie haben sie der Regierungspartei PRI, die selbst aus der mexikanischen Revolution hervorgegangen ist, "weggenommen", weil diese spätestens mit der neoliberalen Politik der letzten Jahre die stets für sich reklamierte Tradition, das historische "mexikanische Projekt", aufgegeben hatte, als dessen Inkarnation die Staatspartei PRI bis vor wenigen Jahren anerkannt war.

Drei Monate lang erlebte die Opposition in Mexiko unter den Fahnen der Zapatistas "tiempos rosadas", rosige Zeiten. Die sozialen Bewegungen eroberten mit den Forderungen der EZLN die Straße zurück, stoppten die militärische Offensive gegen die Zapatistas, zwangen die Regierung innerhalb von nur zwölf Tagen zu Gesprächen mit der EZLN. Die politischen Parteien verabschiedeten eilig ein Fairnessabkommen für den Wahlkampf. Gesetzesreformen wurden mit Windeseile auf den Weg gebracht: zur Demokratisierung der Wahlkontrollorgane, zur Stärkung der Autonomie der Indígenagemeinden, zur Einleitung massiver Strukturhilfe für Chiapas. Der Aufstand der Zapatistas schien endlich die Türen weit aufgestoßen zu haben - sowohl für längst überfällige Reformen in Chiapas als auch für die Beendigung der Allmacht der Staatspartei PRI.

Doch dann wurde am 23. März Luis Donaldo Colosio, der Präsidentschaftskandidat der PRI, bei einer Wahlkampfveranstaltung ermordet. Niemand glaubte an die Version eines verrückten Einzeltäters. Viele waren und sind überzeugt, daß Colosio einem Komplott seiner eigenen Partei zum Opfer fiel. Die Schüsse auf Colosio hatten die Wirkung von Warnschüssen, gerichtet sowohl gegen die Zapatistas als auch gegen die gesamte parlamentarische und außerparlamentarische Opposition.

Die EZLN reagierte auf diesen rauhen Wind mit dem "Nein" zu den Vorschlägen, die die Regierung in den Friedensgesprächen unterbreitet hatte. Gleichzeitig unternahm sie den Versuch, die heterogene und zersplitterte Opposition zu einem Dialog zu versammeln und rief zu einem Demokratischen Nationalkonvent (Convención Nacional Democrática) auf. Auch wenn aus der Gründungsversammlung dieses Konvents kein griffiges Aktionsprogramm hervorging, war es ein zukunftsweisendes Ereignis: Es schuf noch vor den Wahlen den Keim für eine neue landesweite Struktur der Opposition, und damit die Voraussetzungen dafür, unabhängig von einem Wahlsieg der Oppositionspartei PRD weiter an einer gemeinsamen Strategie arbeiten zu können.

Am Abend des 21. August erklärte sich die PRI erneut zum Wahlsieger. Es ist klar und vielfältig dokumentiert, daß es massive Wahlbeeinflussung und vielfältige Betrügereien gab. Dennoch kann der Sieg der PRI kaum in Frage gestellt werden, sehr wohl jedoch ihr enormer Vorsprung vor der oppositionellen PRD und der rechtskonservativen Partei PAN.



Die Schwäche der Linken zeigte sich dabei weniger in der Wahlniederlage als in dem Ausbleiben eines für den Fall des PRI-Sieges angekündigten Aufstandes. Anders stellt sich die Situation in Chiapas dar. Dort erzielte der Oppositionskandidat Amado Avendaño, der als Unabhängiger der Zivilgesellschaft auf der Liste der PRD kandidiert hatte, das beste Ergebnis der PRD in ganz Mexiko. Dies, obwohl die PRD in Chiapas bis dato kaum über nennenswerte Strukturen verfügte, da sie diesen Bundesstaat als sicheres Terrain der PRI abgeschrieben hatte. Die sozialen Organisationen und ihre Basis, die seit Januar hartnäckig für die Beendigung der Allmacht der dortigen Agrar- und PRI-Oligarchie kämpfen, haben sich den üblichen Wahlmanipulationen auf allen Ebenen entgegenzustellen versucht und das Wahlergebnis nicht akzeptiert. Mit verschiedensten Aktionsformen verlangen sie, daß der Wahlsieg von Avendaño anerkannt wird. Die Bewegung hat eine solche Kraft entwickelt, daß sogar die Bischöfe von Tapachula und Tuxtla Gutiérrez eine Annullierung der Wahlen vom August und eine erneute Stichwahl zwischen PRD und PRI forderten. In Chiapas ist die Verschränkung zwischen außerparlamentarischer sozialer Bewegung und parlamentarischem Wahlritus zu einem dynamischen Moment geworden, wie er so im Rest des Landes nicht anzutreffen ist. (In dem Augenblick, in dem dieses Buch erscheint, ist die Gefahr groß, daß die Regierung hier eine Machtprobe sucht und gegen die EZLN und die mit ihr verbündeten Basisbewegungen auf eine militärische Lösung setzt.)

Die EZLN trat als lokale Bauern- und Indígena-Bewegung an die Öffentlichkeit und bezog ihre enorme Stärke und Legitimitation aus ihrer offensichtlichen Basisverankerung. Die von ihr selbst genannten Gründe für den bewaffneten Aufstand waren leicht nachvollziehbar. Heute wird die EZLN in die Rolle einer Protagonistin der landesweiten Opposition gezwängt, eine Rolle, die sie sich nicht selbst ausgesucht hat, aber teilweise zu übernehmen bereit scheint. Sie macht damit einen weiten Spagat zwischen zwei Ebenen, auch wenn sie versucht, sich nicht von ihren Wurzeln abzuschneiden. Dies ist auch Ausdruck einer Leerstelle. Zehn Jahre erfolgreicher Basisarbeit in der Selva haben offenbar keine Entsprechung in einer ähnlichen Präsenz der linken und sozialen Bewegungen im Rest des Landes. Die Einberufung der CND war ein Versuch, diese Leerstelle auszufüllen. Noch steht sie allerdings auf wackeligen Beinen.

Das Selbstverständnis der EZLN geht aus ihren Forderungen hervor. Ein Teil dieser Forderungen bezieht sich konkret auf die Verbesserung der Lebensbedingungen: mehr Krankenhäuser, mehr Schulen, bessere Löhne, Hilfe für die Landwirtschaft. Sie fordert kommunale Autonomie und die Respektierung der Selbstbestimmung der Indígena-Gemeinden. Von Anfang an trat sie auch für nationale Forderungen ein, wie den Rücktritt der Salinas-Regierung, Durchführung sauberer Wahlen, Einrichtung einer Übergangsregierung, Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit. Für die Zapatistas und ihre UnterstützerInnen hängen alle diese Ebenen unlösbar zusammen. Deshalb gibt es für die EZLN keine wirkliche Demokratisierung, solange die PRI die Fäden in der Hand hält. Die Forderung nach Autonomie ist in diesem Zusammenhang der Versuch, wenigstens die Spitze der Krakenarme zu kappen. Die zapatistischen Gemeinden fordern keine Indígena-Reservate oder einen unabhängigen Maya-Staat. Vielmehr haben sie im Gegensatz zur Ladino-Bevölkerung eine lange Tradition der Gemeindeselbstverwaltung. Besonders bei den Gemeinden im Aufstandsgebiet - in der Selva Lacandona - wurde diese kommunale Tradition während der langen und harten Aufbaujahre wiederbelebt. Die Selva-Bevölkerung lebt erst in zweiter oder erster Generation dort. Sie hat ihre kleinen

Gemeinwesen zunächst unabhängig und befreit von der Last der Kazikenherrschaft entwickelt. Sie mußte aber immer wieder erleben, wie die PRI ihre Führer korrumpierte oder versuchte, die Dorfgemeinschaften zu spalten.

Vor dem Hintergrund dieses zwar angegriffenen, aber sehr lebendigen sozialen Netzes der Indígena-Gemeinden wird verständlich, daß es kein Zufall ist, wenn der "erste Aufstand des 21. Jahrhunderts" von einer indianischen Bevölkerung getragen wird. Anders als die "modernisierten" und deshalb auf individuellen Überlebenskampf zurückgeworfenen Bevölkerungsgruppen blieben sie handlungsfähig.

Nicht Machteroberung und Diktatur des Proletariats, sondern Demokratie ist das Ziel des Kampfes der EZLN. Demokratie verstanden als Delegation von Entscheidungsgewalt, die jederzeit durch die WählerInnen widerrufbar sein soll, wenn der Gewählte nicht den Willen seiner Basis erfüllt. Diese Zielvorstellungen sind nach Aussagen von Subcomandante Marcos das Ergebnis der Synthese zwischen dem Grüppchen mestizisch-urbaner Revolutionäre, das vor mehr als zehn Jahren in die Selva kam, und den dort bei der indianischen Bevölkerung vorgefundenen Politikvorstellungen. Erst als sich die EZLN den zivilen Repräsentanten der Gemeinden unterordnete, begann sie zu wachsen und zu einer wirklichen Armee zu werden. Die sozialen Kämpfe in Chiapas um konkrete Angelegenheiten wie kommunale Demokratie, Land, staatliche Leistungen haben eine enorme Dynamik entwickelt und werden von den zapatistischen Gemeinden mitgetragen und unterstützt. Sicherlich hat dies damit zu tun, daß die indianischen Männer und Frauen in der Tat eher an ihrer ganz konkreten Situation interessiert sind und weder Lust noch Zugang zu den politischen Ränkespielen auf nationaler Ebene haben. Die notwendige Vermittlung ihres politischen Selbstverständnisses und ihrer Forderungen gegenüber der übrigen Bevölkerung Mexikos wird im wesentlichen durch den Sprecher der EZLN geleistet. Sicher ist, daß die EZLN nicht die Wirkung entfaltet hätte, die sie bis heute hat, wenn nicht diese talentierte Person in die Selva gegangen wäre (und er nicht solche Standhaftigkeit und Verbundenheit mit den Menschen dort hätte). Umgekehrt gäbe es keinen charismatischen Marcos ohne die Basis, die er so gut vertritt.

Auch die wiederholte Frage, ob es sich nun um einen Indígena- oder einen Bauernaufstand handelt, eher die Selbstbehauptung gegen rassistische Unterdrückung oder das Klasseninteresse die Triebkraft sei, ist eher Ausdruck einer westlich sezierenden Beobachterrolle. Die Indígena-Kultur der chiapanekischen Maya kennt keine Trennung zwischen kulturellem, wirtschaftendem und religiösem Subjekt, sondern betrachtet sich und die anderen in der Gesamtheit dieser Lebensäußerungen. Die indigene Tradition wird von der EZLN allerdings nicht einfach verklärt. So sehr sie die Quelle der Widerstandskraft und von Vorstellungen einer anderen Gesellschaft ist, so sehr wird sie auch im Prozeß des Kampfes umgeschmolzen und überprüft. Am deutlichsten wird dies in bezug auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen. Die EZLN ist nicht zuletzt die erste Befreiungsbewegung Zentralamerikas, die die Befreiung der Frauen - und das schon vor dem eigentlichen Aufstand - ins Zentrum ihrer Anliegen gestellt hat.

Der Aufstand der Zapatistas wurde nicht entfacht, um fertige Rezepte in die Tat umzusetzen, sondern um Raum dafür zu schaffen, die Einheitsküche von toter repräsentativer Demokratie, erbarmungsloser Marktwirtschaft und lamentierender,

frustrierter und basisferner Linker zu überwinden. Er ist wie ein Ball, der der Gesellschaft zugeworfen wurde.

Wir möchten mit diesem Buch den Ball den LeserInnen zuwerfen, ihnen die Möglichkeit geben, die Stimme der "wahren Menschen" inmitten der Stimmenvielfalt hier zu hören, die zwar vielfältig, aber inhaltsleer geworden ist - bei den Linken genauso wie bei den Rechten an der Macht.

## **Nebenwort:**

Wir müssen uns fragen, welche Nachrichten wann für uns Bedeutung erlangen. Gibt es Überraschungen außerhalb der Medien? Wir wissen, daß die Medien erst dann berichten, wenn Blut fließt - oder noch Schlimmeres in Aussicht steht, wenn die Sicherheit hierzulande oder auch unsere Ferienziele bedroht sind. Wir leben in der paradoxen Situation, daß wir all das kritisieren und gleichzeitig dennoch nach diesem Muster reagieren. Wir wissen, daß Informationen gemacht werden, und dennoch bauen wir sie als Realität in unser Denken und Schreiben ein. Statt dessen sollten wir versuchen, uns mit Neugier, Solidarität und Herzlichkeit einem Ereignis zu nähern, das wir aus unserer Sicht der Dinge nicht für möglich gehalten hätten.

Wir müssen uns fragen, ob die Erklärungsversuche unserer eigenen Geschichte bislang falsch, unzureichend und wenig hilfreich waren. Auch deshalb, weil in unseren eigenen Köpfen "Führer" Geschichte machen. Weil wir Menschen ob ihrer Lebenssituation aufklären und agitieren müssen. Weil Entscheidungen nur als Teil eines weltweiten ideologischen Kampfes gesehen werden können.

Vielleicht müssen wir uns umgekehrt einmal vorstellen, wie die Welt, die Geschichte und vor allem auch wir selbst den Menschen erscheinen, die nicht an e-mail angekoppelt sind, nicht jeden Tag die Tageszeitung und vierzehn verschiedene Sender haben.

Vielleicht sollten wir nicht darüber nachdenken, wie die inner-außer-nebenparlamentarische Opposition Mexikos in eine uns vertraute Erklärung zu packen ist.

Vielleicht sollten wir überhaupt dieses Buch zum Anlaß nehmen, über uns und unsere Geschichte nachzudenken, über unsere Art, Themen und Ideen solange theoretisch zu wälzen, zu zerreden, zu bezweifeln, bis es keinen Grund mehr gibt, praktisch zu werden, Ya basta zu sagen...

# Der Fluß führt Hochwasser

## Der Aufstand

---

[Erklärung aus der Selva Lacandona](#)

[Die Rebellion der Gehenkten](#)

[Unter dem Stern von Pancho Villa](#)

[Mindestens einer von uns wird überleben](#)

[Wer muß um Vergebung bitten und wer kann sie gewähren?](#)

[Episode von pasamontañas und anderen Masken](#)

[Laßt uns nicht allein!](#)

[Marcos zur "Moderne"](#)

[Die wahren Gesichter](#)

[Wer zum Teufel ist dieser Zapata?](#)

[Viva Zapata!](#)

[Anmerkungen](#)

---

Ich möchte eine dieser vielen Anekdoten vom 1. Januar 1994 erzählen, die frei in unseren Köpfen herumschwirren:

Als es Nacht wurde, zogen sich die meisten Leute, die durch das, was sie gesehen hatten, nämlich uns im Bürgermeisteramt von San Cristóbal de las Casas, entweder neugierig oder empört waren, in ihre Häuser oder Hotels zurück. Sie waren von dem hartnäckigen Gerücht eingeschüchtert, daß die Armee in der Dunkelheit unsere Positionen angreifen würde.

Auf jeden Fall kam der eine oder andere Betrunkene vorbei, für den sich Silvester um 24 Stunden verlängert hatte. Mit einiger Schwierigkeit hielten sie sich aufrecht und richteten die Frage an uns, um welche religiöse Prozession es sich denn handele, denn sie sähen ja hier im Zentralpark so viele "Indianer". Nachdem wir sie darüber informiert hatten, worum es sich handelte, luden sie uns auf einen unnützen Schluck ein, denn ihre Flaschen waren bereits leer. Sie gingen, sich wechselseitig stützend, und diskutierten, ob die Prozession zu Ehren der Jungfrau von Guadalupe oder zur Feier der Heiligen Lucia veranstaltet wurde.

(Kommuniqué vom 11. Februar)

---

## Erklärung aus der Selva Lacandona

Heute sagen wir: Basta! Es reicht!

An das Volk von Mexiko:

Mexikanische Brüder und Schwestern:

Wir sind das Produkt von 500 Jahren Kampf:

zuerst gegen die Sklaverei in dem von Aufständischen angeführten Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien; danach, um die Einverleibung durch den nordamerikanischen Expansionismus zu verhindern; alsdann, um unsere Verfassung auszurufen und das Französische Imperium von unserem Boden zu verjagen; danach verweigerte uns die porfiristische Diktatur<sup>1</sup> die gerechte Anwendung der Reformgesetze und das Volk rebellierte und stellte seine eigenen Führer auf. Es traten Villa und Zapata hervor, arme Menschen wie wir, denen sie, wie uns, die elementarste Ausbildung verweigerten, um sie so wie uns als Kanonenfutter zu verwenden und die Reichtümer unserer Heimat ausplündern zu können, ohne daß sie es interessiert, wenn wir an Hunger und heilbaren Krankheiten sterben, ohne daß es sie interessiert, wenn wir nichts haben, absolut nichts, weder ein menschenwürdiges Haus noch Land, noch Arbeit, noch Gesundheit, noch Ernährung, noch Erziehung, nicht einmal das Recht, frei und demokratisch unsere Vertreter zu wählen, keine Unabhängigkeit vom Ausland, keinen Frieden und Gerechtigkeit für uns und unsere Kinder.

Aber heute sagen wir: Basta!

Wir sind die Erben der wahren Gründer unserer Nation, wir Besitzlosen sind Millionen und fordern alle unsere Brüder und Schwestern auf, sich diesem Aufruf anzuschließen, als einzigem Weg, nicht vor Hunger zu sterben, angesichts der unersättlichen Herrschsucht einer mehr als 70jährigen Diktatur, die von einer Verräterclique angeführt wird, die die konservativsten Kreise und vendepatrias (Vaterlandsverkäufer) repräsentiert. Es sind dieselben, die sich Hidalgo und Morelos entgegenstellten, die Vincente Guerrero<sup>2</sup> verrieten, es sind dieselben, die mehr als die Hälfte unseres Territoriums an ausländische Eindringlinge verkauften, es sind dieselben, die einen europäischen Fürsten anschleppten<sup>3</sup>, um uns zu regieren, es sind dieselben, die die Diktatur der porfiristischen Technokraten bildeten, es sind dieselben, die sich der Enteignung der Erdölgesellschaften widersetzen, es sind dieselben, die die Eisenbahnarbeiter 1958 und die Studenten 1968 massakrierten, es sind dieselben, die uns heute alles wegnehmen, absolut alles.

Um das zu verhindern und als unsere letzte Hoffnung, nachdem wir alles versucht haben, um dem Gesetz unserer Magna Charta zum Recht zu verhelfen, beziehen wir uns auf sie und wenden den Artikel der Verfassung an, in dem es wörtlich heißt: "Die nationale

Souveränität liegt wesentlich und ursprünglich beim Volk. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus und wird zum Wohl desselben eingesetzt. Das Volk hat zu jeder Zeit das unveräußerliche Recht, die Form seiner Regierung zu verändern oder zu modifizieren."

Daher, in Verbundenheit mit unserer Verfassung, richten wir die folgende Kriegserklärung an die mexikanische Bundesarmee, den Grundpfeiler der Diktatur, unter der wir leiden. Die machthabende Partei hat sie ihrem Monopol unterstellt, die Zentralregierung führt sie an. Diese Zentralregierung befindet sich heute in der Hand ihres obersten und unrechtmäßigen Chefs, Carlos Salinas de Gortari.

In Übereinstimmung mit dieser Kriegserklärung bitten wir die anderen Gewalten der Nation, sich dafür einzusetzen, daß die Legalität und die Stabilität der Nation durch die Absetzung des Diktators wiederhergestellt wird.

Ebenso bitten wir die Internationalen Organisationen und das Internationale Rote Kreuz darum, die Kampfhandlungen, die unsere Streitkräfte führen, zu beobachten und zu regeln und den Schutz der Zivilbevölkerung zu garantieren, denn wir erklären jetzt und für immer, daß wir uns den Bestimmungen der Genfer Konvention unterordnen, wobei wir die EZLN als kriegführende Partei unseres Befreiungskampfes aufstellen. Das mexikanische Volk steht auf unserer Seite, wir haben ein Vaterland und eine dreifarbige Fahne, die von den aufständischen Kämpfern geliebt und respektiert wird. Wir verwenden die Farben rot und schwarz für unsere Uniformen, die Symbole des arbeitenden Volkes in seinen Streikämpfen. Unsere Fahne trägt die Buchstaben "EZLN", Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung, und mit ihr werden wir immer in die Gefechte ziehen. Von vornherein weisen wir jeden Versuch zurück, die gerechten Beweggründe unseres Kampfes abzustreiten, indem man sie mit Drogenhandel, Narcoguerrilla, Banditentum in Verbindung bringt oder sie mit anderen Bezeichnungen belegt, die unsere Feinde benutzen könnten. Unser Kampf hält sich an das Verfassungsrecht und steht unter dem Banner von Gerechtigkeit und Gleichheit.

Volk von Mexiko!

Wir, ehrenhafte und freie Männer und Frauen, sind uns bewußt, daß der Krieg, den wir erklärt haben, ein letztes Mittel ist, aber ein gerechtes. Die Diktatoren führen seit vielen Jahren einen nicht erklärten Ausrottungskrieg gegen unsere Völker, weshalb wir Dich um Deine entschiedene Teilnahme bitten, diesen Plan des mexikanischen Volkes, das für Arbeit, Land, Wohnung, Ernährung, Gesundheit, Erziehung, Unabhängigkeit, Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Frieden kämpft, zu unterstützen. Wir erklären, daß wir nicht aufhören werden zu kämpfen, bis wir die Erfüllung dieser Grundforderungen unseres Volkes erreicht haben werden und eine Regierung in unserem freien und demokratischen Land bilden können.

Tritt ein in die Aufständischen Streitkräfte der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung.

Generalkommandantur der EZLN im Jahr 1993

---

## Die Rebellion der Gehenkten

Herby Sachs

Basta - es reicht! Damit beginnt das Manifest der Rebellion in Chiapas/Mexiko.

Das am alten, im Kolonialstil erbauten Rathaus von San Cristóbal de las Casas angeschlagene Stück Papier spricht eine eigene und deutliche Sprache: Wir stehen auf im Kampf um Arbeit, Land und Nahrung, im Kampf gegen Rassismus und fünfhundertjährige Kolonisation.

Ich traue meinen Augen nicht, als ich nach durchfeierter Silvesternacht am 1. Januar frühmorgens die Plaza Mayor in San Cristóbal betrete. Mehr als vierhundert bewaffnete Frauen und Männer der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung (EZLN) haben in den frühen Morgenstunden die Stadt und den "Palacio Municipal" besetzt. Mein mexikanischer Freund staunt ebenfalls nicht schlecht. Doch er findet schnell die Sprache wieder. "Erst die Stille, jetzt der Sturm. Endlich platzt die Bombe. Die Friedhofsruhe war unerträglich." Schon im Sommer erzählte er mir von Unruhen in Chiapas, willkürlichen Verhaftungen, Morden an Campesinos - einem Krieg zwischen Großgrundbesitz und Landlosen.

Nur wenige Menschen bevölkern zu dieser Stunde die Innenstadt von San Cristóbal. Der sonst rege Autoverkehr kann die Plaza nicht umfahren, da die Straßen von allen Seiten mit Büromöbeln aus dem Rathaus blockiert und von bewaffneten Guerilleros bewacht werden. Vor dem Rathaus liegen Papierberge verstreut. Akten, die die Zapatistas aus den oberen Stockwerken geworfen haben. Darunter läßt sich bestimmt so manches im Geheimen angefertigte Schreiben finden, daß dem Vorwurf der Korruption nicht standhalten wird. Einige Anwesende stöbern denn auch intensiv im Papiermüll. Vielleicht hoffen sie auch, Polizeiberichte oder Pläne zur Modernisierung der Stadt zu finden.

An die alten Säulen des Kolonialbaus gelehnt, stehen die Zapatistas, in ihrer Mehrheit Nachfahren der Maya-Völker, und bewachen einen unter den Arkaden angehäuften Berg von Medikamenten. Die in einer Apotheke entwendeten Arzneimittel verteilen sie später unter sich. Die Medien reden in den folgenden Tagen von Plünderung.

Der Kampf ruft aus der mexikanischen Revolution, "Viva Zapata", und die Forderung nach "Land und Freiheit" scheinen wiederbelebt. Die EZLN knüpft mit ihrer Befreiungsbewegung ganz offensichtlich an die bäuerlichen Protestformen der Revolution an. Die Befreiungsbewegung von Emiliano Zapata führte einen ausgesprochen populistischen und antirassistischen Befreiungskampf, dem sich von Anfang an viele Indígenas anschlossen. Sie kämpften damals wie heute um Freiheit, ihre Kultur und menschliche Würde ebenso wie um Land, um das nackte Überleben.

Einer der Guerillakommandanten, Marcos, verkündet die Besetzung weiterer Orte wie Ocosingo, Las Margaritas, Altamirano und Chanal. Er berichtet von der Verteilung erbeuteter Lebensmittel, der Befreiung von Gefangenen aus den örtlichen Gefängnissen und von in Gemeindegäusern versteckten Waffen. Später gibt er die Gefangennahme des ehemaligen und besonders verhaßten Gouverneurs von Chiapas, Absalón Castellanos, bekannt. Teils sprachlos, teils bis über alle Maßen erregt, hören anwesende Bürger aus San Cristóbal die Verlautbarungen der Guerilla. Während Marcos den inzwischen aufgetauchten Pressevertretern Rede und Antwort steht, machen es sich die anderen Guerilleros im Rathaus bequemer. Sie diskutieren mit den Umstehenden, andere liegen auf dem Boden, benutzen ihre Rucksäcke als Kopfstütze und dösen vor sich hin. Auf der Rückseite des Rathauses nehmen Guerilleros eine Mahlzeit zu sich und amüsieren sich mit einem männlichen Compañero über dessen schief sitzende, das eine Auge fast verdeckende Mützenmaske.

Nur wenige der Guerilleros besitzen Maschinenpistolen. Die meisten sind mit einfachen Gewehren, Macheten und Holzstöcken bewaffnet. Sie alle tragen einfache Uniformen: blaue Hose, neue Hemden, Gummi- oder schwere Stiefel. Mit dem rotgemusterten Halstuch der mexikanischen Campesinos sind entweder ihre Gesichter maskiert oder ihr Hals geschmückt. Ein weit sichtbares Wahrzeichen - und Erkennungsmerkmal.

Zwischen ihnen bewegt sich interessiert und ohne Scheu ein schaulustiges Publikum aus Touristen und Einheimischen. Doch eine richtige Volksfeststimmung kommt nicht auf. Während der Mittagszeit tauchen zum ersten Mal Militärflugzeuge am Himmel San Cristóbal auf. Sie ziehen in großer Höhe einige Schleifen und verschwinden zwischen den umliegenden Bergzügen. Die Guerilleros beobachten aufmerksam das Treiben der in der Sonne blinkenden Flugzeuge. Manche wechseln besorgte Blicke.

Für den Nachmittag kündigt Subcomandante Marcos eine öffentliche Versammlung an. Um ihn ranken sich in den folgenden Tagen viele Mythen. Als einer der wenigen Ladinós unter einer großen Mehrheit von Indígenas steht er für den angeblich vom Ausland gesteuerten Aufstand. Für viele MexikanerInnen scheint ein Indígena-Aufstand, eine politisch-soziale und bewaffnete Rebellion der ewig Marginalisierten undenkbar. Die entsprechende Antwort auf diese Vorwürfe fand vor einigen Tagen Wilfried F. Schoeller in der Frankfurter Rundschau: "Die Indianer und Mestizen in diesem unglaublich schönen Land Chiapas haben allen Grund, die Gewehre in die Hand zu nehmen. Es ist unerheblich, ob dabei auch Auswärtige, Phantome mit grünen Augen und vier Sprachen auf der Zunge mitreden, ... die Bauern von Chiapas haben jedes Recht zu schießen: Soziale Verteidigung ist ein Naturrecht. Und wer von Menschenrechten spricht, kann die Revolte nicht verurteilen" (FR, 12. Jan. 1994).

Der Aufstand der Indígenas kommt nicht überraschend, wie Presse und Regierung von Anfang an behaupten. Spätestens nach den bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen landlosen Campesinos und Großgrundbesitzern um Ocosingo im letzten Frühjahr ist bekannt, daß Guerilleros verborgen im unwegsamen Hochland operieren. Landlose, ihres ehemaligen Gemeinschaftslandes beraubt, wehren sich schon seit Jahren gegen die Privatisierung des Bodens und die damit verbundene Zurückdrängung ihrer auf Selbstversorgung orientierten Produktionsweise.



Selbst der CIA hatte Monate zuvor die Regierung vor geheimen Guerillagruppen in Chiapas gewarnt. Seit mehr als fünf Jahren findet in Chiapas eine von der USA mitfinanzierte Militarisierung statt, die sich scheinbar gegen den Drogenhandel, in Wirklichkeit aber gegen Flüchtlinge aus Mittel- und Südamerika richtet. Mexiko soll eine stabile Pufferzone zur USA hin bilden. US-Präsident Clinton schickt schon am zweiten Tag des Aufstands mehrere Beobachter nach Chiapas. Der Schreck der Regierenden scheint entsprechend tief zu sitzen, denn niemals seit der mexikanischen Revolution vor mehr als siebenzig Jahren ist eine Guerillabewegung in Mexiko so massiv aufgetreten.

Viele Campesinos schließen sich in den ersten Tagen der zapatistischen Befreiungsarmee an. Vermutlich gibt es inzwischen mehr als zweitausend Aufständische. Während der gut organisierten Besetzung der Stadt werden nicht nur die Einfall- und Ausfallstraßen mit quergestellten Bussen und Bäumen blockiert, sondern auch das vor dem Stadtkern gelegene Polizei- und Justizgebäude gestürmt und die dort residierende Bundespolizei entwaffnet.

In den Räumen kokeln Aktenberge vor sich hin: Die Guerilla verbrennt ganz gezielt das Archiv der Anklagen gegen die Bevölkerung. Einige Feuerwehrleute versuchen das munter vor sich hinglimmende Feuer zu löschen. Am Eingangportal verstreut, liegen von der Guerilla hinterlassene Farbfotos gefolterter und getöteter Campesinos. Parolen sind an die Wände gemalt: Weg mit den paramilitärischen Todesschwadronen!

Jedes Jahr werden in Chiapas Dutzende von Bäuerinnen und Bauern von den bewaffneten Banden der Großgrundbesitzer von ihrem Land vertrieben und ermordet - von Mördern, die bis heute unbehelligt ihren Besitz und Reichtum vergrößern. In seiner Rede am Nachmittag erklärt Subcomandante Marcos nicht nur Regierung und Militär den Krieg, sondern auch den Großgrund- und Plantagenbesitzern, die vor keinem gewaltsamen Mittel zurückschrecken, um die politische und ökonomische Macht in ihren Händen zu behalten.

Seit der Kolonialzeit hat sich im Süden Mexikos die Agraroligarchie gehalten. Die Landfrage ist eine der Ursachen für die seit Jahren wiederkehrenden Unruhen im scheinbar armen Bundesstaat Chiapas. Tatsache ist, daß die ca. 3,5 Millionen Einwohner sich bestens selbst ernähren könnten. Chiapas hat den Boden für eine ausreichende Maisproduktion, doch die Familien können sich selbst nicht mehr versorgen. Der Mais geht in andere Landesteile oder ins Ausland. Mehr als 70% der Kinder sind unterernährt. Wenige Viehzüchter besitzen große Rinderherden. Die unersättliche Gier der MacDonaldis nach ständig wachsender Fleischproduktion zerstört fruchtbares Land. Die Vergrößerung der Viehherden zieht ökologische Zerstörung und weitere Vertreibung von Bauernfamilien nach sich. Nicht zuletzt gibt es in Chiapas große Kaffeefincas, deren Besitzer oftmals deutscher Herkunft sind. Sie benötigen zur Erntezeit billige Arbeitskräfte und beschäftigen viele Landlose kurzzeitig, um sie später wieder in unfruchtbare Hochland- oder auch Regenwaldregionen zu entlassen. Besonders die Mayagemeinden sind davon betroffen. Die ehemals vielgerühmte mexikanische Agrarreform hatte sie schon früher mit mageren und steinigten Böden des Hochlandes abgespeist.

Und nicht zuletzt beginnt der Aufstand an dem Tag des Inkrafttretens des nordamerikanischen Freihandelsabkommens (NAFTA) zwischen USA, Kanada und Mexiko,

das den ungehinderten und freien Warenaustausch zwischen diesen Ländern vorsieht. Die Zapatistas sprechen vom Todesurteil für die indianische Bevölkerung. Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß die internationalen Konzerne sich goldene Nasen verdienen und alle ihre friedlichen Bemühungen, sich Gehör für die Verbesserung ihrer Lebensgrundlagen zu verschaffen, dem Modernisierungsprozeß zum Opfer gefallen sind.

Die Zapatistas erhalten viel Beifall auf der Plaza Mayor in San Cristóbal de las Casas an diesem Neujahrsnachmittag, einen Tag bevor das Militär angreift und die Bilder von Toten und Hinrichtungen, von Bombardements und von fadenscheinigen Erklärungen durch die Welt flimmern.

(Übersetzung: Annette Massmann)

---

## Unter dem Stern von Pancho Villa

Es war wie eine Neuinszenierung von Pancho Villa in den Bergen von Corralchén. Ein cineastisches set in Hollywood-Manier. Mit Steinen wurden vier Straßen - mitsamt der dazugehörenden Straßenschilder - markiert, aus Bambus und Lehm Häuserfassaden und ein virtueller Regierungspalast errichtet. Aus Holz wurde ein kleiner Bus gebastelt, der die Beschilderung "Regiment 82" erhielt, und sie schleppten sogar ein echtes Motorrad heran, einzig mit dem Ziel, dem Szenario einen realistischen Anstrich zu geben. In diesem Arrangement wurde die Januaroffensive 1994 geprobt. Als das Militär ein halbes Jahr früher, im Mai 1993, auf dieses Lager stieß, schlußfolgerten die Generäle des Heeres: "Dies ist der Plan für einen Angriff auf Ocosingo." In Wirklichkeit ging es um viel mehr.

"Wenn du darauf achtest", sagt uns Subcomandante Marcos im Rückblick auf die Ereignisse, "wirst du feststellen, daß die Fassaden der Regierungspaläste von San Cristóbal, Margaritas, Ocosingo und anderen Orten identisch sind." So übte die EZLN die Einnahme dieser Ortschaften.

Der Urheber der Strategie erhebt Anspruch auf seine Originalität: "Ich habe nicht die FMLN-Offensive in San Salvador kopiert, sondern den Angriff Pancho Villas auf Ciudad Juárez."

In den zwölf Tagen des Kampfes verliefen die Dinge nicht immer nach dem Plan des Strategen der EZLN. In Ocosingo kam es zu einem nicht beabsichtigten Kampf. Das Heer umzingelte sie von zwei Seiten, und die Zivilbevölkerung steckte mittendrin. "In diesem Fall", erzählt Marcos, "tat unsere Truppe das, was sie tun mußte: Sie starb für die Bevölkerung."

Marcos verschweigt nicht, daß es Verluste gab. "Wie wir zu Anfang sagten, wir leben auf Pump. Ich muß den Menschen gegenüber ehrlich sein und ihnen sagen: Wenn ich euch jetzt schreibe, ist es vielleicht das letzte Mal. Das ist die Wahrheit. Es geht weder um Krebs noch um AIDS, es geht darum, daß sie uns töten wollen. Entweder die Nationalarmee erschießt uns oder die Journalisten aus Unvorsichtigkeit.

Wir sind am 1. Januar nicht in den Krieg gezogen, um zu töten oder getötet zu werden. Wir sind vielmehr ausgezogen, uns Gehör zu verschaffen. In diesem Sinne ist klar, was gemeint ist, wenn die Genossen vom Komitee sagen 'ya basta'. Es war weder Selbstmord noch Abenteuer.

Wir haben in der Januar-Offensive gezeigt, daß mutige militärische Aktionen möglich sind. Für diese militärische Weisheit braucht man nicht auf die traditionellen oder zentralamerikanischen Guerillas zu schauen, sondern nur in die Geschichte unseres eigenen Landes zu blicken.

Was wir jedoch aus der zentralamerikanischen Revolution gelernt haben, ist, der Abgabe der Waffen wie in El Salvador oder - wie im Falle der Sandinisten - dem alleinigen Vertrauen in den Wahlprozeß zu mißtrauen. Aber unsere militärischen Ideen stammen hauptsächlich von Pancho Villa, auch von Zapata. Was man nicht machen sollte, entstammt den Erfahrungen der Guerrilla der siebziger Jahre. Diese haben eine bewaffnete und lokal beschränkte Gruppe gegründet und auf die zunehmende Unterstützung der Basis gewartet, die durch diesen Guerillafocus 'erleuchtet' würde. Ebenso falsch war es, sich auf Sektoren zu beziehen, die einen niemals unterstützen würden. Wir denken, daß dies Fehlinterpretationen der Guerrilla der siebziger Jahre waren, die wir entsprechend verarbeitet haben. Ich glaube nicht, daß man uns auf militärischem Gebiet bisher viele Fehler nachweisen kann. Klar, wir haben uns nicht der Gesamtmacht des Bundesherres entgegengestellt, aber in taktischen oder strategischen Fragen gibt es keine Beziehung mit ausländischen Gruppen.

Ein Intellektueller, der Herausgeber einer Zeitschrift ist, führt zum Beweis eines zentralamerikanischen Einflusses auf die EZLN an, daß wir zum einen unsere Toten oder Verwundeten zurückzögen - das hätten wir von der FMLN. Zum anderen, daß wir die Städte angreifen - das stamme von der FSLN. Aber beide Dinge haben wir von Francisco Villa; dieser hatte drei Züge, um seine Verwundeten zu evakuieren. Was wir gemacht haben, war LKWs zu requirieren, um unsere Toten und Verwundeten herauszuholen und zu unseren Lagern bzw. Feldlazaretten zu bringen."

Ihre Vorbilder in strategischer Hinsicht sind also "Pancho Villa in bezug auf das reguläre Heer, Emiliano Zapata in bezug auf die Verwandlung des Bauern in den Guerrillero und umgekehrt". Das andere, sagt er, während eine Einheit trainiert, "haben wir aus einem Handbuch der mexikanischen Armee, das uns in die Hände fiel, aus einer kleinen Anleitung des Pentagons und schließlich aus einigen Schriften eines französischen Generals, dessen Namen ich schon nicht mehr weiß."

Etwas ernsthafter erklärt er seine Vision des Guerrilla-Krieges: "Wir betrachten den bewaffneten Kampf nicht im klassischen Sinne vorausgegangener Guerrillas, d.h. den bewaffneten Kampf als einzigen Weg, als die einzige und allmächtige Wahrheit, um die herum sich alles andere gruppiert. Wir haben vielmehr von Anfang an den bewaffneten Kampf als nur einen Bestandteil einer ganzen Reihe von Kampfformen bzw. -prozessen gesehen, die in ihrer Bedeutung dem Wechsel unterworfen sind. Manchmal ist die eine wichtiger, manchmal die andere."

(Aus einem Interview von Blanche Petrich und Elio Henríquez, erschienen in "La Jornada", 4.-7. Febr. 94, Übersetzung: Paula Villa)

---

## **Mindestens einer von uns wird überleben**

Am 13. Januar ließ die EZLN den beiden landesweiten mexikanischen Zeitungen "La Jornada" und "El Financiero" sowie der Lokalzeitung "El Tiempo" von San Cristóbal de las Casas eine Auflistung ihrer politischen Forderungen zukommen. Subcomandante Marcos verfaßte dazu folgendes Begleitschreiben.

Meine Damen und Herren!

Jetzt wende ich mich an Sie. Das Geheime Revolutionäre Indígena-Komitee, Generalkommandantur (CCRI-CG) der EZLN hat eine Reihe von Dokumenten und Kommuniqués herausgegeben, die für die nationale und internationale Presse von Interesse sein könnten. Deswegen richten wir uns an Sie, um zu sehen, ob die Dokumente durch Ihre journalistischen Medien öffentlich zugänglich gemacht werden können.

Diese Papiere enthalten unsere Position über die Geschehnisse im Zeitraum zwischen dem 7. und 13. Januar 1994. Ich betone dies ausdrücklich, da das Paket mit den Dokumenten, um zu Ihnen zu gelangen, wahrscheinlich einen tagelangen Weg zurücklegen muß: Es muß Landstraßen, Schneisen im Urwald, Trampelpfade, Berge und Täler durchqueren, Panzer, Militärfahrzeuge und Tausende olivgrüne Uniformen umgehen - kurz gesagt, dieses ganze Kriegsarsenal, mit dem sie uns einschüchtern wollen. Dabei vergessen sie, daß Krieg nicht eine Frage von Waffen und einer großen Anzahl von Bewaffneten ist, sondern ein politisches Problem.

Bei uns läuft alles gut. In diesen Dokumenten wiederholen wir unsere Bereitschaft zum Dialog, um eine gerechte Konfliktlösung zu finden. Andererseits läßt uns dieser ganze militärische Aufwand ziemlich kalt, mit dem die Regierung versucht, die riesige Kloake aus Ungerechtigkeit und Korruption wieder zuzustopfen, die wir aufgedeckt haben. Der Frieden, den einige jetzt fordern, hat für uns immer Krieg bedeutet. Es scheint so, als fühlten die großen Herren über Ländereien, Handel, Industrie und Kapital sich belästigt, weil die Indígenas heutzutage zum Sterben in die Städte gehen und dabei die Straßen beflecken, die vorher nur von weggeworfenen Verpackungen von Importprodukten verdreckt waren. Die Herren zögen es vor, wenn die Indígenas weiterhin in den Bergen sterben würden, fernab vom guten Gewissen und vom Tourismus.

Das wird nicht so bleiben: Man kann nicht das Wohlbefinden einer Minderheit auf den Entbehrungen der Mehrheit aufbauen. Jetzt werden sie unser Schicksal teilen müssen, im

Guten wie im Schlechten. Vorher hatten sie die Möglichkeit, ihren Blick von dem gigantischen historischen Unrecht abzuwenden, das die Nation gegenüber ihren Ureinwohnern beging. Sie sahen diese lediglich als anthropologische Objekte, touristische Kuriosität oder Teile eines "Jurassic Park" (schreibt man das so?), der glücklicherweise mit dem Abschluß des NAFTA zu verschwinden hätte, welcher für sie lediglich Wegwerf-Totenscheine vorsah, denn in den Bergen wird der Tod nicht mehr gezählt.

Alle sind schuldig, von den hohen Funktionären der Bundesregierung bis hin zum letzten korrupten Indígena-Führer, ebenso der Gouverneur, den die Chiapaneken nicht rechtmäßig und nach freiem Willen bestimmen konnten, die Bürgermeister, die mehr um repräsentative Werke besorgt waren und die Kontakte zu hohen Herren ausweiten wollten, anstatt im Sinne ihrer Leute zu regieren. Funktionäre der unterschiedlichsten Ränge - sie alle verweigerten denjenigen Respekt und Würde, die noch vor ihnen dieses Land bewohnt hatten. Sie vergaßen, daß die Menschenwürde nicht nur das Eigentum derjenigen ist, deren elementare Versorgung gewährleistet ist, sondern auch derjenigen, die zwar nichts Materielles besitzen, aber etwas anderes, was uns von Gegenständen und von Tieren unterscheidet: die Würde.

Gleichzeitig muß man anerkennen, daß es inmitten dieses Meeres von Gleichgültigkeit auch Stimmen gab und gibt, die angesichts der Folgen dieser Ungerechtigkeiten alarmiert waren. Unter diesen Stimmen war und ist auch die des aufrechten Journalismus, den es immer noch gibt, sowohl auf lokaler als auch auf nationaler Ebene. Schließlich scheint es so - um Sie nicht weiter zu langweilen - als hätten Sie bereits genügend Probleme, die Armee dazu zu bringen, daß Sie Ihre journalistische Arbeit machen können.

Die Panzer, Flugzeuge, Hubschrauber, ihre Tausende Soldaten schüchtern uns nicht ein. Genau die Ungerechtigkeit, die uns ohne ausgebaute Straßen, Wege und elementare Dienstleistungen ließ, wendet sich jetzt gegen sie. Wir brauchen keine Landstraßen, da wir uns immer auf Urwaldpfaden und kleinen Wegen fortbewegt haben. Nicht einmal alle Soldaten der Bundesarmee würden ausreichen, um all diese Wege dicht zu machen, auf denen früher unser Elend wandelte und auf denen jetzt unsere Rebellion ihren Lauf nimmt.

Auch die Lügen von Presse und Fernsehen treffen uns nicht. Haben die vielleicht den realen Prozentsatz von Analphabeten, den es im Staat Chiapas gibt, vergessen? Wie viele Wohnungen in dieser Region haben kein elektrisches Licht und von daher auch keinen Fernseher?

Auch falls die Nation sich von neuem durch diese Lügen einlullen läßt, wird mindestens einer von uns übrigbleiben und bereit sein, sie von neuem aufzuwecken. Die Geheimen Revolutionären Indígena-Komitees sind unzerstörbar. Sie müßten uns alle, absolut alle eliminieren, um uns auf militärischem Weg aufzuhalten. Und immer bliebe ihnen der Zweifel, ob nicht doch einer hier übriggeblieben ist, um das Ganze von vorn zu beginnen.

Ich werde Sie nicht weiter ablenken. Ich hoffe, daß die "ungefähre Personenbeschreibung" des "Comandante Marcos" nicht weiteren "Unschuldigen" Unannehmlichkeiten bringen wird (mit dieser "ungefähren Personenbeschreibung" werden sie schließlich denjenigen festnehmen, der in der Telenovela "Wildes Herz" im Kanal, but of course, der Superstars

den "Juan Diablo" spielt).

Eine Frage: Wird dies alles vielleicht wenigstens dazu dienen, daß die "Mexikaner" lernen, richtig "Chiapas" zu sagen, statt "Chapas" und "Tzeltales" statt "Setsales"?

Grüße und eine Umarmung, falls es dafür noch Zeit und Möglichkeiten gibt.

(Übersetzung: Bettina Bremme, Lateinamerika Nachrichten 236,  
Februar 1994)

---

## **Wer muß um Vergebung bitten und wer kann sie gewähren?**

Presseerklärung der EZLN zum Amnestieangebot der Regierung

Ich wende mich an Sie, um Sie höflich um die Verbreitung der beigelegten Kommuniqués des Geheimen Revolutionären Indígena-Komitees - Generalkommandantur (CCRI-CG) zu bitten. Diese beziehen sich auf die wiederholten Verletzungen der Feuerpause durch die Regierungstruppen, die Initiative des Amnestiegesetzes des Präsidenten und auf die Rolle von Herrn Camacho Solís als Abgesandter für Frieden und Versöhnung in Chiapas. Ich glaube, daß die von uns am 13. Januar abgesandten Dokumente bereits in Ihre Hände gekommen sein müssen. Ich weiß nicht, welche Reaktionen diese Dokumente hervorrufen werden, noch, welche die Antwort der Regierung auf unsere Vorschläge sein wird. Darum beziehe ich mich nicht auf sie. Bis heute, 18. Januar 1994, haben wir nur Kenntnis von der Formalisierung der "Vergebung" bekommen, die die Regierung unseren Streitkräften anbietet.

Für was müssen wir um Vergebung bitten? Was werden sie uns vergeben? Daß wir nicht vor Hunger sterben? Daß wir in unserem Elend nicht schweigen? Daß wir nicht demütig die gigantische historische Last von Verachtung und Im-Stich-Gelassensein akzeptiert haben? Daß wir uns mit Waffen erhoben haben, als wir alle anderen Wege verschlossen fanden? Daß wir uns nicht an das Strafgesetzbuch von Chiapas gehalten haben, das absurdeste und unterdrückerischste, das man sich denken kann? Daß wir dem Rest des Landes und der ganzen Welt gezeigt haben, daß die menschliche Würde noch lebt und sich bei ihnen am meisten verarmten BewohnerInnen findet? Daß wir uns gut und bewußt vorbereitet haben, bevor wir anfangen? Daß wir Gewehre zum Kampf mitgebracht haben, anstatt Pfeile und Bogen? Daß wir gelernt haben zu kämpfen, bevor wir es taten? Daß wir alle MexikanerInnen sind? Daß wir mehrheitlich Indígenas sind? Daß wir das ganze mexikanische Volk aufrufen zu kämpfen, mit allen möglichen Formen, für das, was ihm gehört? Daß wir für Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit kämpfen? Daß wir nicht den Wegen der vorherigen Guerillas folgen? Daß wir uns nicht ergeben? Daß wir uns nicht verkaufen? Daß wir uns nicht verraten?

Wer muß um Vergebung bitten und wer kann sie gewähren?

Die, die sich Jahr für Jahr an einen vollgedeckten Tisch setzten und sich satt aßen, während über uns das Todesurteil gesprochen wurde, so alltäglich, so vertraut, daß wir aufhörten, davor Angst zu haben? Die, die unsere Taschen und Seelen mit Erklärungen und Versprechungen füllten? Die Toten, unsere Toten, die eines "natürlichen" Todes starben, das heißt, an Masern, an Husten, an Grippe, an Cholera, an Typhus, an Drüsenfieber, an Tetanus, an Lungenentzündung, an Malaria und an anderen Nettigkeiten des Magens und der Lunge? Unsere Toten, die daran umgekommen sind, daß niemand etwas machte? All unsere Toten, die einfach so gehen mußten, ohne daß jemand die Rechnung aufgestellt, ohne daß jemand gesagt hätte: "Es reicht", und damit ihrem unnützen Tod einen Sinn gegeben hätte? Die, die uns das Recht und die Fähigkeit unserer Leute verweigerten, zu regieren und uns zu regieren? Die, die uns den Respekt vor unserem Brauch, unserer Farbe, unserer Sprache verweigerten? Die, die uns als AusländerInnen in unserem eigenen Heimatland behandeln, von uns Papiere und Gehorsam gegenüber einem Gesetz fordern, dessen Existenz und Gerechtigkeit wir nicht kennen? Die, die uns folterten, verhafteten, ermordeten und verschwinden ließen - wegen des schweren "Verbrechens", ein Stückchen Land zu erbitten, nicht ein großes Stück, nicht einmal ein kleines Stück, sondern ein Stückchen, dem man etwas abringen könnte, um den Magen zu füllen?

Wer muß um Vergebung bitten und wer kann sie gewähren? Der Präsident der Republik? Die Minister? Die SenatorInnen? Die Abgeordneten? Die Gouverneure? Die GemeindepräsidentInnen? Die Polizei? Die Streitkräfte? Die großen Herren der Banken, der Industrie, des Handels und des Grundbesitzes? Die politischen Parteien? Die Intellektuellen? Galio und Nexos? Die Kommunikationsmedien? Die StudentInnen? Die LehrerInnen? Die Colonos? Die ArbeiterInnen? Die Campesinos? Die Indígenas? Die Toten eines unnützen Todes?

Wer muß um Vergebung bitten und wer kann sie gewähren?

Soweit ist das alles für den Moment. Einen Gruß und eine Umarmung, bei dieser Kälte werden beide sicher dankbar angenommen (glaube ich), obwohl sie von einem "Berufstätigen der Gewalt" kommen.

Subcomandante Marcos

(aus: *ila*, Nr. 172, Februar 1994)

---

## Episode von *pasamontañas* und anderen Masken

Warum wird so viel Aufhebens wegen der *pasamontañas* gemacht? Ist nicht die mexikanische Kultur überhaupt eine "Kultur der Tarnung"? Nun denn, um die wachsende

Furcht derer zu bremsen, die fürchten (oder hoffen), daß hinter der pasamontaña und der "ausgeprägten Nase" (wie die "Jornada" sagt) des "sup" (wie die Compañeros sagen) ein "kamarrada" oder "boggie el aceitoso" (ölicher Typ) auftaucht, schlage ich folgendes vor: Ich bin bereit, die Mützenmaske abzulegen, wenn die mexikanische Gesellschaft sich die Maske abnimmt, die die auf ein benachbartes Land gerichteten Sehnsüchte ihr schon vor vielen Jahren übergestülpt haben. Was würde passieren? Das Vorhersehbare: Die mexikanische Zivilgesellschaft (außer den Zapatisten, die sein Aussehen, Denken, sein Wort und seine Taten sehr gut kennen) würde - nicht ohne Desillusionierung - feststellen, daß der "sup" kein Ausländer ist und auch nicht so hübsch, wie es der Generalstaatsanwaltschaft nahestehende Kreise verbreiten. Aber nicht nur das. Hinter ihrer eigenen Maske würde die mexikanische Zivilgesellschaft entdecken, mit ungleich stärkerer Wirkung, daß das Bild, das man ihr von sich selbst VERKAUFT hat, falsch ist und die Wirklichkeit noch viel niederschmetternder, als sie vermutet hat. Wir würden uns einander ins Gesicht sehen, aber mit dem großen Unterschied, daß der "sup-Marcos" schon immer gewußt hat, wie er in Wirklichkeit aussieht, und die mexikanische Gesellschaft würde endlich aus dem langen und trägen Traum aufwachen, in den die "Moderne" sie auf Kosten von allem und jedem versetzt hat. Der "sup-Marcos" ist bereit, die pasamontaña abzulegen. Ist die mexikanische Gesellschaft bereit, IHRE Maske abzulegen? Versäumt nicht die nächste Episode dieser Geschichte von Masken und Antlitzen, die sich bewahrheiten oder der Lüge überführt werden (falls die Flugzeuge und Hubschrauber über uns und die olivgrünen Masken eine Fortsetzung erlauben).

Subcomandante Marcos, 20. Januar 1994

(Übersetzung: Danuta Sacher)

---

## **Laßt uns nicht allein!**

An den Consejo Guerrerense 500 Años de Resistencia Indígena, A.C., Chilpancingo, Guerrero, Mexiko.

Brüder und Schwestern:

Wir wollen Euch sagen, daß wir den Brief erhalten haben, den Ihr uns am 24. Januar 1994 geschickt habt. Wir sind froh zu wissen, daß unsere Indígena-Brüder und -Schwestern der Amuzgos, Mixtecos, Náhuatls und Tlapanecos unseren gerechten Kampf für die Würde und Freiheit der Indígenas und aller Mexikaner kennen.

Unser Herz wird stark durch Eure Worte, die von so weit herrühren und die aus der ganzen Geschichte der Unterdrückung, des Todes und des Elends herrühren, welche die schlechten Regierenden unseren Völkern und unseren Leuten diktiert haben. Unser Herz



wird groß mit Eurer Botschaft, die uns erreicht hat, indem sie Berge und Flüsse, Städte und Landstraßen, Mißtrauen und Herabwürdigungen übersprungen hat.

In unserem Namen, in Eurem Namen, im Namen aller mexikanischen Indígenas und Nicht-Indígenas, im Namen aller Menschen, die gut sind und den richtigen Weg gehen, haben wir die Worte von Euch Brüdern und Schwestern empfangen, Brüder und Schwestern gestern in der Ausbeutung und im Elend, heute und morgen im würdigen und wahren Kampf.

Heute ist es einen vollen Monat her, daß das zapatistische Licht zum ersten Mal aufschien, die Nacht unsrer Leute zu erhellen.

In unserem Herzen, Brüder und Schwestern, gab es so viel Schmerz, so sehr waren Tod und Leid unser, daß es nicht mehr in diese Welt paßte, die uns unsere Großväter gaben, um weiter zu leben und zu kämpfen. So groß war der Schmerz und das Leid, daß sie nicht mehr ins Herz einiger weniger paßten und es überfloß und sich andere Herzen mit Schmerz und Leid füllten. Und es füllten sich die Herzen der Ältesten und Weisesten unserer Völker, und es füllten sich die Herzen junger Männer und Frauen, allesamt mutig, und es füllten sich die Herzen der Kinder, selbst der allerkleinsten. Und es füllten sich von Leid und Schmerz die Herzen der Tiere und der Pflanzen, es füllte sich das Herz der Steine, und unsere ganze Welt füllte sich mit Leid und Schmerz, und es fühlten Leid und Schmerz der Wind und die Sonne, die Erde fühlte Leid und Schmerz. Alles war Leid und Schmerz, alles war Stille.

Endlich brachte uns dieser Schmerz, der uns einte, zum Sprechen, und wir erkannten, daß in unseren Worten Wahrheit war, wir verstanden, daß nicht nur Leid und Schmerz in unserer Sprache wohnen, wir bemerkten, daß es in unserer Brust noch Hoffnung gibt. Wir sprachen miteinander, wir schauten in uns hinein, und wir schauten unsere Geschichte an: Wir sahen unsere größten Väter leiden und kämpfen, wir sahen unsere Großväter kämpfen, wir sahen unsere Väter mit der Wut in den Händen. Wir sahen, daß uns nicht alles weggenommen worden war, daß wir das Wertvollste besitzen, das, was uns leben läßt, was bewirkt, daß sich unser Schritt über Pflanzen und Tiere erhebt, was bewirkt, daß der Stein unter unseren Füßen ist, und wir sahen, daß die Würde alles war, was wir hatten. Und wir sahen, daß die Schande groß ist, sie verloren zu haben, und wir sahen, daß die Würde gut ist dafür, daß die Menschen wieder Menschen sind. Und es kehrte die Würde wieder zurück, um in unseren Herzen zu wohnen, und wir wurden durch sie erneuert, und die Toten, unsere Toten, sahen, daß wir nun andere waren, und sie riefen uns noch einmal zur Würde auf, zum Kampf.

Und da war unser Herz nicht mehr nur Leid und Schmerz. Es kam der Zorn, der Mut kam zu uns durch den Mund unserer Alten, die schon tot sind, aber noch einmal lebendig in unserer Würde, die sie uns gegeben haben. Und so sahen wir, daß es schlecht ist, an Leid und Schmerz zu sterben. Wir sahen, daß es schlecht ist, zu sterben, ohne gekämpft zu haben. Wir sahen, daß wir einen würdigen Tod erlangen müssen, damit eines Tages alle leben, in Wohlergehen und Weisheit. Da suchten unsere Hände die Freiheit und die Gerechtigkeit. Da füllten sich unsere von Hoffnung entleerten Hände mit Feuer, um zu fordern und unsere Qualen, unseren Kampf hinauszuschreien. Da erhoben wir uns aufs neue zum Gehen, unser Schritt wurde noch einmal fest, unsere Hände und unser Herz waren

gerüstet. "Für alle", sagt unser Herz, nicht nur für einige, nicht für ein paar wenige. "Für alle", sagt unser Schritt. "Für alle", schreit unser vergossenes Blut, das in den Straßen der Städte aufblüht, wo die Lüge und der Raub regieren.

Wir ließen unsere Felder zurück, unsere Häuser sind weit weg, wir ließen alle alles zurück. Wir streiften uns die Haut ab, um uns mit Krieg und Tod zu kleiden, um zu leben, sterben wir. "Nichts für uns, für alle alles", was an und für sich uns und unseren Kindern gehört. Wir haben alle alles zurückgelassen.

Jetzt sollen wir alleine gelassen werden, Brüder und Schwestern, soll unser Tod vergeblich sein, soll unser Blut zwischen Steinen und Dung vergessen werden, soll unsere Stimme verstummen, sollen wir wieder einmal unser Auftreten beenden.

Laßt uns nicht im Stich, Brüder und Schwestern, nehmt unser Blut als Nahrung, füllt Euer Herz und das aller guten Menschen dieser Lande, Indígenas und Nicht-Indígenas, Männer und Frauen, Alte und Kinder. Laßt uns nicht allein. Damit nicht alles vergebens ist.

Daß die Stimme des Blutes, das uns einte, als die Erde und die Himmel nicht Eigentum der großen Herren waren, uns noch einmal rufe, daß unsere Herzen ihre Schritte zusammenschließen, daß die Mächtigen erzittern, daß sich das Herz des Kleinen und Elendigen erfreue, daß die Toten von immer Leben haben.

Laßt uns nicht im Stich, laßt uns nicht alleine sterben, überlaßt unseren Kampf nicht den Lügen der Mächtigen.

Brüder und Schwestern, daß unser Weg der gleiche für alle sei: Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit.

Hochachtungsvoll.

Aus den Bergen des Südostens Mexikos: CCRI-CG-EZLN, 24. Januar 1994.

(Übersetzung: Etienne Largend)

---

## **"Marcos zur "Moderne"**

Die Forderung nach einem Ende der neoliberalen Politik wird im ganzen Land erhoben. Sie kommt auch in unserem Forderungskatalog zum Ausdruck, aber keiner hat diesen Teil beachtet, auch Camacho nicht. Wir fordern würdige Arbeit und gerechte Löhne für die Arbeiter auf dem Land und in der Stadt, mit einem Wort: eine Änderung der Wirtschaftspolitik insgesamt. Dazu wurde uns gesagt, das sei schlimmer als ein Überfall auf den Himmel, das sei eine Marihuana-Idee bekiffter Indígenas. Sie boten uns mehr Ausbildung an, aber was wir fordern ist eine Neuordnung der Wirtschaftspolitik. Hier wird auf zwei Wellenlängen aneinander vorbeigeredet, ebenso wie bei der Autonomie-Frage: Die

Regierung denkt bei Autonomie an die Balkanisierung des Landes und daß wir uns mit indianischen Regierenden absondern wollen. Darum geht es uns aber nicht. Die Compañeros würden jeden in der Regierung akzeptieren, Mestize oder Indígena, nur wahrhaftig muß er sein und absetzbar, wenn er nichts taugt. Aber was erwidern sie uns: daß sie einige pure Indígena-Gemeinden einrichten wollen und einen besonderen Bundesstaat. So etwas wollen wir nicht.

Was die Landproblematik betrifft, geht es uns nicht um die Größe des zuzuteilenden Landes oder Besitzverhältnisse im engen Sinne, denn hierbei spielt eine Rolle, ob es sich um guten oder schlechten Boden handelt. Nicht einmal die Enteignung von Großgrundbesitz ist uns das wichtigste, wenigstens solange die Forderung nach Land auf andere Weise befriedigt werden kann. Außerdem wurde deutlich gemacht, daß die ökologischen Reserven nicht angetastet, daß bewaldete Gebiete nicht überschrieben werden sollen, weil nicht noch mehr gerodet werden darf. Unser eigentliches Problem ist die Produktivität. Was notwendig ist, ist eben nicht nur eine Umverteilung des Bodens, sondern die notwendige Infrastruktur, damit das Land mehr hergibt als den jetzigen Durchschnitt, der gegenwärtig in der Selva bei einer halben Tonne Mais pro Hektar liegt. Der nationale Durchschnitt lag demgegenüber vor einigen Jahren bereits bei acht Tonnen. Die Indígenas säen mit dem Pflanzstock, Löchlein für Löchlein, nicht einmal mit dem Pflug wird gearbeitet. In Chiapas den Ochsenpflug einzuführen hieße hundert Jahre in einem Satz zu überspringen, und ich spreche vom Pflug, nicht von Traktoren, Dünger, Insektiziden oder so etwas.

(aus: Guiomar Rovira: Zapata vive, Barcelona 1994, S. 301.

Übersetzung: Danuta Sacher)

---

## **Die wahren Gesichter**

Hermann Bellinghausen

### **Trügerische Ruhe**

Gerüchte kursierten im Gebiet der Zapatistas, daß die in Ocosingo stationierten Militärs am 29. März einen Angriff gegen die EZLN planen würden. Das war für zahlreiche Familien Grund genug, ihre Farmen zu verlassen, vor allem solche, die der ARIC angehörten. Ihre Tiere ließen sie angebunden zurück. Seit dem Vorabend waren die Flügel des kleinen Flugzeuges suspendiert worden, während sich das Gerücht bestätigte, daß einige Tage zuvor "etwas" über einer Farm in Altamirano aus einem Flugzeug abgeworfen worden war,

die mutmaßliche Zapatistas besetzt hatten. Etwas, das explodierte.

Auch wenn die Polizei- und Militärposten in der Provinzhauptstadt Ocosingo verstärkt wurden, blieb das in der Umgebung stationierte Militär in seinen Stellungen, und die geringere Zahl der Flüge über der Selva konnte dem schlechten Wetter zuzuschreiben sein. Tatsache ist, daß zur Abwechslung nichts geschah. In den ersten Ansiedlungen auf EZLN-Gebiet scheint das Leben friedlicher als zu Friedenszeiten. Aber man soll nicht glauben, daß es viel Spielraum gibt. Er ist eingeschränkter als zuvor.

In der ersten Ansiedlung nach der Grenze zur "Schwarzen Zone" gibt es seit Dezember, als der Lehrer floh, keinen Unterricht. Die Karwoche und all die übrigen Wochen werden zu Sonderfeiertagen, so daß die Kinder sich untätig und neugierig herumtummeln. Vier Hunde verfolgen und ärgern ein Schwein, das schreit, als würde ihm die Haut abgezogen, während ein Bauer Steine nach ihm wirft. Erst als es zum Haus seiner Besitzer kommt und den Schuppen durchquert hat, findet das Schwein zu seinem üblichen "Oink Oink" zurück. Es hatte auf fremden Feldern stibitzt.

Die Männer arbeiten auf den Maisfeldern, sie roden. Ein paar Jugendliche spielen unendliche Basketballpartien, mit mehr Kraft als Technik. Eine vielköpfige Familie (zusammen zehn Kinder und Erwachsene) bewegt sich in Richtung der inneren Zone, das heißt nach unten. Sie tragen Lebensmittel und Treibstoff.

Sie werden zusammen mit einem abgemagerten grauen Pferd den ganzen Tag bis zu ihrer Farm laufen. Sie gehen schweißgebadet, eilig und schweigsam, und haben Stunden vor sich, die lang sein werden. Der Mann an der Spitze trägt ein eingeschaltetes Radiogerät, das Nachrichten auf Tzeltal und Spanisch sendet, worin sich wiederholt die Worte "Partei der Institutionellen Revolution" ausmachen lassen, im Anschluß an Werbespots von Schuh- und Kurzwarengeschäften.

Für die Zapatistas hing die unmittelbare Zukunft ihres Friedens oder ihres Krieges zum Teil von der Ernennung des neuen PRI-Kandidaten ab. Der Name Ernesto Zedillo sagt ihnen, daß die Dinge sich vorerst weder zum Besseren noch zum Schlechteren wenden werden.

Immer wieder kommen Familien mit ihren bescheidenen Einkäufen vorbei, auf dem Weg zu ihren Dörfern oder Gehöften. Die Frauen tragen Taschen und ihre Tücher voller Pakete auf dem Kopf oder mit einem Kind darin auf dem Rücken. Die Männer verzerren die Gesichter unter der Last enormer weißer Säcke.

Panchito und Luis (zwei und drei Jahre alt) spielen vor dem Haus, während ihre junge Mutter auf dem Feuer Kaffee kocht. Ein flauschiger Bimbobär, der einmal weiß war, dient ihnen als Fußball, Puppe, Wurfgeschosß und Taschentuch für die Rotznasen. Sie wissen es nicht, aber sie sind vergnügt.

Ein paar Schwalben fliegen vor dem grünen Hintergrund. Einige hohe Turalzweige blühen weiß und rosa, als breche der Frühling aus. Tage erfrischender Ruhe. Oder trügerischer Ruhe?

Tiefer im Inneren dieser Region, die heute zapatistisch ist, tauchen die Zeichen des

Aufstandes auf - Waffen, die Disziplin der Miliz, es herrscht "Alarmstufe rot". Hier trifft man auf eine Überzeugung, die unverhältnismäßig erscheinen mag: Menschen, die sich entschieden haben zu kämpfen, auch wenn der Krieg kurzfristig erst einmal eher Todesgefahr als ein anderes Leben bedeutet. Wenn man mit den Mitgliedern der aufständischen Kräfte gesprochen hat, wie sie sich selber nennen, bleibt ein Nachhall extremer Gefühle: Jugendliche, die bereit sind, zu kämpfen, vielleicht zu sterben, mit Zustimmung, sogar Zuspruch ihrer eigenen Eltern.

Laura, Adolfo, Freddy, Heriberto und viele andere, an die dreißig sind es, trainieren unter Anleitung von Subcomandante Marcos und Mayor Rolando in einer abgelegenen Ansiedlung im Dschungel mit ihren verschiedenen Feuerwaffen in den Händen. Am Vorabend hatten sie noch eine halbe Stunde trainiert und sich vorbereitet und dann zum Abschluß die zapatistische Hymne gesungen, auf die Melodie von Carabina 30-306, mit dem Ausdruck derselben ernstesten Freude, mit der sie Tamales kochen oder ihren Wachturm übernehmen, und mit einer Überzeugung, die jenseits von Zweifeln oder Schmerz ist.

Es ist man selbst, der mit den Zweifeln der Stadt kommt und Fragen stellt, die sie, die Aufständischen, schon vor langer Zeit für sich beantwortet haben. Die "Aufständischen", bewaffnet und hinter ihren typischen Mützenmasken verborgen, bewachten vorgestern abend das dürftige Hospital und die großzügige Küche, wohin wir in der Dunkelheit gebracht wurden. Sie zu sehen erfüllt einen mit Zärtlichkeit, die man normalerweise nicht "Gewalttätigen" gegenüber empfindet, wie manche da draußen sie nennen.

Marcos, "professioneller Gewalttäter, zu Diensten", ein Chef, der etwas von einem gutmütigen Patriarchen hat, stellt ein Paradoxon dar: Er ist der bescheidene Diener dieser Campesinos und gleichzeitig ihr Führer. Sie sind alle so jung. Wer könnte so einen Ort bombardieren, der voll fröhlicher Lebenslust ist?

Da sind die Wachhabenden - Amalia, Laura, Heriberto und dann die armen Leute des Dorfes. Sehr arm, wie María, die man, wenn es nach ihr ginge, auch Candelaria ("Lichtmeß") nennen könnte. Kämpfen sie für ihre Befreiung oder bereiten sie ein Grab für neue Opfer der Repression? Die Gefahr scheint hier so unwirklich. Wird man ihnen die Unerhörtheit ihrer Herausforderung und Rebellion vergeben? Diese angestaute Ruhe kann nicht ewig dauern. Wo gab es das jemals in der Welt, daß sich ein Rebellenheer erhebt, nicht siegt, aber auch nicht vernichtet wird? Worin besteht das Neue dieses Aufstands? Sicherlich, da ist diese Entschlossenheit, nicht weiter mit sich so umspringen zu lassen wie zuvor. Aber ihre Alternative: Siegen oder Sterben, ist das ein Fortschritt? Um uns sind 30.000 Berufssoldaten, die bereit sind, das herrschende System zu verteidigen, und das Land ist aufgebracht. Wird wieder die Grausamkeit, dieselbe wie immer, gegen sie losschlagen, jetzt geschürt durch die Empörung und die Staatsräson? Oder wird dieser ländliche Aufstand die Kräfteverhältnisse gegenüber den Armen verändern?

All das sind vorläufige Fragen. Das Leben selbst ist immer vorläufig, aber eins ist für diese Leute klar: Wenn die Situation so bleibt wie vorher, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt werden, müssen die "Sicherheitskräfte" kommen und sie töten. Auch die Verwundeten drücken sich klar aus: Sie ziehen es vor, nicht zu leben, als so zu leben wie vorher. Wie Luis Miguel mit seinem zertrümmerten Arm sagt: Nicht der Schmerz ist es, der am meisten

schmerzt.

## Kriegsverletzte

Einer dieser Tage ist heraufgezogen, an denen die Sonne sich bitten läßt. Ein Tag, den Benito "traurig" nennt wegen der Wolken, aber der ihn nicht daran hindert, ganz selbstverständlich zu lachen und Witze zu machen.

Mayor Benito hat bei den Kämpfen von Ocosingo das rechte Auge verloren, aber weder die Lebenslust noch seine Entschlossenheit. Und tatsächlich ist er weiter in seiner Funktion tätig, manchmal mit dunkler Brille, manchmal mit offenliegender Augenhöhle.

Andere Kämpfer, wie Capitán Luis Miguel, 21 Jahre alt, müssen erst einmal kürzer treten. Er hatte an der Spitze einer Einheit an der Besetzung von Altamirano teilgenommen, dann waren sie über Oxchuc und Huistán vorgedrungen, mit dem Auftrag nach Rancho Nuevo zu gelangen und das Vorrücken der Mexikanischen Armee aufzuhalten. Ein Schuß zertrümmerte ihm völlig den rechten Arm. Er ist bis heute noch nicht wieder in Ordnung.

"Meine Aufgabe war es, die Bundestruppen aufzuhalten. Andere griffen das Cereso (Centro de Readaptación Social), das Gefängnis an. Wir sicherten diesen Angriff mit der Milizeinheit, die ich leitete."

Vor dem Hintergrund von Bananenstauden und steilen Berge anstatt eines Horizontes erzählt er in aller Ruhe seine Erfahrungen. Er wird begleitet von Subteniente Sergio, 22 Jahre alt, Mitglied derselben Einheit, im gleichen Gefecht am linken Knöchel verwundet. Beide wiederholen unter ihren marineblauen pasamontañas die Geschichte, die andere schon vor uns gehört haben. Luis Miguel fährt fort:

"Wir waren Teil der Vorhut. Seine Stellung lag ein bißchen weiter zurück. Ein Lastwagen der Armee kam vorbei und gab Schießbefehl. Sie ignorierten unseren Kontrollposten. Da sind zwei Soldaten gefallen. Später kam ein Lastwagen, einer ihrer Sechs-Tonner. Sie schossen Salven aus ihren Maschinengewehren, und dabei haben sie mich erwischt. Ich war der erste Verwundete und verlor das Bewußtsein, als die Compañeros mich über Oxchuc nach hinten brachten. Als ich aufwachte, wurde ich bereits von den Sanitäterinnen versorgt. Wenig später haben sie mich hierhergebracht. Ich habe viel Blut verloren und hing am Tropf."

Luis Miguel verbringt seine Zeit erzwungener Tatenlosigkeit damit, "Zeitung zu studieren", und beklagt sich nicht über sein Schicksal. Er ist seit fünf Jahren bei der EZLN. Sergio seit drei Jahren. Beide kommen aus dem Hochland, aus Tzotzil-Familien:

"Wir haben ein Bewußtsein, das wir revolutionär nennen, und sind davon überzeugt, daß es besser ist zu kämpfen oder zu sterben als weiterzuleben wie bisher. Wir haben keine Angst vor dem Tod."

Sein Vater hatte ihn und seine Brüder zu den Zapatistas gebracht. Sergios Geschichte ist nahezu identisch. Eltern und Geschwister sind bei der Miliz. Sie sind in den Dörfern geblieben, leben keinen militärischen Alltag. Sie sind bereit zu kämpfen, aber nur wenn es die Situation verlangt. Auf ihre Initiative hin sind Luis Miguel und Sergio vor zwei Jahren in den Dschungel gekommen, um sich militärisch auszubilden. Ihre Familien wogen die Situation ab, und da sie ledig waren, entschieden sie, sie zu Kämpfern zu machen. Ihre Geschwister, die Kinder hatten, blieben im Dorf und wurden Teil der Miliz. Sie glauben, daß sie in der Lage sind, das Bundesheer zu besiegen, denn, so sagt Luis Miguel, "wir haben die Bevölkerung hinter uns", und "es ist richtig, was wir fordern".

"Ich bin darauf eingestellt, weiterzumachen, sobald es mir besser geht", sagt er.

"Wir waren bei der PRI, weil es notwendig war. Nicht bei der CNC oder einer anderen Organisation. Sie haben uns das Parteibuch gegeben, aber wir haben nie gewählt. Es gibt viele, die in die Partei eintraten. Einer meiner Onkel war der erste, der Zapatist wurde. Meine Familie ist nicht dagegen. Mein Vater weiß, daß ich kein Geld verdiene, aber er akzeptiert es, denn er weiß, daß ich es für uns alle tue."

Luis Miguel wurde am 2. Januar verwundet, aber er hat nicht den Eindruck, daß er seine Zeit vergeudet. Er langweilt sich nicht.

"Meine Familie hat kein eigenes Land. Wir pachten es von einem Grundbesitzer. Manchmal arbeiten wir auf dem Land des Patrons, aber er behält die Hälfte des Mais und der Bohnen."

Was aus denen geworden ist, die sie aus dem Cereso, dem Gefängnis von San Cristóbal, befreit haben, weiß er nicht:

"Sie haben gemacht, was sie wollten. Wir haben sie befreit, weil sie keine Schuld haben. Es waren politische Gefangene. Viele von ihnen hatten sich für andere Campesinos eingesetzt."

Nach dem Krieg im Januar sind viele Leute Zapatistas geworden. Jetzt sind, soweit er weiß, die Versammlungen in seinem Dorf nicht mehr geheim. Das ist nicht mehr nötig.

"Während der Kämpfe im Mai vorigen Jahres dachten wir, der Krieg würde gleich beginnen. Aber da wir die Bevölkerung nicht befragt hatten, konnten wir diese Entscheidung nicht treffen."

Vor einem Monat haben sie ihm den Gips abgenommen, jetzt hat er nur noch eine Verbandsschiene, aber es geht ihm noch nicht wieder gut. Sergio ist schon wieder in der Lage zu kämpfen, aber er bleibt ruhig, "bis der Befehl kommt". Er arbeitet in der Küche. Weder Sergio noch Luis Miguel kennen jemanden, der während der Kämpfe umgekommen ist. Die Einheit von letzterem wird jetzt von einem anderen geleitet, und er weiß derzeit nur, daß sie irgendwo unterwegs sind und daß es ihnen gut geht.

Er hat ständig Schmerzen und nimmt Schmerzmittel. Die Sanitäter sehen jeden dritten Tag nach ihm. "Ich bin in Behandlung", sagt er. Der Schmerz bedrückt ihn nicht. Ihm

gefällt dieses Leben.

"Wir machen unseren Wachdienst, wo es sein muß."

Er denkt, daß die Probleme längst nicht gelöst sind: "Ich sage, es wird wieder Kämpfe geben. Wir haben uns an den Waffenstillstand gehalten, aber sie haben uns erneut bombardiert. Wir waren bereit zu kämpfen, nicht Verhandlungen zu führen, aber wir geben auch anderen Leuten im Land eine Chance. Wenn das Problem weitergeht, können wir sie wieder tanzen lassen mit den Waffen, die wir haben. Die Soldaten kämpfen nicht wegen ihres Bewußtseins, sie kämpfen für Geld, ihnen fehlt unsere Überzeugung. Sie sollten aber nur gegen die von uns kämpfen, die Uniform tragen und zum Kampf bereit sind. Sie dürfen die Zivilbevölkerung nicht angreifen. Deshalb haben wir die Regierung aufgefordert, uns als kriegführende Partei anzuerkennen, damit sie die anderen in Ruhe lassen und nicht bedrohen oder verhaften."

Sergio ist wortkarger. Er sagt, daß seine Geschichte der von Luis Miguel ähnelt. Sie haben parallele Leben. Die Stimme des einen könnte die des anderen sein. Luis Miguel ist der Mitteilsamere.

"Mein Dorf ist immer noch gespalten, aber wir werden die, die nicht zu den Waffen greifen wie wir, nicht dazu zwingen. Wenn sie neutral bleiben, ist es in Ordnung. Niemand kämpft aufgrund von Zwang, wohl aber aus Überzeugung. Wir kämpfen aus freien Stücken, niemand zwingt uns. Sergio und ich kannten uns nicht, aber wir wissen, daß wir gemeinsam sterben werden. Ich werde nicht mit meinem Vater sterben, vielleicht werde ich nirgendwo begraben. Wir wissen, daß es so ist. Wir sind bereit, unser Blut zu vergießen."

Über das Sterben und Töten erzählt Luis Miguel folgende Gedanken: "Es ist nicht gerecht, daß Colosio ermordet wurde. Er hat nichts getan, und er hat gesagt, er werde die Vereinbarungen einhalten. Wir wissen nicht viel, aber das ist unrecht, was sie mit ihm gemacht haben."

Er sagt, daß er nur auf die schießt, die auf ihn schießen. Und im Vergleich seiner Heimat im Hochland mit diesen Ansiedlungen in der Selva stellt er fest:

"Hier sind die Leute ärmer. Sie haben keinen Strom und keine Straßen. Auf den Ländereien dort schlägt dich der Vorarbeiter. Du arbeitest Tag und Nacht, er teilt dir Fußtritte aus. Das hat uns zu verstehen gegeben, daß sich das Land eines Tages ändern muß. Wir kennen die Patronen und die Großgrundbesitzer gut. Es sind Schweine, aber wir haben Achtung vor ihrem Leben. Wir hätten sie gleich am ersten Januar töten können, aber sie sind nicht unser Hauptfeind."

Luis Miguel und Sergio haben als Maurer-Hilfsarbeiter in San Cristóbal gearbeitet (Sergio auch in Comitán):

"Sie bezahlen dich nur, wenn du dich bei der Arbeit umbringst. Sechstausend Pesos in der Woche, von Montag bis Samstag, von sechs Uhr morgens bis elf Uhr in der Nacht. Sonst würde der Lohn nicht reichen."



Luis Miguel weiß, daß man in der Stadt mehr verdient, aber das ist kein Leben.

"Wir wollen nicht mehr so arbeiten. Wir wollen lieber studieren und Lehrer oder Ärzte werden - oder im Kampf sterben."

Skeptisch, was den Fortgang der Verhandlungen angeht, stehen die beiden unerschütterlich zu ihrer Überzeugung. Die Angst haben sie längst vergessen.

Später bricht die Nacht herein, dunkel und von Glühwürmchen bevölkert. Stille kann nicht einkehren wegen des durchdringenden Zirpens der Grillen. Es ist das Szenario der Hoffnung.

## **Amalias Kampf**

Die Generationen wechseln. Die Subteniente Amalia spricht von ihrem Vater mit einer Bewunderung, die sie nicht zu verbergen versucht:

"Mein Vater ist spitze, er ist Campesino, mehr nicht, aber er hat gelernt, Spanisch zu sprechen. Er hatte die Dinge schon als Jugendlicher klar, als er noch nicht verheiratet war. Er hat gesehen, daß Streiks kein Ergebnis bringen. In seinem Kampf ist er geschlagen worden. Seine Genossen aus der Organisation wurden gefoltert und ermordet." Die Erfahrung ihres Vaters, eines Chol-Bauern und Aktivisten im Norden von Chiapas, endete nach Einschätzung seiner Tochter, die in diesen Zeiten den Namen Amalia trägt, in einer Sackgasse.

Im Schatten einer halbzerfallenen, unbewohnten Hütte stützt sich Amalia, weder stehend noch sitzend, auf eine alte Holzbank. Durch die Öffnungen im Lehm, der halbwegs die Mauern bildet, kann man die Berge des Nordens sehen, die eines chinesischen Landschaftsmalers würdig wären, steil, waldig und in Nebel gehüllt. Eine durchsichtig schimmernde Wirklichkeit, die den Träumenden träumt, Einzelheiten für ihn erfindet; sie entblößt ihn und hüllt ihn schützend ein, streckt ihr Dach über ihm aus. Draußen gehen hin und wieder andere junge Zapatisten vorbei, mit Gewehren, Uniformen und einer Unschuld, die, wie Amalia bekräftigt, ganz das Gegenteil bedeutet.

"Die ganze Familie war im Untergrund, aber sie haben es mir nicht gesagt. Ich habe sie gefragt, was sie machen, und sie fragten, warum ich das wissen will. Später haben sie mir davon erzählt, daß es eine bewaffnete Organisation gebe. Ich war 15 Jahre alt, ich habe gesehen, wie die Dinge lagen, und gesagt, daß ich gehen möchte. Es gibt eine Form der Miliz in deinem eigenen Dorf, aber es gibt auch die, die in die Berge gehen und sich dort ausbilden. Ich ziehe es vor, von meiner Familie entfernt zu kämpfen, aber ich besuche sie. Als ich 17 war, vor sieben Jahren, konnte ich schreiben und lesen, aber ich konnte nicht Spanisch sprechen. Als ich mich dem Heer anschloß, habe ich es gelernt. Als wir das ein bißchen konnten, haben wir die Geschichte Mexikos studiert, und die anderer Länder, wo es Krieg gegeben hat. Und später haben sie uns Kampftaktiken beigebracht."

Auch wenn einige der Frauen der EZLN einen harten, geradezu wilden Gesichtsausdruck haben (und erschreckende Biographien), lachen die meisten gern und viel. Aber wenige lachen so viel wie Amalia, deren großer Mund dafür gemacht scheint, die Zähne blitzen zu lassen und Lachfalten um die Augen zu werfen. Auch wenn sie über Dinge spricht, von denen zu sprechen anderen keine Freude machen würde.

"Das Training ist hart, aber ein Campesino-Kind ist es gewohnt, mit zehn Jahren Holzlasten zu tragen und zu arbeiten. Da wird die Sache einfacher. All die handwerklichen Arbeiten fallen mir nicht schwer. Was ein bißchen härter ist, ist die Disziplin, die mußst du erst lernen. Früher habe ich Mitglieder der Miliz unterrichtet, später habe ich die Arbeit gewechselt, denn sie lassen dich auswählen, welche Arbeit du tun willst, und ich habe die Gesundheit gewählt, darum bin ich Sanitäterin."

Es kostet ein ganzes Stück Vorstellungskraft, sich auszumalen, wie diese jungen Frauen das tun, was wir Intellektuelle "gewalttätige Aktionen" nennen.

"Schießen macht Spaß, denn ich hatte nie in meinem Leben einen Schuß abgefeuert. Das Schöne ist der Mut, es zu tun. Wenn du schießt und siehst, daß der Feind fällt, wirst du mutiger. Mein erster Kampf war in Ocosingo. Ich hatte gar nicht so viel Angst. Wir wußten, daß der Feind zurückschießen würde. Wir haben Waffen, aber keine schweren. Die Bundesarmee kam mit ihren Mörsergranaten und Artillerie und Scharfschützen, die verteuftelt gut zielen. Wir haben keine Angst. Das feindliche Feuer ist sehr mächtig, und wir haben keine guten Waffen, keine Panzer und keine Flugzeuge, aber Bewußtsein haben wir. Wir müssen die Waffe einsetzen, die wir haben."

Amalia ist aus den Gefechten von Ocosingo durch die Kanalisation entkommen, so wie etliche ihrer Compañeros. Natürlich ist es eine Mystifizierung, aber ich halte Amalia für unzerstörbar. Genau wie Efraín.

## **Efraíns Dorf**

Zufälligerweise gehörte Efraín zu der Einheit der Aufständischen, die in sein eigenes Dorf abkommandiert wurde. Sonst ist hier kein anderer zapatistischer Kämpfer in seiner Herkunftsgemeinde. Er ist siebzehn Jahre alt, seit sieben Jahren bei der EZLN. Und seit sieben Monaten bewaffneter Kämpfer. Er hat an der Besetzung von Ocosingo teilgenommen, aber da er bei der Miliz war, unbewaffnet. Heute hat er einen automatischen Karabiner. Er erinnert sich:

"Fast hätte ich Angst bekommen, als der erste Schuß fiel. Ungefähr drei Minuten lang hatte ich Angst. Dann habe ich sie vergessen."

Genau genommen ist auch er nicht in seinem eigentlichen Heimatdorf. Er ist vor vier Jahren mit seiner Familie als einer der Vertriebenen hierhergekommen.<sup>7</sup>

"Die Leute hier sind gebildet. Sie behandeln einen gut. Und sie haben uns Land gegeben.

Wir sind geblieben."

Die "Bildung", auf die er sich bezieht, ist keine Schulbildung. Die Einschulungsquote, schon im allgemeinen niedrig, ist hier in der Ansiedlung gleich null.

"Es gibt keine Schule mehr", sagt Efraín, "weil sie die Lehrer nicht mehr bezahlt haben und die nicht mehr kommen."

Die Schule, auf die er sich bezieht, ist ein Holzschuppen, der inzwischen anderen Zwecken dient. Efraín, der sagt, er kenne den Subcomandante Marcos "seit seiner Kindheit", hat trotzdem einiges gelernt.

"Bei mir zu Hause habe ich nicht in der Küche gearbeitet, das war keine Männersache. Ich habe darauf gewartet, daß man mir etwas zu essen gab. Als Zapatist habe ich gelernt zu kochen und abzuwaschen. Das macht mir jetzt nichts mehr aus."

Während wir die wilden Pinienhecken durchqueren und durch die Niederungen der Siedlung laufen, antwortet er, daß er sehr wohl katholisch sei, und auch wieder nicht. Früher ging er zur Messe, heute betet er nicht einmal. Und das, was man im Dorf ißt, hat er rasch aufgezählt:

"Manchmal nichts, nicht einmal Bohnen, bloß Tortilla. Sonst Orangen, Kaffee, Zuckerrohr und Bananen, aber nur wenig. Sonst nur Mais und Bohnen."

Wir gehen zwischen den Häusern entlang. Die Hunde sind träge und abgemagert. Sie bellen nicht. Federlose Hennen und manchmal ein buschiger Hahn. Schweine, die sich an keinerlei Abgrenzungen halten. Als wenn eine Erklärung nötig sei, sagt Efraín:

"Die Häuser sind aus Lehm."

Aus Lehm die Wände, die Öfen, sogar ein Taubenschlag (der einzige im Dorf). Die Rohstoffe hier sind Lehm und Mais, wie in einer Dritte-Welt-Illustration des Popol Vuh, den Efraín nicht einmal kennt. Ich frage ihn, ob die Regierung irgend etwas im Dorf gemacht hat. Er sagt nein, dann doch, und wir gehen zu einer Elektrizitätsstation, auf deren eine Wand 'Solidaridad'8 gemalt ist. Sie wurde im vorigen Jahr errichtet, hat aber nie funktioniert, bis vor einer Woche:

"Ein Compañero hat es gerichtet."

Ebenso gibt es eine Maismühle, neu und nicht in Gebrauch.

"Sie kann noch nicht angeschlossen werden."

Im Fluß baden in aller Ruhe Kinder und Frauen.

Am Nachmittag des Karfreitag haben sie den Judas heruntergetragen, der vorher am Turm der Kirche hing, mit einer Richard-Nixon-Maske, und ihn verbrannt. Er ist zwischen den Sträuchern in Flammen aufgegangen. Die Kinder haben ihn gesteinigt.

"Sie haben sich kaputtgelacht", erinnert sich Efraín.

"Warum haben sie ihn gesteinigt?"

"Weiß ich nicht."

Wenn sie nicht wollen, wissen diese Leute nichts, soviel man sie auch fragt.

"Dies ist das Haus meines Bruders", zeigt er auf ein Stück Land mit neuen Holzhäusern und begrüßt einen Mann, der herausschaut.

Er beeilt sich. Er hat Hausarbeiten in der Kaserne zu verrichten, oder wie auch immer sie heißt, wo die Zapatistas ihre Gemeinschaftsküche haben.

Efraín glaubt, daß nur sie selbst die Welt verändern können. Gut, den kleinen Teil der Welt, der sie betrifft. An seinem kriegerischen Auftrag hat er wenig Zweifel, wenn überhaupt:

"Ich werde weitermachen, mal sehn, bis wohin wir kommen."

Ihm fehlt das kleinbürgerliche Privileg des Zweifels.

### **Vor lauter Dschungel sterben**

Der Tod hat viele Gesichter und kommt auf vielfältige Weise. Ist er etwa nicht immer gewalttätig? Manuel geht am Rand des Dorfes entlang. Schon nach wenigen Schritten ringt er nach Atem, und obwohl er noch nicht einmal 30 Jahre alt ist, trägt er den Tod schon in seiner pergamentenen Haut, in seinem geschwollenen Hals und seiner enormen Atemnot. Man muß sich nicht sehr gut auskennen, um zu merken, daß er ein todkranker Mann ist, für den, sollte es überhaupt jemals Heilungsaussicht gegeben haben, jetzt jede Hilfe zu spät kommt. Der Hodenkrebs, ein besonders aggressiver, hatte niemals die Chance, rechtzeitig in den Operationssaal zu kommen, und heute verbreitet er sich in den Lungen, und vielleicht hat Manuel keinen einzigen gesunden Lymphknoten mehr.

"Ich kann nicht atmen", sagt er mit angstvollen Augen und einem Seufzer und hält an. Er kann keine hundert Schritte gehen, ohne anzuhalten. Was könnte ihm gut tun? Behandlungen, Schmerzmittel, Kräutertee. Nichts davon gibt es hier. In der Unzugänglichkeit dieses Dschungels gab es für ihn und für immer keine Rettung. Es gab kein Transportmittel. Und selbst wenn es es gegeben hätte: Das Krankenhaus war etliche Tagesreisen entfernt und hätte ihn mehrere Monatslöhne gekostet. Auch wenn sie ihn noch so billig behandelt hätten.

Krebs und Metastasen erwecken eine Empörung, die sich eher gegen das Schicksal als gegen die soziale Ungerechtigkeit wendet, aber sie zwingen auch zum Nachdenken.

Die hundert Kriegstoten vom Januar, die mehr waren, sind nicht mehr als der Schwanz

eines riesigen Monsters, das, Pathos hin oder her, mit Schritten, die eher lang als langsam sind, über die Lichtungen des Dschungels schreitet und das den Alten und den flachbrüstigen Stillenden dasselbe pergamentene Gesicht malt, das Manuel trägt, auf der Suche nach etwas, das ihn atmen läßt.

Chiapas hat dem guten Gewissen der Nation schon lange eine Rechnung über Vernachlässigung, Korruptionsallerlei und verstockte Geisteshaltungen präsentiert, seit Januar erst recht. Die sozialen Investitionen wachsen zwar mit Vorwahlzeit-Geschwindigkeit, aber die Angst ist ein schlechter Ratgeber und garantiert keine Effizienz.

Ein Beispiel: Von den etwas mehr als 500 Plätzen des Sozialdienstes für junge Ärzte (die einzige, weil billige Möglichkeit für indianische Gemeinden in Mexiko, zu einem Arzt zu kommen) sind jetzt, 1994 und inmitten der zapatistischen Revolte, weniger als 50 besetzt. Nicht einer findet sich im Innern des Dschungels. Gäbe es nicht das sporadische Erscheinen des Roten Kreuzes und der Seuchenbekämpfung, gäbe es in einem großen Teil dieser Gegenden keinerlei Betreuung.

Man geht von Dorf zu Dorf und trifft auf keine angemessene Einrichtungen oder Medikamente oder auf jemanden, der sie verwalten würde. Man soll nicht glauben, dies sei durch den Krieg schlimmer geworden. Die verrückten, zurückgebliebenen und verwurmtten Kinder gab es genauso vor Januar, und es sind viel mehr, als die Statistiken ertragen könnten.

Die slums im Dschungel sind unser wirklicher Abgrund: Ohne jeglichen Heroismus hat der Dschungel seine Bewohner verschlungen - so wie er selbst von den Geschäftemachern des Fortschritts verschlungen wird.

In den Büros der internationalen Banken gehen alle Rechnungen auf. In diesen indianischen Orten mit biblischen Namen haben mehrere tausend Jugendliche selbst nachgerechnet und sich entschieden zu sterben, wenn es sein muß, vergiftet von Blei und Feuer, aber nicht durch vorhersehbare und vermeidbare Gifte.

Wer erdreistet sich, nach soviel "unsichtbarer" Agonie von Verhandlungen und Sechsjahresplänen zu reden. Wie viele Jahrhunderte "revolutionären Erbes" bedarf es noch, um diesen Frauen zu erklären, daß es keine Eile hat, daß sie die frohe Botschaft des Wohlstands noch vor der Beerdigung ihres fünften oder sechsten Kindes erreichen wird. Wenn es aus der Sicht des Zentrums etwas im Überfluß gibt - dann Zeit.

Wieviel Solidarität (was für ein gutes Wort) ist nötig, und nicht nur die der Regierung (die viel 'Solidaridad' ins Rollen gebracht hat, wer weiß wo, hier jedenfalls nicht), damit das tausendjährige Elend des ländlichen Mexiko (das auch tausendjährig ist, nicht nur die exportfähige Kultur der mittelamerikanischen Maya-Route) sein Schicksal wendet und erleben kann, was an dem berühmten Fortschritt gut sein soll.

Ordnung und Fortschritt, sagten die Porfiristas après Comte und Gabino Barreda. Zuerst haben sie Ordnung gemacht. Ein Jahrhundert später ist diese Ordnung noch immer unser Problem.

Im Dschungel und in den Bergen zeigt der Tod sein Gesicht, auch wenn er im Krieg hinter pasamontañas steckt (zur Förderung der öffentlichen Wirkung) und im Karneval verkleidet und mit Maske dargestellt wird (zur Förderung des Tourismus).

Krieg oder Frieden, Provokation oder Delirium, Verrücktheit oder Hoffnung, kein Tod ist entschuldigbar. Er ist der einzige wirkliche Feind, und sein Gesicht ist immer das gleiche. In der indianischen Region von Chiapas ist der Tod normalerweise extreme Gewalt.

Tatsächlich, so haben alle seit Januar anerkannt, sind hierher im Unterschied zu großen Teilen des Landes nie ausreichende soziale Betreuung und praktische Hilfen gekommen.

Während des 20. Jahrhunderts wurde das mexikanische Sozialsystem eingeführt, erblühte und verschwindet heute unter neoliberalen Pauken- und Trompetenklang, ohne daß diese Dorfgemeinschaften es überhaupt bemerkt hätten. Auch wenn man davon ausgehen kann, daß sie die Ausnahme sind (und in gewisser Weise sind sie es), sind diese Gemeinschaften jenseits davon gewachsen ... und trotz allem lebendig geblieben.

Sie sind gewachsen, sie sind so 'modern', wie sie können, und im Unterschied zu anderen ihrem Schicksal überlassenen indianischen Regionen haben sie keine unwiederbringliche Aushöhlung ihrer Kultur erlebt. Es genügt, die Stärke ihrer Gemeindeorganisation zu sehen, dieses Meisterwerks der mittelamerikanischen Zivilisation.

Wird das "Vaterland" (was auch immer das sein mag) ein einziges Mal in seinem Leben goßzügig sein mit diesen Völkern, die, wie Fernando Benítez vor 25 Jahren anerkannte, die besten Lehrer Mexikos sind? Von ihnen ist sehr viel zu lernen, auch wenn sie die "Unwissenden" sind.

## **Druckwellen von Chinameca**

Alle im Dorf wissen es schon. Seit Tagen erwarten sie diesen Tag. Alles ist bereit. Nachmittags treffen sie sich vor der Bühne, die die schwarz-rote Fahne der EZLN ziert. Die Frauen haben sich schön gemacht und stehen mit den Kindern links von der Wegkreuzung. Auf der anderen Seite stehen die Männer, mit hellen Hemden und meist dunklen Hosen, wie Millionen von Campesinos an diesem Tag im ganzen Land. Die zehnjährigen Kinder tragen geflickte Kleidung. Die meisten der Männer sind älter, aber es gibt auch ein paar Jugendliche. Ein besonderes Fest in einer ganz besonderen Stimmung.

Die staatlichen Feiertage sind lebendig, werden mal lauter oder leiser begangen, verändern den Charakter, werden aufgeteilt oder verbrauchen sich. Manche werden alt, andere bleiben ewig jung. Letztere sind selten. Manche erblühen wieder, besonders in Zeiten historischer Turbulenzen wie dieser.

Früher bedeutete ein 2. Oktober Überstunden für die Polizei, die Armee und das Innenministerium.<sup>9</sup> Heute bringt er ihre Routine kaum aus dem Gleichgewicht. Der 10. April hat auch seine Geschichte, eine des Todes (wie das bei den nationalen Feiertagen und religiösen Festen in Mexiko üblich ist): den Mord an Emiliano Zapata, der schon Teil der

Kneipen-Witze, der epischen Dichtkunst der Corridos, der nationalen und internationalen Filmwelt und der Schulbücher geworden ist. Er erzählt auch eine Geschichte des Lebens, die von Zeit zu Zeit neu aufersteht: Die Druckwellen von Chinameca dehnen sich seit 75 Jahren ins Yaqui-Tal aus, in die Gebiete südlich von Veracruz, nach Guerrero und Michoacán. Davon abgesehen ist er ein von den PRI-Regierungen jahrzehntelang kultivierter und gutgeheißener Feiertag.

Wie lange ist es her, daß Mexiko auf einen so bewegten 10. April zugegangen ist, verbunden mit so viel Erwartungen und Aufsehen? Während in verschiedenen Teilen von Chiapas und im ganzen Land, einschließlich auf dem Zócalo, dem Hauptplatz von Mexiko-Stadt, zapatistisch geprägte Demonstrationen erwartet werden, angespornt durch die Ereignisse von 1994, dem Jahr, das heute 100 Tage alt wird, wird hier in diesem kleinen Dörfchen im hintersten Winkel der Welt ein fröhliches Volksfest gefeiert, das zugleich Militärparade ist, auch die Bestätigung einer Kriegserklärung und ein Zeichen von Entschlossenheit, die dem Land seit dem ersten Januar den Atem nimmt. Ein vom Vaterland vergessener Winkel.

Am späten Nachmittag beginnt die Parade. Den Weg entlang marschieren die Männer und Frauen des Dritten Regiments. "Wächter und Herz des Volkes" heißt es auf dem Transparent, das sie vor sich hertragen, mit einer Axt, einer Machete und einem Hammer als Insignien. Es folgt das Regiment der "aufständischen Kämpfer". Ein langer Zug von Männern, deren Gesichter hinter pasamontañas verborgen sind und die Waffen verschiedenen Kalibers tragen. Jetzt kommen die aufständischen Frauen, deren Gesichter jedem, der sie ansieht, kriegerischen Ernst zeigen. Die "Mexikanische Miliz" (Fuerza Miliciana Mexicana), wie die Zapatisten ihre nichtregulären Streitkräfte nennen, ist durch die "Brigada Hacha", die Axt-Brigade, vertreten, etwa 200 bis auf Ausnahmen bewaffnete Jugendliche. Die Mehrheit trägt Uniformen, einige ihre Alltagskleidung. Am Ende des Zuges grüßen einige Jugendliche, die keine Waffe haben, mit der leeren linken Hand. Sie zeigen, daß sie sie bereit halten. Alle haben das Gesicht hinter Tüchern verborgen, bis auf einige, die sich selbstsicher zu erkennen geben.

So viele einheitliche und kriegerische Schritte auf nicht asphaltierter Straße hören sich seltsam an. Sie konkurrieren mit dem wachsenden Murmeln des Dschungels, dem Zirpen der Grillen und anderer kleiner Tiere. Was wir, eine halbe Hundertschaft von Journalisten, hier sehen, ist die zahlenmäßig größte öffentliche Demonstration der selbsternannten Bauern-"Armee" seit der Besetzung von San Cristóbal am ersten Januar. Eine große Nationalflagge weht an einer Seite der Bühne, wo Mitglieder des CCRI, der militärischen Führung der EZLN und die Musiker, die die Veranstaltung begleiten, alle mit pasamontañas, dem Festakt vorsitzen.

Menschenansammlungen auf dem Land sind einerseits sehr klein vor der natürlichen Umgebung (die Berge, der Wald, die Täler), andererseits beeindruckend durch ihr schlichtes Dasein und ihre Zahl. Aber bis jetzt waren diese Ansammlungen niemals bewaffnete Militärparaden gewesen. Die dreihundert oder vierhundert Zapatisten drehen mit der Kavallerie am Schluß eine Runde durchs Dorf und kehren wieder zurück. Sie nehmen die Ecke des Landes ein, in der das Volk und der Staub aufgewirbelt sind. Eine Gruppe von Zehn- bis Zwölfjährigen - die Gesichter so verhüllt wie alle anderen - geht zur Bühne. Subcomandante Marcos, der die Parade abgenommen hat, nimmt von den Kindern

eine zusammengefaltete Fahne entgegen und übergibt sie dem CCRI.

Unter den Zuschauern gibt es Mütter mit Säuglingen auf dem Rücken, in Kinderpasamontañas gehüllt, und Gruppen von Mädchen und Jungen, die sich ausschütten vor Lachen.

Die Versammlung singt die Nationalhymne, "Mexicanos al grito de Guerra" (Mexikaner, es ruft der Krieg), die sich wie ein weiteres Murmeln des Dschungels anhört, und dann stimmen sie die Hymne der Zapatisten an, die vom Akkordeon begleitet wird und vom Ramtam-tam-tam geschlagener Baß- und Gitarren-Saiten. Mehr als eine Hymne ist es ein ländliches Volkslied, die sanfte Version des Carabina 30-30. "Schon sieht man den Horizont/ zapatistischer Kämpfer/ der Weg wird die leiten, die nach uns kommen/ auf geht's, auf geht's, vorwärts/ damit der Kampf vorankommt/ denn unser Vaterland ruft und braucht/ die ganze Kraft der Zapatisten."

Wie andere indianische Kulturen auch, die Huicholes zum Beispiel, gehen diese Dschungelbewohner davon aus, daß sie die Verantwortung für die Welt auf ihren Schultern tragen. Nur haben sie diesem Glauben im Unterschied zu anderen keine rituellen Formen gegeben, sondern die eines bewaffneten Aufstandes, der sich als Opfer darbietet. Fest oder Vorhof des Schlachthauses?

Werden nationale Regierung und Armee es fertigbringen, gegen diese Jugendlichen loszuschlagen wie bei einer Art Riesen-Tlatelolco, wie auf einem ländlich-mexikanischen Tienanmen-Platz? Reicht die Tatsache, daß sie die Waffen erhoben haben, aus, sie in Feinde zu verwandeln und des Mordes anzuklagen, wie in den alten Zeiten des paranoiden Leviathan? Könnten sie nicht Gesprächspartner werden? Das ist es, was sie wollen. Aber sie gehen davon aus, daß das, was sie zu sagen haben, nur auf Grundlage ihres Opfers gehört und ernst genommen werden wird. Sie selbst nennen sich auch "Samen": "Männer, Kinder und Frauen/ wir werden nie nachlassen.../ Wir müssen Beispiel geben/ und ein Zeichen setzen/ was es heißt, für das Vaterland zu leben/ oder für seine Freiheit zu sterben/ auf geht's, auf geht's, vorwärts..."

In anderen Dörfern des Dschungels werden gleichzeitig ähnliche Feste gefeiert: Vielleicht ist dies das feierlichste, jedenfalls das einzige öffentliche. Eine Demonstration der Stärke.

Saúl ist mit achtzig weiteren Milizionären einen ganzen Tag gelaufen, um hierherzukommen, und nimmt als erstes gerne eine Zigarette an. Seit Wochen hat er keine gesehen.

In der Ferne ist ein Flugzeug zu hören. Keiner, der nichtinhört. Drei Redner, Mitglieder des CCRI, sprechen zur Zivilbevölkerung und den Kämpfern in Maya-Sprachen. Einige Worte in Spanisch sind auszumachen: "Emiliano Zapata, einzigartig tapfer, der Frieden kämpft, mero lec ist das Volk", grobe Worte gegen die Regierung. Auf Tzotzil spricht ein anderer Redner von den Zusammenstößen des Januar und der Bereitschaft der EZLN, erneut zu den Waffen zu greifen. (Keine Frage, die Waffen sind bereits ergriffen. Das bestätigt der hiesige Festakt.)



Ein dritter Redner erwähnt die Forderungen, die die EZLN aufstellt.

Anschließend verliest Subcomandante Marcos drei Kommuniqués, eins davon ist an die Demonstrationsteilnehmerinnen und -teilnehmer gerichtet, die in diesem selben Augenblick auf dem Zócalo der Hauptstadt zusammenkommen. Sich eine so kriegerische Rede mitten auf dem Zócalo vorzustellen, macht ein klein wenig Gänsehaut. Eine andere Botschaft, die an die Völker Mexikos und der Welt und an die Presse gerichtet ist, erklärt lyrisch die Motive des zapatistischen Aufstands.

Ein drittes Kommuniqué, das der Sprache und Vorstellungswelt der Maya folgt, richtet sich an dieselben Empfänger und zeigt ihnen, wer hinter ihnen steht: "Brüder, wir möchten, daß ihr wißt, wer hinter uns steht, wer uns führt, wer mit unseren Füßen geht, wer unser Herz beherrscht, wer mit unseren Worten spricht, wer in unseren Toten lebt. Wir möchten, daß ihr jetzt die Wahrheit erkennt und das ist sie: Votán Zapata, Wächter und Herz des Volkes."

Aha. Jetzt wissen wir also, wie derjenige heißt, der all dies hier inspiriert hat. So ein Votán Zapata von zweifelhafter Identität und Herkunft, der aber für die zapatistische Armee mero lec (gut) ist, die Fahne, die der Stimme Namen gibt: "Das ist die Wahrheit, Brüder und Schwestern. Von dorther kommen wir. Und dorthin gehen wir. Seiend kommt er. Den Tod sterbend lebt er. Votán Zapata, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter, groß und klein, wir, kommend sind auch wir..."

Der Streit um Zapata hat plötzlich nicht mehr nur symbolischen Wert. An diesem Ort des Dschungels ratifiziert das CCRI die Aussetzung des Friedensverhandlungsprozesses. Vor ein paar Tagen ermordete ein Großgrundbesitzer einen Repräsentanten der Zapatisten und verwundete einen weiteren im Gebiet von Altamirano. Solange die Situation sich nicht ändert, bleiben die Zapatistas in höchster Alarmbereitschaft. "Niemals der einzige Stern; nur einer mehr, der kleinste."

Die Berge werfen die Hochrufe zurück. Mayor Benito, der bei der Besetzung von Ocosingo ein Auge verloren hat, verliest eine Botschaft an die Kämpfer. Wie 1919, bestätigt er, gehört das Land nicht denen, die es bearbeiten.

Eine Stück Stoff, ein kleines Museum voller Fotokopien, stellt Bilder von Zapata aus, in guten wie in schlechten Zeiten, im Nationalpalast an der Seite von Pancho Villa und als blutigen Leichnam in Chinameca. Bilder von der Besetzung von San Cristóbal, von den Kommandanten und der Truppe, vom Sub Marcos.

Die Wirklichkeit ist weniger eindeutig. Als der "kulturelle" Teil des Programms beginnt, lösen die Kämpferinnen und Kämpfer diskret die Reihen auf, um Liedern und Gedichten zuzuhören. Es wird Abend. Eine Mauer aus altem Holz und eine Tür rahmen vier Milizionäre ein, die bequem, mit nach oben gerichteten Karabinern, auf den Stufen sitzen. Es sieht aus wie ein Foto aus dem Casasola-Archiv. Die kleinen Kinder spielen auf dem Boden, ein paar größere spielen sehr ernst auf einer Bank Karten.

Heriberto und Emiliano singen von der Gruppe begleitet. Auch sie tragen pasamontañas. Emiliano hält mit der linken Hand den Lauf seines Gewehrs und mit der rechten eine

Taschenlampe, während Heriberto den Text und das Mikrofon hält.

Es wird Nacht, und ver mummt e Kinder verteilen Wasser an die Milizionäre, die am Weg sitzen: "Wasser, Compa?" fragen sie leise. Es gab nicht einen Milizionär, der keinen Durst gehabt hätte.

Als die Reihen ganz aufgelöst werden, teilen die Gastgeber mit der Bevölkerung und den auswärtigen Gästen Rindfleischbrühe und Tortillas. Für einen Moment stockt die Benzinpumpe des Generators, und die elektrische Beleuchtung wird schwächer. Nach den Gedichten, in denen oft Zapata und irgendwann Marcos erwähnt wird, ersetzt der Plattenspieler die Livemusik. Eine Schallplatte mit 33 Umdrehungen ertönt unter einer Nadel, die eher ein Nagel zu sein scheint. Zapatistische Corridos, die irgendwann in Cumbia-Rhythmen übergehen. Am Fuß eines beleuchteten Stofftransparents, auf dem Zapata zu Pferde und ein Campesino mit seiner Machete nach vorne schauen, beginnen die Mädchen miteinander zu tanzen. Wenig später kommen die Milizionäre, die Karabiner auf dem Rücken, und fordern die Auserwählte zum Tanz auf, die nickt oder den Kopf schüttelt, mit ihren Schleifen im Haar, mit neuer oder frisch gewaschener Schürze.

Die kleinsten Kinder fallen vor Müdigkeit um und schlafen auf Tüchern am Fuß eines Lichtmastes, während die Familie sich beim Tanz vergnügt, auf die eigentümliche und langsame Art der Indígenas. Auch die Kinder tanzen paarweise, mit der verborgenen Freude dieser Feste, und es scheint, daß alle sich amüsieren, als plötzlich das Fest beendet wird. Auf ein Signal hin verstreuen sich die Leute, und die Milizionäre sammeln sich. Mehrere Einheiten, auch eine von Frauen, verlassen eilig das Dorf. Irgendein Alarm hat sie in Bewegung gesetzt. Die Organisatoren bauen blitzschnell die Bühne ab. Man erinnert sich auf einmal, daß Kriegszustand ist. Auch wenn die Galanterien des Tanzes in einer Atmosphäre des "Sterbens für das Vaterland" ausgetauscht wurden, waren die Paare nicht melancholisch gestimmt. Ein abruptes Ende.

Beim Verlassen der von der EZLN kontrollierten Zone, am ersten Kontrollposten des Mexikanischen Heeres, tragen die Soldaten kugelsichere Westen und sind nervös und wachsam, wie sie selbst zugeben. Es gibt Gerüchte in Ocosingo, daß die Zapatistas angreifen werden, während die gerade zu verstehen geben, daß sie einen Angriff des Mexikanischen Heeres fürchten. Der Konflikt in Chiapas liegt an einer Zündschnur, das ist bekannt. Und drumherum fliegen Funken. Wie die Stauer in den Häfen wissen, gibt es Ladungen, auf denen steht "Vorsicht - Explosionsgefahr". Chiapas ist ein solcher Fall.

(Übersetzung: Annette von Schönfeld)

---

## Wer zum Teufel ist dieser Zapata?

Manuela Rimmek

Während der dreißigjährigen diktatorischen Präsidentschaft von Porfirio Díaz hatte sich die wirtschaftliche und soziale Situation weiter Teile vor allem der ländlichen Bevölkerung zunehmend verschlechtert. Der jahrhundertalte Landkonflikt zwischen den am kapitalistischen Markt orientierten Plantagenbesitzern und den traditionellen Dorfgemeinschaften hatte sich durch die forcierte Industrialisierungspolitik, verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Mexikos, während der Diktatur des Porfirio Díaz enorm zugespitzt.

Der südliche Bundesstaat Morelos, die Heimat Emiliano Zapatas, war 1908, nach Hawai und Puerto Rico, der drittgrößte Zuckerlieferant der Welt. Ein im Jahre 1909 in der Hauptstadt Morelos erlassenes Gesetz zur Regelung des Grundbesitzes hatte zur Folge, daß verstärkt weiteres ejido-Land wie private Parzellen ihren angestammten Besitzern entrissen wurden. Weiterhin wurden die Steuer- und Rechtstitel neu geordnet. Dieses machte die rechtliche Verteidigung der Dorfgemeinden oder deren Verhandlungen mit Verwaltern und Aufsehern der Haciendas nur noch schwieriger. Die Expansion der Plantagen wurde so zu einer existentiellen Bedrohung der traditionellen Dorfgemeinschaften: Ganze Dörfer verschwanden von der Bildfläche. Viele Familien besaßen schließlich nur noch das Land, auf dem ihre Häuser standen. Unter den ca. hundert verbliebenen Dörfern Morelos gab es 1910 wahrscheinlich keines, das nicht in einen neuen Rechtsstreit mit einer Nachbarhacienda verwickelt gewesen wäre. Im Gegensatz dazu befanden sich im gleichen Jahr alle guten Ländereien des ganzen Staates Morelos im Besitz von siebzehn Großgrundbesitzern, die die beraubten Bauern zusätzlich als billige Lohnarbeiter ausbeuteten.

### **Aufstand in Morelos**

In dieser Situation bricht die Dorfgemeinde Anenecuilco in Morelos mit einer jahrhundertalten Tradition: Der Ältestenrat, das bis dato oberste Gremium des Dorfes tritt zurück und wählt den dreißigjährigen Emiliano Zapata zum neuen Vertreter ihres Dorfes. Als Grund für ihren Rücktritt nannten die Dorfältesten die für sie nicht mehr zu bewältigenden Aufgaben, die die Verteidigung ihrer Boden- und Wasserrechte gegenüber den Großgrundbesitzern mit sich brachte. Zapata, der neue Repräsentant des vierhundert Seelen zählenden Dorfes, war im Süden Mexikos als bester Zureiter und Verfechter bäuerlicher Interessen bekannt. Das Erbe von etwas Land und einiger Stück Vieh ermöglichte ihm zwar eine vergleichbar bessere Position, schmälerte seine Popularität und Zugehörigkeit zur Dorfgemeinde jedoch in keinster Weise.

Im gleichen Jahr kam es in Puebla und Chihuahua zu Aufständen gegen das politisch korrupte Díaz-Regime. Diese waren von Francisco I. Madero, Sohn einer reichen Gutsbesitzer- und Industriellenfamilie, vorbereitet worden und bildeten den Auftakt der mexikanischen Revolution. Madero erklärte die Wiederwahl von Díaz für ungültig. Er forderte: "Freie Wahlen und keine Wiederwahl (des Präsidenten)". Mit diesen Forderungen gewann er nicht nur die Unterstützung der im Klima der Unterdrückung lebenden Bauern, sondern auch von Teilen der mexikanischen Bourgeoisie und der Intellektuellen, deren

bürgerliche Freiheiten unter der Diktatur beschnitten waren. Unter dem innen- wie außenpolitischen Druck - der US-amerikanische Präsident Taft läßt 20.000 Soldaten an der mexikanischen Grenze aufziehen und stationiert Marineeinheiten im Pazifik und im Golf von Mexiko - tritt Díaz im Mai 1911 zurück. Francisco Madero kommt im Zuge der sich ausweitenden revolutionären Bewegungen an die Macht. Versprechungen zur Durchführung einer Agrarreform verflüchtigten sich jedoch schnell in einer Nebelwolke verfassungsrechtlicher Diskussionen.

Daraufhin veröffentlichte Zapata den "Plan von Ayala", in dem Madero die Präsidentschaft aberkannt und die Verteilung eines Drittels des Großgrundbesitzes gefordert wird. Zapata beklagt, daß "die erdrückende Mehrheit der Dorfgemeinden und der Bürger Mexikos nur über den Boden verfügen, auf dem ihre Fußsohle ruht". Er fordert weiter, den Dörfern ihre angestammten Ländereien wieder zurückzugeben. Die auf den Plan von Ayala hin entstandene Agrarista-Bewegung, die damaligen Zapatistas, bezeichnen sich in ihrem Kampf gegen die "revolutionäre" Regierung als Konterrevolution. Sie standen anarchistischem Gedankengut nahe. Ihre Losung war: "Reform, Freiheit, Gerechtigkeit und Gesetz", die sie später in "Land und Freiheit" verkürzten.

1913 putscht der Chefkommandant der Regierungstruppen, General Huerta, gegen Madero. Durch brutale Repression versucht Huerta als erstes, die revolutionären Bauernarmeen Zapatas zu zerschlagen. Morelos verliert während dieser Zeit ein Fünftel seiner Bevölkerung.

Auch im Norden Mexikos wächst der Widerstand gegen das selbstherrliche Regime Huertas. Zwei verschiedene Strömungen entwickeln sich: zum einen die "Constitutionalistas" unter der Führung des Gouverneurs des Bundesstaates Coahuila, Venustiano Carranza, deren Hauptziel die Einsetzung eines rechtmäßigen Nachfolgers für Madero ist. Zum anderen die "División del Norte" unter Pancho Villa, den Carranza als unberechenbaren Banditen bezeichnet. Anders als Carranza verfolgt er die Ziele der Agrarista-Bewegung im Süden. Während also im Norden in den Jahren 1913-14 diese beiden Strömungen den Armeen Huertas immer stärker zusetzen und sich untereinander um die Macht streiten, kämpfen die revolutionären Bauern unter Zapata im Süden weiter gegen die Truppen Huertas sowie um ihre soziale Existenz. Bei der Befreiungsarmee Zapatas handelt es sich nicht wie im Norden um Berufsarmeen, sondern um bewaffnete Bauern und Bäuerinnen, die neben dem bewaffneten Kampf ihre Felder weiter bestellen müssen. Dieser guerillaähnliche Widerstand versetzt die Zapatistas in die Lage, sich gegenüber den zahlenmäßig überlegenen Regierungstruppen zu behaupten. Unter diesem Druck der drei Lager und dem Eingreifen der USA ist die Niederlage Huertas nicht mehr aufzuhalten.

Auf einem Konvent der jetzt vier Parteien (Carranza, Villa, Zapata und dazugekommen Obregón) wird der Plan von Ayala als politisch-soziales Programm übernommen. Zum ersten Mal seit Beginn der Revolution wird das Agrarproblem für ganz Mexiko zur vorrangig zu lösenden Aufgabe erklärt. Carranza ernennt sich zum Präsidenten. Der Konvent erkennt ihn nicht an, und Zapata und Villa marschieren mit ihren Bauernarmeen in Mexiko-Stadt ein. Der Präsident flieht. Doch Zapata und Villa hatten kein politisches Projekt für die Machtübernahme und keine Vorstellungen über die Organisation einer nationalen

Wirtschaft, die auch die Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung berücksichtigt hätte. Außerdem gab es zwischen beiden Meinungsverschiedenheiten. Sie ziehen sich auf das Land zurück und überlassen die Stadt Obregón und Carranza. Im Juli 1917 wird die neue, bis heute gültige Verfassung Mexikos verabschiedet. Einige Forderungen Zapatas sind im Artikel 27 der neuen Verfassung enthalten.

Im April 1919 wird Emiliano Zapata auf Anweisung Carranzas in einen Hinterhalt gelockt und ermordet. 1920 wird Carranza auf Veranlassung seines Nachfolgers Alvaro Obregón auf der Flucht "erschossen", 1923 Pancho Villa von Unbekannten ermordet.

## **Zapatas Agrarreform**

Während einer Atempause des Friedens 1914/15, als die Kampfhandlungen sich in den Norden verlagerten (wo Carranza versucht, die Truppen Villas zu schlagen), führte Zapata in Morelos eine radikale Agrarreform durch. Haciendas und Zuckerplantagen wurden enteignet und das Land an landlose Bauernfamilien verteilt. Es entwickelten sich, alten Traditionen folgend, Dorfgemeinschaften und basisdemokratische Regierungsformen, die sich bis hinauf zur Distrikts- und bundesstaatlichen Ebene fortsetzten. Diese nach dem Plan von Ayala entstandenen "Comunas de Morelos", sich selbst regierende und verwaltende Dorfgemeinschaften, konnten weder durch den Tod Zapatas noch durch legale politische Mittel zerstört werden.

Erst mit der von staatlicher Seite in den späten zwanziger Jahren durchgeführten Agrarreform wurden diese "Comunas de Morelos" geschwächt. Entgegen den Vorstellungen der Agraristas bekamen die Bauern das ihnen zugeteilte Land nicht als Eigentum, sondern lediglich zur Nutzung überschrieben. Es blieb Eigentum des Staates und unterstand der Zuständigkeit des nationalen Agrarministeriums. Die daraufhin einsetzende Korruption und Erpressung zerstörte die wiedergewonnene Autonomie und den sozialen Zusammenhalt der Dorfgemeinschaften.

(aus: *ila*, Nr. 175, Mai 1994)

---

## **Viva Zapata!**

Luis Sepúlveda

Im De-Ef, Distrito Federal, dem Bundesdistrikt, wie die Hauptstadt von Mexiko heißt, im "De-Ef" also lebt und arbeitet ein einäugiger Privatdetektiv. Er ist Pepsi-Cola-süchtig und erzählt, was er so treibt, meinem Freund Paco Ignacio Taibo II, der Schriftsteller ist und Paco Ignacio Taibo II heißt, um sich von seinem Vater zu unterscheiden, Paco Ignacio Taibo I, ebenfalls mein Freund, auch ein Schriftsteller, der seinerseits so heißt, um sich

von seinem Vater Paco Ignacio Taibo Null zu unterscheiden. Wenn man das liest, möchte man meinen, wir Mexikaner seien kompliziert oder phantasielos. Nichts dergleichen. Die Wiederholung der Namen ist ein guter Trick, um den Tod zu täuschen. Und ich habe geschrieben "wir", obwohl ich in Chile geboren wurde. Aber heute fühle ich mich mexikanischer denn je, und wir freien Menschen haben die Pflicht, uns dort hingehörig zu fühlen, wo wir uns am wohlsten fühlen.

Der Detektiv heißt Hector Belascoarán Shayne, und eines Tages traf er einen alten Mann, der ihm bekannt vorkam. "Donnerwetter", sagte er sich, "der sieht aus wie Emiliano Zapata, mit sechzig Jahren mehr auf dem Buckel und einem Bündel weniger Hoffnungen."

1920 schrieb John Reed, ein nordamerikanischer Journalist, der nicht weit von der Mumie Lenins in Moskau begraben liegt: "Ist Zapata gestorben? Ich habe mit einigen Bewohnern von Chinameca gesprochen, im Bundesland Morelos, die behaupten das Gegenteil. Einer sagt: Die Kugeln haben ihn nicht getroffen, und als die Schüsse aufhörten, da rief er sein Pferd mit einem Pfiff herbei und galoppierte davon. Eines Tages wird er zurückkehren, auf einem Schimmel."

Wer war Emiliano Zapata? Für die Bewohner der ersten Welt, die in der neuen internationalen Ordnung nach dem Golfkrieg umgelernt haben, war er ein Bandit mit Schnurrbart, den man in unzähligen Spaghetti-Western sehen konnte. Für die gebildeten Intellektuellen der Postmoderne war er eine Figur, die von Marlon Brando in einem Film von Elia Kazan gespielt wurde. Für Ignacio Ellacuría, Priester, Rektor der Zentralamerikanischen Universität, auf Befehl der USA in El Salvador ermordet, war er ein Zweifel: "In Ocosingo, in San Cristóbal de las Casas, in Altamirano und in so vielen Orten von Chiapas kannst du all die Indígenas und Bauern, die ihre Kinder taufen lassen, fragen: 'Wie soll das Kind heißen?' und sie antworten mit erhobenem Kopf: 'Emiliano'."

Es heißt, er sei 1883 geboren, als Sohn von Indígenas, und daß er 1909 in Ayala eine Guerillabewegung organisierte, deren Parole lautete 'Land und Freiheit'! Sein Regierungsprogramm war sehr einfach: soziale Gleichheit für die Indígenas, Verbesserungen für das städtische Proletariat, kommunale Aufteilung der Ländereien, Schaffung eines kostenlosen Netzes von Schulen und medizinischer Versorgung. Er konnte nur lesen. Er war gern allein und still, und einmal fragte John Reed ihn nach dem Grund, und er antwortete: "Ich denke gern daran, wie wir waren, bevor Cortés ankam."

Land und Freiheit! Der Indígena existiert nicht ohne Land. Das Land ist seine Freiheit. Der Kriegsschrei von Emiliano Zapata fand sein Echo bei den Indígenas und Bauern von Chiapas. Und was ist ein Indígena? Die denkbar billigste Arbeitskraft. Schlapp und versoffen. Analphabet und ungebildet. Das ist die allgemeine Ansicht vom Indígena in Mexiko und auch sonst in dem von den Weißen beherrschten Lateinamerika. Erstaunlicherweise sind die Indígenas zweisprachig, sie sprechen ihre Sprachen - es gibt mehr als neunzig Eingeborenen-sprachen auf dem Kontinent - und auch Spanisch. Erstaunlicherweise geben gerade die Indígenas von Chiapas mit ihrer prächtigen Kleidung, an der man die Stämme nach ihrer Herkunft unterscheiden kann, das meistverbreitete Bild von der Mexikanität ab. Postkartenmotive. Exotic for export. Im Bus muß ein Indígena aus Chiapas seinen Platz hergeben.

Der größte Geschichtenerzähler Mexikos heißt Eraclio Zepeda und stammt aus Chiapas. Einmal habe ich ihn sagen hören: "In der Nähe von Las Margaritas lebte ein Paar Chiapas-Indígena, sehr alt und arm. Von dem wenigen, was sie zu essen hatten, behielten sie immer eine kleine Portion zurück und stellten sie nachts an den Wegrand. Am nächsten Tag fanden sie das Essen unangetastet, aber diesen Weg kamen auch Indígenas entlang, die noch ärmer waren als sie. Ich habe sie gefragt, warum niemand das Essen nahm, und sie antworteten: 'Dieses Essen wird nicht angerührt. Alle wissen, daß Emiliano Zapata, wenn er wiederkommt, Hunger hat.'"

In einer Hütte von Chiapas schleift einer seine Machete und sagt: "1926 hat Emiliano Zapata seinen Namen geändert. Er nannte sich Zenon Enríquez, und in Tampico haben sie ihn mit einem jungen Mann aus Nicaragua fotografiert, und der hieß Augusto César Sandino."

"Stimmt", sagte ein anderer, der gerade seine alte Jagdflinte reinigte. "Der General der Freien Menschen. Für Sandino hat er Waffen geschmuggelt in einer Barkasse, die Tropical hieß."

"Genau", bestätigte der erste, "und er hatte den Rang von einem Hauptmann. Hauptmann Enríquez. Sie haben ihn 'Der Schweigsame' genannt."

Der einäugige Detektiv erzählte Paco Ignacio Taibo II: "Ich habe mit dem Alten gesprochen, der Emiliano Zapata ähnlich sieht. Ich habe ihm gesagt, es sei möglich, daß Zapata 1934 von Costa Rica nach Mexiko zurückgekehrt ist, mit einem Paß auf den Namen Isaías Valdés. Und er antwortete, ja, schon möglich. Ich habe gesagt, 1944 hätte man von einem Mann geredet, der wie Emiliano Zapata war, aber er hieß Eulalio Zaldívar und arbeitete auf dem Markt Zweiter April, in De-Ef. Und er antwortete, ja, schon möglich."

Der Indígena aus Chiapas, der seine Machete schleift, murmelt: "Auf dem Markt hat Zapata bei Rubén Jaramillo gearbeitet. Sein großer Freund und Kamerad." "Genau", fügte der mit der Flinte hinzu, "und 1947 bis 1962 war er in Morelos, aber er hieß Sebastián Armenta und kam nach De-Ef zurück. Er hat an den Kinos auf der Avenida Revolución Süßigkeiten verkauft. Aus Kokos."

Belascoarán Shayne, der einäugige Detektiv, leert seine Flasche Pepsi und ruft aus: "Dann hat der Alte zu mir gesagt: 'Sie suchen Emiliano Zapata.' Und ich: 'So ist es.' 'Emiliano Zapata ist doch tot', antwortete er. Und ich noch einmal: 'Sind Sie sicher, mein General?' 'Ja, tot ist er. Ich weiß, was ich sage. 1919 ist er in Chinameca gestorben, von Verrätern ermordet. Jetzt wären es dieselben Gewehre. Jetzt würden dieselben Leute Befehle geben. Das Volk hat damals geweint, und warum sollte es zum zweiten Mal weinen...'"

Am 1. Januar 1994 zeigte das Fernsehen nicht den leeren Teller, den zwei Indígenas in Chiapas, mit Essen gefüllt, an einen Wegrand bei Las Margaritas gestellt hatten. Sie haben auch nicht den Reiter auf einem Schimmel gezeigt, der durch Chiapas ritt und die alte Parole rief 'Land und Freiheit'! Wir haben nur die Indígenas und Bauern von der Armee des Südens gesehen, sie hatten fünfhundert Jahre Plünderung, Ausbeutung und Demütigung satt, sie traten hinter ihrem legendären Anführer an, um eine weitere Schlacht zu

verlieren. Denen, die das Freihandelsabkommen zwischen Kanada, den USA und Mexiko feierten, versalzten sie das Silvesterfest und warfen sich in den Tod, weil man schon begonnen hatte, sie zu vernichten. Zwölftausend Soldaten, Panzer, Flugzeuge, die ganze moderne Tötungsmaschinerie gegen zweitausend Indígenas und Bauern. Die sollen sich geirrt haben? Nein! Die, die sich geirrt haben, sind verantwortlich für all die Verzweiflung, die die Menschen in den Tod treibt. Sie werden gleich nach ihrem Tod von den Intellektuellen der Postmoderne verurteilt werden, von denen, die den Tod der Geschichte ausrufen, von denen, die nicht den Mut hatten oder haben noch haben werden zu sagen: "Wir sitzen in der Scheiße und haben Hunger, aber wir kämpfen."

Der Aufstand in Chiapas soll eine Provokation sein? Und wer sind die wirklichen Provokateure des Elends und Leidens der Indígenas von Lateinamerika? Wir werden sie live sterben sehen. Wie die Tiere werden sie die Überlebenden in den Wäldern von Chiapas jagen. Wir wissen längst, wie die Armeen Lateinamerikas die Indígenas behandeln.

Vielleicht ist Gewalt der Fluch des lateinamerikanischen Menschen. Vielleicht hatte Bolívar recht, als er sagte "nie, nie werden wir glücklich sein". Vielleicht ist der Traum, im Kampf für eine gerechte Sache zu sterben, nicht mehr als der Wunsch eines Menschen, den unsere Zeit anwidert. Ich habe viele Zweifel, und obwohl ich weiß, daß es völlig sinnlos und vergeblich ist, rufe ich mit meinen Brüdern, die sich in Chiapas erhoben haben, aus tiefstem Herzen: "VIVA ZAPATA!"

(Zuerst erschienen in der FR vom 14. Januar 1994. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Übersetzung: Dr. Ray-Güde Mertin)

---

### **Anmerkungen:**

1 Porfirio Díaz: Mexikanischer Diktator von 1876 bis 1911, mit kurzer Unterbrechung von 1880 bis 1884; 1911 von der mexikanischen Revolution gestürzt.

2 Sozialrevolutionäre, Führer im Unabhängigkeitskampf gegen Spanien 1810 bis 1821.

3 Es handelt sich um Maximilian III. von Habsburg, der 1864 von Napoleon III. als Kaiser von Mexiko eingesetzt wurde; 1876 wurde er von republikanischen Truppen abgesetzt und erschossen.

4 Galio und Nexos: zwei mexikanische Zeitschriften

5 Colonos: organisierte BewohnerInnen der Stadtviertel

6 Carabina 30-30: ein bekanntes Volkslied aus der mexikanischen Revolution.

7 Seit Mitte der 60er Jahre werden aus verschiedenen Tzotzil- und Tzeltal-Gemeinden Familien vertrieben, die zu einer der vielen evangelischen Kirchen konvertierten. Meistens



ist die Religion nur der Vorwand, um unliebsame Kritiker der Dorf-Kaziken loszuwerden.

8 'Solidaridad' heißt ein millionenschweres soziales Kompensationsprogramm der Regierung, das die negativen Effekte der neoliberalen Wirtschaftspolitik abfedern soll und aus den Verkaufserlösen vormaliger Staatsbetriebe finanziert wird.

9 Am 2. Oktober 1968 schossen mexikanische Sicherheitskräfte eine Massenkundgebung auf dem Tlatelolco-Platz in Mexiko-Stadt zusammen und setzten damit der Studentenbewegung am Vorabend der Olympischen Spiele in Mexiko ein blutiges Ende. Am Jahrestag dieses Massakers, bei dem mehrere tausend Menschen ermordet wurden, führte die Opposition über lange Zeit große Demonstrationen durch.

# Das Wasser sammelt sich in den Bergen

## Vorgeschichte

---

[Aspekte der Vorgeschichte der Zapatista-Bewegung](#)

[Die historische Entwicklung der EZLN](#)

[Unser Volk ist fähig, sich selbst zu regieren](#)

[Ein Gespräch mit dem Subcomandante](#)

[Geschichten, die noch nicht Geschichte sind](#)

---

Warum konnte die EZLN wachsen? Und nicht nur wachsen, sondern in einer Explosion münden, die ein festgefügttes, hartes, gewaltiges, monströses Land bis in seine Grundfesten erschütterte - Mexiko. Sie vermochte dies, weil sie - entgegen aller Regel - in ihrer Entstehungsphase eine große Niederlage erlitt (und seither immer wieder erleidet), die genau ihren Erfolg begründet. Sie ließ zu, daß die Realität die Theorie zunichte machte, daß das gelebte Leben ein Denken überwand, das festen Strickmustern folgte, mit Kompaß und Handbuch als Anleitung. Eine Guerilla-Kolonie hatte das Spiel bereits mit ihrem ersten Einsatz verloren. Aber ihr Kampf galt damals nicht den Kugeln des feindlichen Staates, sondern einer Wirklichkeit, die sich den Dogmen der Fokustheorie und dem Avantgardeanspruch nicht fügen wollte.

(Guido Camú Urzúa/Dauno Tótoro Taulis: EZLN - El ejército que salió de la selva, Mexiko 1994)

---

## Aspekte der Vorgeschichte der Zapatista-Bewegung

Antonio García de León

Die Zapatista-Bewegung ist nach meiner Meinung das Ergebnis zweier konfluierender Traditionen. Eine davon ist die Tradition der lokalen Campesino-Bewegungen, die 1974 mit dem Indígena-Kongreß in Chiapas ihren Anfang nahmen.

Die ursprüngliche Absicht dieses Kongresses war, die lokalen Organisationen zu einer breiten Bewegung zusammenzuführen. Dies war nicht möglich, da dafür noch die politische Reife fehlte. Die Bewegung blieb atomisiert in viele verschiedene Organisationen, von denen einige später von nationalen Organisationen vereinnahmt wurden, wie im Falle der Central Independiente de Obreros Agrícolas y Campesinos (CIOAC; Unabhängige Zentrale der Landarbeiter und Bauern), oder die später neue regionale Organisationen hervorbrachten, wie die Organización Campesina Emiliano Zapata (OCEZ; Bauernorganisation Emiliano Zapata), die inzwischen in vier Teilorganisationen gespalten ist.

In der Selva Lacandona beginnt der Organisationsprozeß früher. Dort setzt die Zuwanderung in den 60er Jahren ein. Von Anfang an sahen sich die Neusiedler vor der Notwendigkeit, Schutzorganisationen gegen Angriffe der Großgrundbesitzer oder der Regierung zu bilden. Diese Organisationsstruktur war eine der Grundlagen für die Mobilisierung für den Indígena-Kongreß.

Der Kongreß markierte den Beginn einer neuen Etappe der Bauernbewegung in Chiapas, die in den 20er bis in die 40er Jahre heftige Landkämpfe geführt hatte, danach aber abgeklungen war.

Eines der Organisationsprinzipien in Chiapas, vor allem in den Gemeinden der Tzeltal, ist das sogenannte "huoc ta huoc". "Huoc ta huoc" bedeutet in der Sprache der Tzeltal sammeln, wiedergeben und wieder sammeln. Es bezeichnet eine Organisationsform, in der die Führer nur auf Grundlage des Konsenses mit ihrer sozialen Basis handeln dürfen. Die Meinungen der Gemeindemitglieder werden angehört, die Führer fassen dies zu einem Vorschlag zusammen, der wiederum der Gemeinde präsentiert wird, bis ein allgemeiner Konsens erreicht wird, auf dessen Grundlage dann gehandelt wird. Dies wird in einem anderen Begriff zusammengefaßt, der sowohl in der Sprache der Tzeltal als auch der Tzotzil existiert - dem Begriff "k'op". "K'op" bedeutet Wort, aber auch Sprache, Spiel, Kampf oder Aktion, denn in diesem Konzept gehören Wort und Tat untrennbar zusammen. Sehr im Unterschied zur Tradition der Linken in Mexiko, die üblicherweise Beschlüsse faßt, diese aber nicht umsetzt... Charakteristisch für das k'op-System ist dagegen, daß die Beschlußfassung immer auf Handeln ausgerichtet ist.

Meiner Meinung nach ist der bewaffnete Aufstand vom Januar 1994 Ergebnis eines solchen k'op-Prozesses. Dies ist eine Tradition des indianischen Widerstandes seit der Kolonialzeit, die sich in allen großen Indígena-Erhebungen nachvollziehen läßt.

Die zweite Wurzel der Zapatista-Bewegung hat mit politischen Entwicklungen außerhalb von Chiapas zu tun, mit der Studentenbewegung von 1968 und den Guerilla-Organisationen der 70er Jahre. Daraus bildete sich eine Gruppe linker Kader, die vor zehn Jahren in die Selva ging. Ihr ursprünglicher Diskurs war sehr traditionell, drehte sich um die Diktatur des Proletariats, den Sozialismus, den bewaffneten Kampf, genauso wie es die mexikanische Guerilla der 70er Jahre propagierte. Dieses Konzept war fundamentalistisch radikal, ausschließend und intolerant in dem Sinne, daß alles, was davon abwich, als kleinbürgerlich oder bürgerlich verurteilt wurde. Diese von außen kommende Linie wurde zunächst von der lokalen Indígena-Bewegung in der Selva abgelehnt und heftig kritisiert. Offensichtlich gab es jedoch sensible Kräfte innerhalb der externen Kader, die begannen, die Indígena-Sprachen zu lernen und auf das soziale Umfeld, in dem sie sich bewegten, einzugehen. Ein Prozeß der Indianisierung begann und damit auch eine tiefgehende politische Transformation, die die traditionellen Organisationsformen der Indígenas ernst nahm. Viel vom vorangegangenen Fundamentalismus wird aufgegeben, die Sprache ändert sich. Trotzdem ging die Verbreiterung der Bewegung zunächst langsam voran. Erst ab 1992 scheint es einen starken Zuwachs gegeben zu haben, vor allem aus drei Gründen: Einer ist das staatliche Waldschutzgesetz, das den Siedlern verbietet, Brennholz zu schlagen und zu verkaufen, und den Bauern harte Strafen für jeden gefälltten Baum androht. Der zweite Grund ist ein neues Strafgesetz, das der Gouverneur Patrocinio González Garrido erläßt, das Generalklauseln gegen Terrorismus, Zusammenrottung, Aufstand etc. enthält und damit jegliche unabhängige Organisation, Versammlung und Mobilisierung bedroht. Dieses Strafgesetz war vor allem gegen die Bauernbewegung und ihre Aktionsformen gerichtet, die Land- und Rathausbesetzungen umfaßten und jede Art öffentlicher Demonstrationen. In der Tat zeitigte dieses neue Gesetz Wirkung. Es gab keine Landbesetzungen mehr, keine Kundgebungen. Aber wie die Bauern sagen: Der Sack, der oben zugebunden wurde, war unten offen. Denn die Leute organisierten sich nun diskret, klandestin. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Zapatisten einen enormen Zulauf. Tausende von Menschen, die nichts mehr vom Staat erwarteten, ganze Gemeinden schlossen sich ihnen an. Ein wichtiges Charakteristikum dabei war das Prinzip der doppelten Militanz. Jeder Bauer praktizierte diese doppelte Militanz: Er war katholisch und Zapatista, evangelisch und Zapatista, PRI-Mitglied und Zapatista, was auch immer und Zapatista. Das hieß auch, daß die Bewegung nicht mehr exklusiv war, wie die traditionellen linken Organisationen in Mexiko und Chiapas, sondern in der Klandestinität wurde ein Raum geschaffen, der vor der Repression relativ geschützt war und der die Teilnahme verschiedenster Strömungen und Organisationen in der zapatistischen Bewegung erlaubte. Dies war sicher ein entscheidender Faktor, der das massive Wachstum der Bewegung seit 1992 ermöglichte.

Der dritte und grundlegende Auslöser schließlich ist die Reform des Verfassungsartikels 27, der in seiner neuen Form den Zugang zum Land beendete, da die Landreform und -verteilung für abgeschlossen erklärt wurde. Dies bedeutete den Schlußpunkt einer langen Periode, in der seit der mexikanischen Revolution der Staat den Zugang der Bauern zu Land geregelt hatte.

Die Tradition indianischen Widerstands in Chiapas läßt sich bis in die Kolonialzeit zurückverfolgen. Es gab wichtige Aufstände im sechzehnten, siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten Jahrhundert. Die Erinnerung daran ist nicht verschwunden, sondern in die Legenden und Vergangenheitsmythen der Dörfer eingegangen.

Dabei ist bemerkenswert, daß die indianischen Aufstandsbewegungen seit dem neunzehnten Jahrhundert Bündnisse mit politischen Strömungen in den Städten eingegangen sind, vor allem mit den Anarchisten jener Zeit. Deshalb weisen die politischen Konzeptionen der Indígenas viele anarchistische Elemente auf, obwohl sie tief in den eigenen, mündlich überlieferten Traditionen verankert sind. Zum Beispiel wurde 1869 eine massive Rebellion chiapanekischer Indígena-Bauern von einem weißen Anarchisten, Galindo, angeführt, der indianische Lebensgewohnheiten angenommen, sich indianisiert hatte. Diese Bewegung schuf die Losung "Land und Freiheit", die später während der Revolution von 1910 eine der Hauptforderungen von Emiliano Zapata war. In den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts gab es einige Bauernrevolten, die nicht-indianischen Aktivisten der kommunistischen Dritten Internationale nahestanden. Auch die Allianz zwischen indianischem Widerstand und städtischen linken Bewegungen hat also Tradition in Chiapas.

(Aus einem Interview vom 20. April 1994. Übersetzung: Danuta Sacher)

---

## **Die historische Entwicklung der EZLN**

Vor dem 1. Januar 1994 gab es in der EZLN eine Reihe von Entwicklungsstufen, die wir heute als logisch ansehen können, damals aber eher spontan waren.

Am Anfang war die EZLN eine kleine Gruppe mit einem traditionellen militärisch-politischen Konzept, die sich stark an die anderen lateinamerikanischen Guerilla-Gruppen anlehnte. Dann begannen aber sechs Leute, der Kern der Truppe, das Konzept an die Realitäten vor Ort anzupassen. Wir mußten lernen, in den Bergen zu leben, wir hatten damals keine Unterstützung aus den Dörfern, bekamen Nachschub nur aus den Städten. Das Überleben in den Bergen zu lernen war aber nicht nur eine militärische Taktik, sondern die Garantie für das Überleben der zukünftigen EZLN. Wir haben gelernt, in der Selva zu leben, zu überleben und uns von ihr zu ernähren, haben gelernt, ein Teil der Selva zu werden.

Es war für uns eine schwere Zeit - wir waren nur auf uns gestellt. Damals waren wir nicht nur von den Dörfern, sondern auch von der Außenwelt abgeschnitten, hatten nur ein kleines Radio dabei, über das wir unsere Informationen bekamen. Diese Zeit hat uns körperlich sehr stark beansprucht, schließlich kamen wir aus der Stadt, jedenfalls einige von uns. Wir mußten lernen, unter solchen Bedingungen Lasten zu tragen, zu marschieren - haben uns die Kondition für das (Über-)Leben beschafft. Es hat uns Kraft gekostet, Wasser und Holz zu holen, Essen zu kochen, stundenlange Märsche zu ertragen, zu jagen und die Tiere zuzubereiten. Wir mußten den Unterschied zwischen giftigen und ungiftigen Pflanzen lernen, welche man essen konnte und welche nicht. Abgesehen von diesen körperlichen Strapazen, die jedenfalls den Erfolg hatten, daß wir abhärteten und man sich an den Schmerz und die Unbequemlichkeiten gewöhnte, geschah eine Verhärtung der Seele jedes einzelnen. Da es nichts gab, an das man sich klammern konnte, klammerte man sich an die Hoffnung, daß das, was man heute macht, irgendwann wichtig wird, all diese absurden Dinge

sich eines Tages auflösen würden. Das war damals das Leben in der Selva. Das war die erste Phase. Sie dauerte drei Jahre, und schon damals hatten wir die ersten Kontakte zu den Indígenas aufgenommen - aber sie waren sehr sporadisch. Wir haben ihnen erklärt, warum wir kämpfen, daß man sich organisieren muß, bereit sein muß für den Tag, an dem man die Waffe in die Hand nimmt, um seine Rechte zu verteidigen.

Danach, in der zweiten Phase, sind junge Indígena-Männer zu uns gestoßen, haben sich der Bewegung angeschlossen. Aber wir waren immer noch eine kleine Guerilla-Gruppe. Zusätzlich zu ihrer Kondition, die sie für ein Leben in den Bergen befähigte, brachten sie uns ihre Weltsicht sowie ihre Sicht des Kampfes und ihre Kultur. Das heißt, in dieser Aufbauphase bewegten wir uns in einer Schule, wo es nicht klar war, wer Lehrer und wer Schüler war. In dieser Epoche geschah ein wichtiges Ereignis, das normalerweise übersehen wird, weil es heute für uns schon selbstverständlich ist: die Anwesenheit von Frauen in der EZLN. Es gibt heute viele Frauen in der EZLN, die militärische Ränge haben und sich innerhalb der Armee bewegen. Aber am Anfang waren es eben nur ein oder zwei Frauen, die sich uns anschloßen. Es waren Indígena-Frauen. Für sie bedeutete dieser Schritt den absoluten Bruch mit der Dorfgemeinschaft und ihrer Kultur. Aber nicht nur für sie war es ein einschneidender Schritt, auch für uns, wo wir doch immer dachten, Guerilla sei eine Männersache. Wir würden lügen, wenn wir behaupteten, wir wären von Anfang an emanzipiert gewesen - wir waren Machos wie alle anderen auch, vielleicht sind wir es auch heute noch. Die Frauen haben sich mittlerweile ihren Platz in der EZLN erobert. Wir haben ihn ihnen nicht zugeteilt, sondern sie haben sich den Platz schwer erkämpfen müssen. Es war ein harter und sehr konsequenter Kampf von seiten der Frauen. Und er ist immer noch nicht zu Ende. Und dadurch, daß sie militärische Ränge haben, ist der Machismo noch nicht besiegt, die Verachtung, die Männer häufig gegenüber Frauen haben. Sie werden noch nicht als gleichwertige Mitkämpferinnen im gleichen Kampf akzeptiert.

Die Tatsache, daß junge Indígenas - Männer und Frauen - in die EZLN eintraten, leitete die dritte Phase ein, in der die EZLN Kontakt mit den Dörfern aufnimmt. In dieser Phase entwickelt sich eine Übereinstimmung zwischen dem bewaffneten Kampf und dem Willen der Dorfbevölkerung, sich gegen die "Weißen Garden" zu schützen. Gegen die Überheblichkeit der Viehzüchter und die Übergriffe der Polizei, die die Dorfbevölkerung ständig verfolgten und malträtierten. Die Tatsache, daß die Dörfer merkten, daß es einen Schutz gegen diese Übergriffe gibt, und die Tatsache, daß so ein Heer nicht von uns geplant, sondern einfach notwendig war, schaffte ein Klima der Akzeptanz - man rief uns zur Hilfe. So zogen uns die Dörfer aus der Selva heraus und etablierten uns in der Nähe der Indígena-Dörfer. In dieser Phase prallten zwei Konzepte aufeinander: das militärische und militärisch-politische Konzept, wo einer führt und alle folgen. Dieses prallte auf das Selbstverständnis der Dörfer, das schon seit vorkolonialer Zeit herrschte - das basisdemokratische Konzept. So gab es ein Nebeneinander zwischen der EZLN in den Bergen und den Dörfern in den Tälern. Als sich die Dörfer vergrößerten, gab es einen Wandel hin zu einer basisdemokratischen Leitung der EZLN. Sie sah sich gezwungen, sich den Dörfern unterzuordnen. Das war damals ein organischer Prozeß, kein ideologischer, so daß die EZLN schließlich abhängig war von den Entscheidungen in den Dörfern. Von da ab akzeptierten wir die Entscheidungsgewalt der Dörfer, und parallel dazu wuchs die EZLN, und die Trennungslinien verwischten sich. Die EZLN verläßt die Berge und verwandelt sich

in "unser" Heer aller Dörfer. Die Trennungslinie zwischen militärisch und politisch verwischt. Die Entscheidungsform der Dörfer setzt sich in der EZLN durch. Diese Entscheidung trägt maßgeblich dazu bei, daß Tausende zur EZLN kommen und Dutzende von tausend die Basis der EZLN bilden.

Die vierte Phase beginnt, als die Wirtschaftskrise die Dörfer trifft. Und das ist die Phase, wo ein friedlicher Wandel sich langsam ausschließt und zum Schluß nur noch der bewaffnete Kampf in Frage kommt, wo sie es vorziehen, den Reichen den Krieg zu erklären, bevor es umgekehrt geschieht. In dieser Phase gründet sich auch das Geheime Komitee. Das ist der Grund, warum in allen Dörfern über den Beginn des Krieges abgestimmt wird.

Daran schließt sich die fünfte Phase, die militärische Vorbereitung auf den 1. Januar 1994, an. Und ab dem 1. Januar tritt die EZLN in das Rampenlicht der Öffentlichkeit.

*(Das Interview mit Marcos wurde uns zur Verfügung gestellt von Medienproduktionen Hamburg und Michael Enger Filmproduktion.)*

## **Don Quijote und ein Affe namens Thatcher**

Die Entscheidung, ausgerechnet nach Chiapas zu gehen, ging nicht von mir aus, denn selbstverständlich herrschen im ganzen Südosten dieselben Bedingungen. Entscheidend war die Tatsache, daß es in Chiapas Kontakte zu einigen Indígenas gab.

Ich sagte ihnen: "Ich will in die Berge gehen." Nach vielerlei Einwänden sagten sie schließlich: "Dann versuch's halt, und wenn du durchkommst, dann bleib." Und am Ende blieb ich. Ich kam erst im Januar wieder raus.

Als ich ankam, schleppte ich einen Haufen Bücher mit. Eins davon war der Canto General von Pablo Neruda, ein anderes eine Auswahl von Gedichten von Miguel Hernández, León Felipe, Historias de cronopios y famas von Julio Cortázar, die Erinnerungen von Francisco Villa, den Don Quijote de la Mancha usw. Klar, daß ich sie unterwegs so nach und nach zurücklassen wollte, ich schleppte so um die fünfzehn mit mir, ungefähr fünf bis zehn Kilo. Die Straße ging nicht bergab, und da, wo wir hinwollten, mußten wir einen Berg nach dem nächsten erklimmen. In der Guerilla gibt es einen Merksatz: Eine Sache von einem Kilo wiegt nach einer Stunde zwei, und nach zwei Stunden wiegt sie vier Kilo... Du gehst mit dem Gefühl, daß sie immer schwerer wird, und du bekommst Lust, alles zum Teufel zu schicken.

Wir kamen alle beim Lager an, aber dann kriegst du deine Zuteilung an Kugeln, Essen, Ausrüstung, Magazine, ein kleines Radio, Höhenmesser, Kompaß, Handgranaten und ein paar Sachen für die Topographie, Karten. Du trägst das gleiche Gewicht wie alle, aber darüber hinaus die Bücher. Das erweckte die Aufmerksamkeit der Compañeros, zu Anfang machten sie sich über mich lustig, weil ich Bücher mit mir herumschleppte, ich war ein Verrückter. Später, als beim Schein des Lagerfeuers aus diesen Büchern Geschichten hervorkamen, haben sie mir angeboten, als ich ihnen sagte, dieses oder jenes Buch werde ich zurücklassen, komm, ich helf' dir beim Tragen, und sie sagten mir, da kommt ein

Märchen oder eine Geschichte dabei heraus, die du uns erzählen sollst.

Die Compañeros erzählten Geschichten aus den Bergen, von Gespenstern, von Toten, von früheren Kämpfen, von der mexikanischen Revolution, und das vermischt sich mit der Kolonialzeit und der vorspanischen Epoche, aber sie erzählen dir immer von denselben Dingen, die du in verschiedenen Zeiten ansiedeln kannst.

Wir waren am Anfang ausschließlich Männer, das einzige weibliche Wesen war ein Äffchen, das wir Margaret Thatcher nannten, sie war sehr witzig. Wir waren sechs, so um 1984, sie ging mit uns, und wenn wir uns zum Lesen oder Plaudern hinsetzten, dann setzte sie sich zu uns, und wenn wir fertig waren, dann erhob sie sich ebenfalls, ihre einzige Arbeit bestand darin, sich Essen zu holen. (...)

Es gibt eine Stelle am Ende des Quijote, wo Alonso Quijano sagt: "Ich war verrückt, jetzt bin ich vernünftig." Ich wollte immer vermeiden, daß ich einmal so etwas sagen müßte, wir müssen uns diese Verrücktheit bis zum letzten Moment erhalten, wir dürfen nicht dazu kommen, diese Worte auszusprechen und uns dem Staat und dem Konformismus zu fügen. Und die Windmühlen sind sehr reale Feinde, wie die Pilatusflugzeuge, welche die Schweizer Regierung der Regierung von Mexiko verkauft, um Indígenas zu töten.

Dort bist du ein Namenloser, außer einer pasamontañas hast du dort nichts. Die Berge machen dir ein Versprechen: Für diese Anstrengungen wirst du eines Tages belohnt werden, das, was du jetzt gerade lernst, wirst du eines Tages brauchen, und es wird zu etwas nütze sein, nicht für dich persönlich, sondern für dieses Land, in dem du nun mal lebst, im Guten wie im Schlechten.

Jemandem aus der Stadt bleibt nichts anderes, als sich an die Hoffnung zu klammern, denn dort gibt es nichts anderes. Wenn du die Hoffnung behältst unter diesen Bedingungen, wo alles dir sagt: Nein, besser, du kehrst um, du vergeudest deine Zeit, es ist nutzlos, was du tust...; aber noch bleibt dir eine kleine Flamme, die dir sagt, daß es Hoffnung auf Veränderung gibt, die Berge gewähren dir freigiebig Unterschlupf, damit dieses Licht nicht verlöscht. Und dieses Licht haben wir am 1. Januar entzündet und in die Städte der Provinz getragen. Die Dunkelheit in diesem Land ist so groß, daß dieses winzige Licht, das wir bringen, hell leuchtet. Nicht, weil es groß ist, sondern weil die Dunkelheit so groß ist...

(Marcos zur Entstehung der EZLN, aus Guiomar Rovira: Zapata vive!, Barcelona 1994, S. 51ff. Übersetzung: Barbara Tegge)

---

## **Unser Volk ist fähig, sich selbst zu regieren**

Am 3. und 4. Februar 1994 führten die Korrespondenten der Zeitung "La Jornada" Blanche Petrich und Elio Henríquez mit der politischen Leitung der EZLN ein Interview, das wir in Auszügen dokumentieren.

Mitten in der Selva, weit weg von ihren Heimatorten, leitet das "Comité Clandestino Revolucionario Indígena", das Geheime Revolutionäre Indígena-Komitee (CCRI), die politische Seite des Kampfes der Zapatistas.

Sie kommen mit ihren Waffen über der Brust gekreuzt. Aber sie sagen: "Wir sind friedliche Leute. Wir haben viel Geduld. Andernfalls hätten wir uns schon vor langer Zeit erhoben."

Bei ihren politischen Forderungen beharren sie vor allem auf der ersten, dem Rücktritt von Carlos Salinas de Gortari. Und sie weigern sich auch, die von der PRI gestützte Kandidatur von Luis Donaldo Colosio zu akzeptieren: "Wer hat den denn gewählt? Ein Grüppchen von Leuten, die das Machtzentrum besetzen, Abgeordnete, Senatoren. Nicht ein Kleinbauer, nicht ein Indígena, nicht eine indianische Bäuerin hat gesagt, daß dieser Mensch es werden soll."

Wir bemerken, daß die Zapatistas, auch wenn sie nicht wenige Sympathien im Land gewonnen haben, Furcht verbreiten: "Es braucht Zeit, damit die Leute sich bewußt werden und begreifen, wer der Gute im Sinne ihrer Interessen ist - die Regierung oder die Zapatistas. Es gibt Leute, die für die Zapatistas sind, und andere, die bestreiten, daß der Krieg notwendig ist. Aber es gibt keinen Grund zur Besorgnis, es geschieht was geschieht." Und mit großer Teilnahme senden sie eine Botschaft an die Arbeiter Mexikos: "Wir glauben, daß alle Arbeiter des Landes die gleichen Nöte erdulden wie wir. Wir glauben, daß unser Krieg ihnen dienen kann." Denn, so stellen sie fest, die Demokratie, von der der Präsident Mexikos redet, "ist ein Hohn in unseren Augen".

Sie sind das Gremium an der Spitze der EZLN. Oder besser, ein Teil der kollektiven Leitung, die sehr zahlreich ist, wie sie sagen, nach Ethnien und Regionen unterteilt, und von der Basis gewählt. Sechs von ihnen - die Comandantes Ramona, David, Javier, Moisés, Issac und Felipe - sprachen mit La Jornada.

Trotz der demokratischen Tradition der Indígena-Kulturen gewinnt in den Gemeinden von Chiapas die PRI immer mit großem Vorsprung. Manchmal mit mehr als 100% der Stimmen. "Was du sagst, ist wahr", lächelt David, der ausgewählt wurde, am 1. Januar die "Erklärung aus der Selva Lacandona" anläßlich der Einnahme des Rathauses von San Cristóbal de las Casas zu verlesen. "Auch wenn wir nicht wählen, zählen sie uns mit. Wer doch wählt, dem wird praktisch die Hand geführt, damit das Kreuz an der richtigen Stelle ist."

Zu einem der Mitglieder des CCRI oder des Oberkommandos des EZLN vorzudringen, erforderte eine lange Reihe von Höflichkeitsbezeugungen und von Botschaften, die heimlich ausgetauscht wurden. Die Daten wurden geändert und der Augenblick verschoben, angepaßt an das Hin und Her des unterschweligen Krieges, in dem sich Chiapas befindet. Aber, was lange währt, wird endlich gut - schließlich wird die Stunde doch festgesetzt.

Der Ortswechsel in die Tiefe des zapatistischen Territoriums in der Selva erforderte komplexe Sicherheitsmaßnahmen, die Subcomandante Marcos erarbeitet hatte. Die wichtigsten Reiseetappen wurden nachts zurückgelegt. Oder, wenn es noch Tageslicht gab,



gab es einen Befehl, der wie eine liebenswürdige Einladung klang: "Jetzt werden wir ein bißchen schlafen und die Augen schließen."

Zahlreich sind die Wegsperrern, die entweder schweigend oder mit einem kaum geflüsterten Lösungswort geöffnet werden: "Wer da?", fragt ein Schatten. "Das Vaterland", antwortet ein anderer. Auch verschlüsselte Lösungsworte müssen ausgetauscht werden, die wie Maya-Dichtung klingen: "Wir alle haben nur ein Antlitz und einen Gedanken. Unser Wort verbreitet sich mit der Wahrheit. Im Leben und im Tode sind wir unterwegs. Im Tode gibt es keinen Schmerz mehr, aber Hoffnung im Leben. Wählt!"

Es gibt einen Kontroll- und Ruhepunkt um Mitternacht, im Herzen eines Dorfes ohne Namen. Es ist eine katholische Einsiedelei, mit armseligem Kreuz, Bibel und Heiligenbildern, mit Girlanden aus Bambuspapier auf dem Dach und einem Teppich aus juncia (Nadeln einer Kiefernart, die in Chiapas und Guatemala bei Zeremonien verwendet werden).

Zwei gut bewaffnete Guerilleros, beide sehr jung - ein junger Mann und eine junge Frau -, bewachen die Tür, während ein indianischer Offizier erneut die Pressedokumente überprüft. Die Höflichkeit ist ausgesucht. Die Sicherheitsmaßnahmen ebenfalls. Uhren, Aufnahmegeräte, Rucksäcke sowie das gesamte Arbeitsmaterial des Fotografen Antonio Turok, einer Gruppe des unabhängigen mexikanischen Fernsehens und der Reporter befindet sich bereits in den Händen einer Gruppe von Milizangehörigen, die zwei Nächte marschieren werden, um uns zum Treffpunkt zu geleiten.

Wir reisen zu Pferd und haben während langer Strecken die Augen verbunden, spüren aber die abrupten Auf- und Abstiege der Reittiere, das Durchqueren von Bachbetten und Saatfeldern und berühren Zweige dichter Vegetation. Es regnet, klart auf und regnet erneut. Bei Tagesanbruch bieten sie uns Unterkunft in armseligen Hütten, Ruhe und Kaffee.

Den Treffpunkt unter riesigen Bäumen bewacht eine Truppe, die hauptsächlich aus jungen Leuten besteht, alle mit grauen oder schwarzen pasamontañas verhüllt. Ihre Bewaffnung ist buntgemischt: M-16, R-15, tschechische AKs, Karabiner, Jagdflinten, Gewehre.

Die zahlreichen Augenpaare, die aus den Schlitzern der wollenen pasamontañas leuchten, mit der seltsamen und schon Wahrzeichen gewordenen Bommel auf dem Kopf, ähneln sich sehr. Prüfende Blicke von Menschen aus einer Indígena-Kultur, die nach Comandante David für den mexikanischen Staat und das politische System des Landes nie mehr als eine Sprosse auf der Erfolgsleiter war.

"Für sie, die Politiker, ist es ganz leicht, uns Indígenas als Trittleiter zu benutzen, um in der Machthierarchie aufzusteigen. Aber wenn sie dann oben im Kabinett sind, beginnen sie zu vergessen."

Der Guerillatrupp präsentiert die Waffen, als die sechs Comandantes sich der kleinen Lichtung nähern, die für das Interview ausgewählt wurde. Javier beginnt: "Ich möchte erklären, wie der Kampf begann. Wir als Compañeros wurden als Mitglieder des CCRI abgeordnet. Wir hatten schon seit langem damit begonnen, uns zu organisieren. Die Basis unserer Organisation ist der Lebensalltag unseres Volkes, das schon seit Jahren mit

friedlichen Mitteln mit der Regierung streitet. Es sind viele Gemeinden, die alle um Land, Wohnungen und das, was sie brauchen, gekämpft haben. Aber anstatt unsere Probleme zu lösen, antwortet die Regierung mit Repression, mit Schlägen, Mord, Vertreibung, und unsere Führer werden eingesperrt.

Also entschieden wir, daß es keinen anderen Weg gibt, als sich zu organisieren und einen bewaffneten Aufstand zu beschließen. So begannen wir uns heimlich in einer revolutionären Organisation zu formieren. Aber in dem Maße, wie wir fortschritten, wählte jedes Dorf seine Vertreter und Führer. Und im Zuge dieser Beschlüsse schlugen die Dörfer selbst Kandidaten für die Leitung unserer Organisation vor. Die Dörfer selbst haben uns ernannt. Als es immer mehr Dörfer wurden, war es Zeit, Delegierte zu ernennen. So kamen wir dazu, das CCRI zu bilden.

Warum sind wir das CCRI? Nun, wir sind ein Komitee, weil wir eine kollektive Leitung haben. Geheim, weil wir wissen, daß wir der Regierung nicht in den Kram passen, wenn wir uns im bewaffneten Kampf erheben. Wir wußten das im voraus, deshalb organisierten wir uns heimlich. Revolutionär, weil wir uns bewußt sind, daß uns kein anderer Weg bleibt als der bewaffnete Kampf, um zu sehen, ob man uns dann endlich ernst nimmt und eine Antwort auf unsere Nöte findet.

Revolutionär, weil wir einen Wechsel wollen. Wir wollen die immergleiche Situation voller Ungerechtigkeiten aller Art nicht mehr hinnehmen. Deshalb wollen wir eine andere Gesellschaft mit einem anderen Leben. (...)"

Eine andere Stimme, die von Isaac, dem Jüngsten, fällt ein: "Ich möchte noch etwas zum CCRI erläutern. Es wurde schon bemerkt, daß es demokratisch gewählt ist. Wenn also ein Mitglied des CCRI seine Arbeit nicht macht und die Leute nicht respektiert, dann soll er sich gefälligst ins Zeug legen, denn sonst hat er hier nichts zu suchen, dann müssen wir einen anderen an seine Stelle setzen. Darauf beruht die Mitgliedschaft im Komitee, auf einer demokratischen Basis."

Wie habt ihr euch kollektiv für den bewaffneten Aufstand entschieden? Wie kam es zu der Offensive vom Januar? Warum erzählt ihr uns nicht ein bißchen von jener Abstimmung und wie sie verlief?

"Das wurde schon Monate vorher in die Wege geleitet, weil wir die Meinung und anschließend die Entscheidung in allen Dörfern suchen mußten. Wozu wäre es gut, wenn sich nur eine Gruppe in den Kampf stürzt und das Volk sie dann nicht unterstützt? Was, wenn das Volk noch NEIN sagt? Auch dann kann man keinen Kampf führen."

"Es war das Volk selbst, das sagte: 'Fangen wir endlich an! Wir wollen es nicht länger aushalten, denn wir sterben schon vor Hunger.' Für die Führer, sowohl im CCRI, als auch in der Zapatistischen Armee und im Oberkommando gilt: Wenn das Volk es sagt, dann werden wir anfangen. Wir werden respektieren und ausführen, was das Volk verlangt. Das ganze Volk. So begann der Kampf."

Wie wurden die Versammlungen abgehalten?

"Sie finden in jeder Region statt. In jedem Gebiet werden die Leute nach ihrer Meinung gefragt. Sagen wir, überall dort, wo es Zapatistas gibt. Aber Zapatistas gibt es überall im Staat Chiapas. Die Leute wurden gefragt, ob wir mit dem Kampf beginnen sollen oder nicht."

Fragt man auch, ob die Leute jetzt nicht lieber verhandeln wollen?

"Auch darüber werden sie informiert. Und wenn sie sagen: 'es reicht, fangt an zu verhandeln, wir wollen keinen Krieg mehr, wir sind erschöpft', dann muß sehr genau analysiert und überlegt werden, was wir noch gewinnen können. Ob den Forderungen Raum gegeben wird oder nicht. Ob es zu etwas führt oder nicht. Etwas anderes zu tun hieße, in dem Kampf zu versagen, für den wir seit Jahren gearbeitet haben. Es wäre schade, alles aufzugeben, was wir seit Jahren organisiert und aufgebaut haben. Deswegen müssen wir uns jeden unserer Schritte genauestens überlegen."

Und jeden Vorschlag, den uns die Regierung oder Camacho selbst machen, wollen wir überdenken. Wir können nicht annehmen, was wir nicht kennen."

Moisés: "Dieser Camacho denkt, daß wir alle verhandeln werden ohne vorherige Beratung. Aber wir müssen vorher alles mit dem Volk beraten. Sie haben uns gewählt, um für die Revolution zu arbeiten. Aber in anderen ethnischen Gruppen haben die Menschen immer noch das Gefühl, nicht viel zu begreifen. Warum? Weil wir vorerst nur in einem Teil unseres Staates vorankommen. Aber wir hoffen sehr, daß wir den Kampf auf bundesstaatlicher und nationaler Ebene führen können werden. Warum? Weil diese unsere Lebenslage nicht nur in einem Bundesstaat oder einigen Dörfern existiert, sondern wir wissen, daß unsere Brüder in vielen anderen Dörfern, in vielen anderen Bundesstaaten genauso leiden wie wir hier. Deswegen werden wir vorankommen und haben die Hoffnung, daß die Revolution eines Tages triumphieren wird."

Ihr, die ihr hier seid, habt ihr in den Bauernorganisationen an den Kämpfen um das Land teilgenommen, bevor ihr zu den Waffen gegriffen habt?

"Natürlich haben wir das. Aber so haben wir nichts erreicht."

Und aus welchen Organisationen kommt ihr?

"Nun, aus einigen unabhängigen Organisationen. Wir haben in dieser Form gekämpft, aber nichts erreicht. Viele unserer Leute haben so gekämpft, aber alles, was dabei herauskam, war Gefängnis, Mord und Repression. Aus diesen Gründen nehmen wir am bewaffneten Kampf teil."

Die Regierenden sagen natürlich, daß das kein Grund sei, daß dies nicht der Weg sei, die Probleme zu lösen und zu versuchen, die Bedürfnisse unseres Volkes mit Waffengewalt zu befriedigen. Aber wir haben einige lebenswichtige Bedürfnisse. Wenn dies nicht so wäre, hätten wir die Lösung auf friedlichem und nicht auf militärischem Weg gesucht."

Man kann sagen, daß wir keine Geduld haben, daß wir unrecht haben. Aber wir haben vorher um die Erfüllung unserer Forderungen auf friedlichem, legalem Weg gekämpft. Die

Regierenden in Chiapas und Mexiko-Stadt haben uns nicht angehört. Darum blieb uns kein anderer Weg, als den bewaffneten Aufstand zu versuchen und zu sehen, ob sie uns dann zuhören. Als wir uns am 1. Januar mit den Waffen in der Hand erhoben, hatten wir ein gutes Ziel. Wir wollten der Zivilbevölkerung nicht das mindeste antun, sie bedrohen oder gar töten. Wir müssen die Bevölkerung respektieren, das müssen wir. Warum? Weil wir nur zu genau wissen, wer der Feind und wer der Freund des Volkes ist. Wenn auch viele Leute immer noch sagen: Ach, sie wollen uns umbringen, ja, sie werden uns umbringen... das stimmt nicht, soviel steht fest. Wir respektieren das Leben der Zivilbevölkerung."

Eine eurer Forderungen in der "Erklärung aus der Selva Lacandona" ist Land. Land, um es bearbeiten zu können, um leben zu können. Habt ihr denn keine eigenen Parzellen?

"Diese Frage werde ich dir beantworten. In dieser Gegend überleben die Leute nur durch reine Wunder - von einem Stückchen Land haben hier Familien von sieben bis zehn Personen überlebt; ein 'Stückchen Land' heißt soviel wie ein oder ein halber Hektar von unfruchtbarer, kaum bearbeitbarer Erde. Damit haben unsere Leute überlebt. Daher sehen und fühlen wir die Dringlichkeit, als Bauern das Land endlich in die Hand zu bekommen. Wir brauchen dieses Land. Wir begreifen, daß es nicht nur eine Siedlung, ein Dorf oder ein Bezirk ist, wo es an Land fehlt. Alle Gemeinschaften der Indígenas leiden darunter, daß ihnen das Land fehlt. Deswegen wird seit dreißig, vierzig Jahren um ein Stückchen Land gekämpft, das aber nie zugeteilt wurde. Zugleich wissen wir allzu genau, daß es Leute gibt, die keine Bauern sind und Tausende von Hektar besitzen, wo Vieh gezüchtet wird. Im Klartext: Es ist wertvoller, Hunderte Stücke Vieh zu haben als Hunderte Bauern. Das bedeutet, daß wir weniger wert sind als das Vieh. Deshalb fordern die Leute schon seit jeher Land, aber die Regierung hat nie verstanden, nie zugehört."

Aber wie wollt ihr das erreichen? Ihr seid nun im Krieg. Kann denn die Regierung in Verhandlungen, wie sie Señor Camacho führen will, euer Landproblem lösen?

"Das ist der Grund, warum wir dem Dialog mißtrauen, den Camacho vorschlägt. Denn wir sehen, daß damit unsere Probleme nicht gelöst werden können, weil tatsächlich unsere Forderungen sehr umfangreich sind. Was in zwanzig, dreißig Jahren nicht gelöst wurde, wird nun nicht in zwanzig, dreißig Tagen gelöst werden können. Es scheint, als wolle uns Camacho nur beruhigen und andeuten, für uns ginge es nicht um allzu viel, unser Kampf habe keine Tragweite und sei nicht auf einen längeren Zeitraum angelegt."

Was glaubt ihr denn, was nötig ist, damit jeder Bauer sein Land erhält? Zurück zum Artikel 27 der Verfassung wie er früher lautete? Eine neue Landreform? Eine weitere Revolution? Eine Revolution wie zu Zeiten Emiliano Zapatas?

"Wir müßten uns auf neue Gesetze stützen, die das Volk selbst erarbeitet hat, neue Gesetze für die Landverteilung. Vielleicht anders, als Emiliano Zapata sagte, der wollte, daß jeder Bauer ein Stück Land erhalten soll. Heute begreifen wir das anders. Wir sehen, daß das einfache Verteilen von Parzellen nicht immer weitergehen kann. Wir brauchen andere Arbeits- und Organisationsformen. Aber das Land muß in die Hände des Volkes gelangen. Dazu müssen wir uns auf revolutionäre Gesetze stützen, die das Volk selbst ausgearbeitet hat."

Auch solche, die die Lage der Indígenas regeln?

"Wir denken, daß wir als indigenes Volk anerkannt werden sollten. Dafür gibt es viele Möglichkeiten. Aber das ließe sich auf einfache Weise regeln. Als Indígenas glauben und fühlen wir, daß wir fähig sind, unsere Geschicke selbst zu lenken. Es gibt keinerlei Notwendigkeit, uns quasi an der Hand führen zu lassen. Als reife, bewußte Menschen können wir unsere Geschicke selbst lenken, selbst leiten und unser Volk selbst regieren. Wir glauben, daß unser Volk sich selbst regieren kann, denn unsere Leute haben Wissen und denken selbst."

"Deshalb brauchen wir keine Regierung, die uns nur manipulieren und auf uns herumtrampeln will."

Wäre das eine eigene Regierung für jede Ethnie? Oder wie stellt ihr euch diese eigene Regierung vor?

"Es könnte so sein, daß jede ethnische Gruppe ihre eigene Regierung hat, aber das müßte näher präzisiert werden. Jede ethnische Gruppe könnte eine eigene Regierung haben, die die volle Autonomie einschließt. Es gibt keinen Grund, sich von anderen manipulieren und unterdrücken zu lassen. Als Indígenas brauchen wir volle Autonomie - eigentlich Identität und Würde. Würde, die uns leben läßt und uns Respekt verschafft."

(Übersetzung: Wulf Driessler)

---

## Ein Gespräch mit dem Subcomandante

Wie ist das "Revolutionäre Frauengesetz" entstanden?

Einige der ersten Mitglieder luden Familienangehörige, Schwestern zum Beispiel, dazu ein, sich anzuschließen. Sei es, daß die Familie sehr groß war oder daß sie nicht wußten, wovon sie leben sollten, oder daß sie bereits sehr politisiert waren. Das kam gerade bei Familienangehörigen der Gründungsmitglieder vor, die heutzutage eine Art indianischer Elite darstellen, die in jeder Hinsicht gut ausgebildet ist. So kamen die ersten Indígena-Frauen zu den Zapatistas.

Bei den Zapatistas lernen die Frauen vieles, was ihnen in den Dörfern verschlossen blieb. Zum Beispiel lernen sie Spanisch, Lesen und Schreiben, Grundkenntnisse in Mathematik, Geographie, Geschichte. Sie lernen Waffen zu tragen und zu handhaben und, was das außergewöhnlichste ist, sie lernen Kommando zu führen, auch über Männer. In der Zapatistischen Armee war das problemlos, denn das entsprach unserer Logik. Wir unterscheiden nicht zwischen Männern und Frauen, sondern alle sind Kämpfer. Als wir in Beziehung zu den Dorfgemeinschaften traten, beobachteten die jungen Frauen der Dörfer, daß Indígena-Mädchen wie sie, die ihre Maya-Sprache sprechen, aber gleichzeitig Spanisch beherrschen, Waffen tragen und über Männer befehlen. Das hat tiefen Eindruck bei den

Mädchen hinterlassen. Wie das so ist, wenn Frauen untereinander reden, sprechen sie auch über Männer, über Beziehungen. Es wurde gefragt, wie das denn so sei bei den Zapatistas, ob sich da was zwischen Männern und Frauen abspiele oder ob das verboten sei. Unsere Frauen erzählten, daß die Männer sich annähern könnten, und wenn du willst, willst du, aber wenn nicht, müssen sie es akzeptieren. Keiner kann dich zwingen. Vor allem aber, die Frauen können den Mann ansprechen, der ihnen gefällt, und müssen nicht warten, bis er vielleicht kommt. Flirten auch von Frauen ist erlaubt! So etwas von Ihresgleichen zu hören war für die Mädchen der Dörfer ein heftiger Schlag, deren Aussicht nicht etwa ist, den Mann zu heiraten, der ihnen gefällt, sondern den, der daherkommt und sie von ihrem Vater kauft. Von da an drängen mehr Mädchen und Frauen darauf, zu uns in die Berge zu kommen. Die Familien lassen sie gehen, weil bereits ihr Bruder, ihr Onkel oder Vetter bei den Zapatistas ist. Und das gleiche wiederholt sich in größerem Maßstab: Diese Frauen besuchen ihre Familien, ihre Dörfer, können jetzt Spanisch sprechen, lesen, schreiben, rechnen, mit der Waffe umgehen. Weitere Frauen bestehen darauf, sich uns anzuschließen. Schließlich beginnen die Frauen, die nicht fortgehen können, Druck auszuüben: Warum gilt für die Frauen in den Bergen dieses und jenes, und für uns nicht? Auch wir sind Zapatistas, auch wenn wir nicht in die Berge gehen können. Die Frauen aus den Bergen erzählen ihnen, daß sie dort Gleichberechtigung genießen und daß dies auch in den Dorfgemeinschaften gelten müßte. Auf diese Weise beginnen die Frauen in den Dörfern Druck auf die Männer auszuüben und zu verlangen, bei Dingen mitreden zu können, die bisher nur Männer unter sich besprochen haben. Natürlich waren die Männer dagegen. Allein das Recht der Frau, ihren Partner auszusuchen, ist ein schwerer Schlag gegen die patriarchale Herrschaft der Männer. Ebenso der Anspruch der Frauen darauf, die Anzahl ihrer Kinder zu bestimmen. Hier kommen zwei Aspekte zusammen, der der sexuellen Dominanz und ein ökonomischer. Bei der Kinderzahl geht es nicht nur um den Wunsch der Männer, ihre Zeugungskraft zu beweisen, sondern je mehr Kinder da sind, desto mehr Arbeitskräfte für die Landwirtschaft stehen der Familie zur Verfügung. Letztlich ist das natürlich ein Trugschluß, denn das Land reicht nicht aus, um es auf viele Kinder aufzuteilen, und alle werden im Endeffekt ärmer. Für die Frauen geht es dabei noch um mehr: Sie tragen schwer an der hohen Kindersterblichkeit. Von zwölf, vierzehn Kindern sterben fünf oder sechs mit Sicherheit. Sie fragen sich also, warum soll ich so viele Kinder gebären, nur damit ich sie hinterher sterben sehen muß? Ich will keine Kinder für den Tod zur Welt bringen.

Auf diesen Druck der Frauen reagieren die Dorfgemeinschaften unterschiedlich. Das hängt auch von der Ethnie ab. Manche widersetzen sich stärker, in anderen hat die Frau traditionell eine stärkere Rolle. Jedenfalls gibt es heftige interne Kämpfe. Und im Moment, als der Krieg beschlossen wird - das war im Oktober 1992, noch ohne genaue zeitliche Festlegung -, wird auch über die Gesetze entschieden, die in den zapatistischen Gemeinden gelten sollen. Es wird der Vorschlag für das Agrargesetz präsentiert, für das Kriegssteuergesetz usw. Bei dieser Gelegenheit bilden die Frauen ein Führungsgremium, das später in das Geheime Revolutionäre Indígena-Komitee (CCRI) eingehen wird, und beginnen danach eine Konsultation in den Dorfgemeinschaften über die wichtigsten Forderungen und Bedürfnisse der Frauen. Im Januar 1993 erteilt das CCRI den Befehl zur Vorbereitung des Krieges für 1993, im März findet eine Sitzung des Komitees zur Revision der Revolutionären Gesetze statt, die im April in Kraft treten sollen. Zu diesem Zeitpunkt wußte niemand etwas von dem "Revolutionären Frauengesetz", weil die Frauen das heimlich,

still und leise vorbereitet haben. Als sie es dann dem CCRI vorstellen, haben die Männer es natürlich erst mal abgelehnt. Daraufhin verweigerten die Frauen ihre Zustimmung zum Agrargesetz. Auf diese Weise konnten sie die Männer zwingen, sie ernst zu nehmen, und schließlich wurde das Frauengesetz angenommen. Außerdem wurde beschlossen, daß es nicht erst ab Kriegsbeginn, sondern ab sofort - günstigerweise war gerade der 8. März - in den Gemeinden gelten sollte. Natürlich gab es Probleme damit. Ein Beispiel. Wenn zwei junge Leute in einer Indígena-Gemeinde unverheiratet miteinander schlafen, wird das damit bestraft, daß beide auf dem Basketball-Platz an die Torpfosten angebunden werden oder sie ins Gefängnis gesteckt werden. So ist die Tradition. Nun kennen die Jugendlichen das neue Gesetz, lieben sich unverheirateterweise und werden erwischt. Man will sie nach alter Sitte bestrafen und die Jugendlichen sagen: Moment mal, jetzt gilt das neue Gesetz. Wenn ihr es nicht respektiert, wie soll dann das Agrargesetz gelten, wieso sprecht ihr überhaupt von einer Revolution? Die Gemeindesprecher wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten, und wandten sich an uns. Wir erklärten, daß das Angelegenheit des CCRI sei und die neuen Gesetze gelten und sie tatsächlich nichts gegen die jungen Leute unternehmen könnten, da wir sonst verpflichtet seien, sie herauszuholen. Daß sie nicht einem Gesetz zugestimmt haben können, um es anschließend zu brechen. Das war ein Präzedenzfall.

Seither hat der Druck etwas nachgelassen. Aber darum mußte gekämpft werden, das ist niemandem in den Schoß gefallen. Es gab und gibt viel Widerstand. Das ist ein sehr wichtiger und interessanter interner Kampf, bis heute.

Wird dieser Kampf mehr von den jungen Frauen getragen oder auch von den älteren unterstützt?

Eher von den jungen Frauen, aber für die älteren ist es schwierig, dagegen zu sein. Denn die Jungen fragen sie, ob sie wirklich wollen, daß es ihnen so geht wie ihnen, nämlich daß sie mit 35 so aussehen, als wären sie sechzig. Oder daß sie sich mit vierzehn verheiraten und mit fünfzehn Geburten verbrauchen sollen für einen Mann, den sie erstmals in der Hochzeitsnacht kennenlernen konnten. Dem können die älteren Frauen natürlich nicht zustimmen, wohl aber der Feststellung, daß sich für die Frauen etwas ändern muß.

Wie ich bereits sagte, gibt es Ethnien, in denen die Frauen eine gewisse kämpferische Tradition haben, und andere, in denen die Frauen härter um die Überwindung ihrer Marginalisierung kämpfen müssen.

Vielleicht sprechen wir ein wenig über das Verhältnis der Zapatistas zu anderen Bauernorganisationen. Während langer Jahre gibt es starke und vielfältige Organisationen der Bauernbewegung in Chiapas, die allerdings immer untereinander nach politischen und ethnischen Linien gespalten waren. Die EZLN scheint die erste Kraft in Chiapas zu sein, die es geschafft hat, diese historischen Spaltungslinien zu überwinden. Wie ist das gelungen?

Unser Vorgehen bestand darin, zu unterscheiden, was uns verbindet und was uns trennt, und die internen Strukturen der anderen Organisationen zu respektieren. Wir hatten nie die Absicht, die Führung der anderen Organisationen zu übernehmen, sondern wir haben einen Krieg vorbereitet, weil wir der Auffassung waren, daß anders die Lebensbedingungen nicht geändert werden können. Wir wollen weder die ARIC noch die OCEZ, noch CIOAC

(Namen von Bauernorganisationen bzw. Zusammenschlüssen von Organisationen - die Red.)  
leiten. Sie alle haben ihre eigene Struktur, die wir nicht anrühren wollen.

Aber was wir immer sagten, war, daß wir die Waffen erheben müßten, um Änderungen zu erreichen. Wir gingen davon aus, daß der legale politische Kampf entlang der organisationseigenen Strukturen geführt wird und die militärischen Aspekte von der Zapatistischen Armee behandelt werden. Unsere Forderungen sind so allgemeingültig, daß es quasi unmöglich ist, nicht damit einverstanden zu sein. Von daher gab es eine Art gegenseitigen Grundverständnisses. Wir erheben nicht eine Forderung, die spalten oder lediglich spezifische Interessen einer bestimmten Ethnie oder einer bestimmten Bewegung vertreten würde. Alle finden sich in unseren Forderungen wieder. Und wie gesagt, machen wir niemandem die politische Führung streitig. Davor herrscht immer die größte Furcht innerhalb der Organisationen, daß man die Führung ablösen will. Unsere Position dazu war und ist, daß die Leute sich organisieren sollen, wie sie wollen, mit den Führern, die sie wollen. Die militärischen Konfrontationen allerdings leiten wir. Von daher könnte man sagen, daß die Zapatistische Armee weniger eine Organisation ist als eher ein Zusammenfluß von Organisationen. So erklärt sich auch das große Einflußgebiet und die Anerkennung, die die Zapatistas unter den Indígenas von Chiapas genießen, wie auch die Unmöglichkeit, sie zu zerstören.

Was geschah und geschieht mit Leuten, die nicht mit dem Krieg der Zapatistas einverstanden sind, aber in eurem Einflußgebiet leben?

Von diesen Leuten verlangen wir nur, daß sie nicht für die Gegenseite arbeiten. Wenn sie nicht gegen uns arbeiten, schränken wir sie in keiner Weise ein oder zwingen sie auch zu nichts. Während der Kriegshandlungen kam es allerdings vor, daß einige Mitglieder der Zapatistischen Armee Nicht-Zapatistas zur Teilnahme zwingen wollten. Sie haben sie verbal bedroht. Das ist vorgekommen, und wir haben das durch die Presse erfahren, die Gelegenheit hatte, mit solchen Leuten zu sprechen. Das CCRI hat die Verantwortlichen dafür geahndet und damit Schluß gemacht, als sie davon erfuhren. Aber unsere allgemeine Politik war immer ein "Nicht-Angriffs-Pakt" mit solchen Leuten.

Etwas zur internen Struktur der EZLN. Sind ihre Mitglieder professionelle Kämpfer, oder führen sie innerhalb ihrer Dörfer auch ein ziviles Leben?

Ein Teil der Mitglieder der EZLN lebt seit zehn Jahren klandestin in den Bergen. Der andere Teil, die übergroße Mehrheit, sind Bauern, die sich ihrem Stück Land widmen, aber hin und wieder auch militärische Ausbildung bekommen, zu irgendwelchen Aktionen herangezogen werden, je nach den gerade anstehenden militärischen Plänen. Es sind Bauern und Kämpfer, ganz nach dem Muster der Zapata-Armee von damals. Seit dem Kriegsausbruch lösen sie sich gegenseitig ab. Manche kommen in die Reihen der Armee, manche scheiden vorübergehend aus, um sich dem Acker zu widmen, je nach Turnus. Die Familien derer, die die militärischen Positionen halten, werden von den anderen jeweils mitversorgt. Das haben wir schon seit langem so organisiert.

Wird aus den Dörfern immer ein bestimmtes Kontingent rekrutiert oder ist der Eintritt in die Reihen der EZLN freiwillig?



Freiwillig. Der Militärdienst ist freiwillig. Es gibt Dörfer, die überhaupt keinen Kämpfer entsenden, andere, die nur einige wenige entbehren können, und solche, die geschlossen der Miliz beitreten. Das hängt immer von den Entscheidungen auf Dorfebene ab. Und diejenigen, die sich entschlossen haben, als aktive Kämpfer beizutreten, können jederzeit wieder ausscheiden. Sie werden die EZLN dann auf eine andere Weise unterstützen. Es gibt keine Strafaktionen oder gar Exekutionen wegen Desertieren. Zumindest noch nicht!

Wie verträgt sich das grundlegend demokratische Selbstverständnis der EZLN mit der zwangsläufig hierarchischen Struktur einer Armee, mit Befehlsgehorsam und Disziplin und all den bekannten militärischen Untugenden. Wie löst ihr diesen Widerspruch?

Natürlich hat es diesen Widerspruch von Anfang an gegeben. Die EZLN ist eine politisch-militärische Organisation, und so etwas ist das undemokratischste der Welt. Alles läuft von oben nach unten, einer befiehlt, die anderen müssen gehorchen. Als wir mit dieser Struktur in Kontakt mit den demokratisch strukturierten indianischen Dorfgemeinschaften traten, prallten diese Gegensätze aufeinander. Dies geschah aber auf der Ebene der Basis, und hier dominiert deutlich der indianische Sektor. Will die politisch-militärische Kommandoebene überleben, muß sie sich diesem Sektor unterordnen, muß sie die Strukturen akzeptieren, die die Dorfgemeinschaften vorschlagen. Will die Armee als solche wachsen, und nicht eine kleine Guerillagruppe bleiben, wie wir das aus der lateinamerikanischen Guerillageschichte kennen, will sie wirklichen Rückhalt in der Bevölkerung bekommen, so muß sie diese andere Struktur akzeptieren. So löst sich dann auch der Widerspruch: Es gibt Entscheidungen, die demokratisch herbeigeführt werden, und solche, die rein militärisch auf der Kommandoebene getroffen werden. Die großen Entscheidungen, z.B. über den Zeitpunkt des Kriegsbeginns, des Kriegsendes, zur Aufnahme des Dialogs, über unser Banner, über die Gründe des Kampfes, die Bündnispolitik, mit wem Gespräche geführt werden, alle diese Entscheidungen müssen auf demokratische Weise gefällt werden. Demokratisch wird darüber abgestimmt, daß der Krieg begonnen wird, und ich erhalte dann den Befehl: Wir fangen an, gib die nötigen Befehle zur Umsetzung dieser Entscheidung! Da diese Entscheidung aber unten getroffen wurde, ist die Umsetzung in notwendig militärisch-hierarchischer Form von oben sehr viel leichter. Die grundlegenden Befehle erteilen also die Dorfgemeinschaften nach langen internen Beratungen, ich setze diese dann operationell um. Alle, Kinder, Alte, Frauen und Männer, haben darüber abgestimmt, daß der Krieg begonnen werden soll. Über den genauen Zeitpunkt wollten sie sich lieber nicht festlegen, auch aus Vorsicht. Über den genauen Ablauf und die nötigen Vorbereitungen sollte ich entscheiden, bzw. die Kommandoebene. Wer zu welcher Uhrzeit wo losschlagen soll, das sind militärische Entscheidungen.

Über das Kriegsende entscheiden also auch sie?

Ja, ebenso wie sie über den Beginn des Krieges entschieden haben, werden sie auch über sein Ende die Entscheidung treffen. Das ist keine Sache der kämpfenden Einheiten, ist keine Sache der militärischen Struktur.

(Das Gespräch wurde am 9. April 1994 von Danuta Sacher geführt und erschien in der Mai-

## **Geschichten, die noch nicht Geschichte sind**

Guillermo Bonfil Batalla

In einem doppelten Sinne sind die *Geschichten* der indianischen Völker Mexikos noch nicht *Geschichte*. In erster Linie sind sie es nicht, weil sie noch geschrieben werden müssen. Was bis heute über diese *Geschichten* geschrieben wurde, ist vor allem ein Diskurs der Macht, um, ausgehend von der Sichtweise des Kolonisators, dessen Herrschaft zu rechtfertigen und zu begründen. In einem weiteren Sinne sind sie noch nicht *Geschichte*, weil sie keine abgeschlossenen *Geschichten* sind, abgeschlossene Zyklen von Völkern, die ihre Bestimmung erfüllt haben und somit "der *Geschichte* angehören", sondern es handelt sich hierbei um offene, im Prozeß befindliche *Geschichten*, die eine eigene Zukunft beanspruchen.

### **Eine kolonisierte *Geschichte***

Der erste europäische Blick auf die Realität dessen, was heute Amerika ist, am Ende des 15. Jahrhunderts, war nicht der jungfräuliche Blick, der nach Unbekanntem Ausschau hält. Es war eine Sichtweise, die gefiltert war - welche ist das nicht - durch vorgefaßte Meinungen, Überzeugungen, Vorurteile einer Welt, die gerade aus dem Mittelalter auftauchte und die das Abenteuer der Expansion in jenseits bekannter Grenzen liegendes Gebiet begann. Aber es gab nicht nur Unkenntnis und Entdeckung; es bestand auch die historische Notwendigkeit, die neue Wirklichkeit einzufassen in den Rahmen eines Projektes kolonialer Beherrschung. Welche Völker auch immer es waren, die zu entdecken waren, irgendwie hatten sie schon ihren Platz im Kontext der europäischen *Geschichte*: als randständige, exzentrische, heidnische und von Natur aus unterlegene Völker. Eine andere Anschauung wäre weder vereinbar gewesen mit dem expansionistischen Antrieb der europäischen wirtschaftlichen Entwicklung noch mit dem "Geist der Epoche", der dieser zugrundelag. In Spanien trugen die Reconquista und die Bildung des Nationalstaates als unmittelbare Vorläufer dazu bei, die Überzeugung zu befestigen, daß dem neuen Staat eine Erlöser-Mission zukam, die nur auserwählten, folglich auch überlegenen Völkern vorbehalten war.

Jedes koloniale Unterfangen bedarf einer ideologischen Rechtfertigung, so mangelhaft und schwächlich sie auch sei. Herrschaft geht immer einher mit vermeintlicher Überlegenheit, die in moralische Pflicht umgewandelt wird, sowohl für den Beherrschten als auch für den Herrschenden. Es reichen weder Zwang noch die Vorherrschaft der Gewalt: Notwendig ist die Hegemonie, die Überzeugung, daß die jeweiligen Rollen weder getauscht werden noch von anderen Protagonisten eingenommen werden können.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die europäische Invasion und Eroberung ihre Rechtfertigung fand mit der Bestimmung des Indio als niederem Wesen, das von der Natur bestimmt war, erlöst und aufgehoben zu werden dank der Aktion des Kolonisators, des auf allen Ebenen des Lebens - so auch die Definition - höheren Wesens. Seine eigene Menschlichkeit wurde förmlich negiert, indem die Existenz seiner Seele, des Unterscheidungsmerkmals der Menschen in der christlichen Auffassung, in Frage gestellt wurde. Diese dem Indio zugeschriebene subalterne Natureigenschaft erforderte eine Geschichtsschreibung, die überzeugend und ohne Brüche seinen früheren Werdegang, bis zum Moment der Ankunft in der wahren und einzigen Geschichte, d.h. der des europäischen Okzidents, zu erklären vermochte. Die Anschauung der indianischen Geschichte, jenseits und unabhängig allen Augenscheins, mußte verstehbar und konsequent in den ideologischen Begriffen des Eroberers sein, in denen die notwendigen Voraussetzungen für die koloniale Ordnung zum Ausdruck kamen. Diese Voraussetzungen bestanden u.a. darin:

a) Die ursprünglichen Einwohner des Kontinents bilden eine einzige soziale (vielleicht auch menschliche) Kategorie, jenseits ihrer Besonderheiten und konkreten Unterschiede. Es handelt sich um die Indios, deren wesentliches Kennzeichen es ist, nicht Europäer zu sein. Nicht Europäer zu sein, bedeutet, weder christlich noch zivilisiert, d.h. nicht im Besitz der Wahrheit und demzufolge auch nicht in der Lage zu sein, sich selbst zu führen und zu verwirklichen. Die Vereinheitlichung der Indios stellt sich her durch den Kontrast, durch die globale Gegenüberstellung mit dem Kolonisator: Ihr seid alles, was ich nicht bin, deshalb seid ihr alle gleich. Die Geschichten der verschiedenen Völker werden demnach zu der Geschichte des Indio: eine einzige Geschichte in ihrem wesentlichen Charakter (dem Irrtum), deren Einzigartigkeiten, so abweichend sie auch sein mögen, niemals ausreichen werden, um der grundlegenden Einheitlichkeit zu widersprechen. In den Augen des Eroberers ist die indianische Geschichte eine einzige, denn die Indios haben schließlich nur ein einziges Schicksal: kolonisiert zu sein oder zu werden. Einem gemeinsamen unausweichlichen Schicksal entspricht eine gleiche Geschichte, die dieses rechtfertigt.

b) Die der europäischen Invasion voraufgehende indianische Geschichte ist die Geschichte des Bösen, des Reichs der Idolatrie und des Heidnischen, mit der alle Perversionen zugedeckt werden. Die Unterschiede sind nur begreifbar als Ketzerei.

c) Der Beweis für die Unvernunft der indianischen Geschichte liegt auf der Hand, wenn man sie mit der okzidentalen vergleicht - sie lassen sich nicht vereinbaren. Die einzigen Kategorien, die sie verständlich machen können, sind die Kategorien der europäischen Welt. Sollten die widerspenstigen Tatsachen der forcierten Einpressung in diese Kategorien entweichen, so können sie höchstens "eine Art von" oder "Quasi"-Tatsachen sein, nie jedoch vollendete Fakten.

d) Die indianische Geschichte findet ihre volle Entfaltung erst durch die Eroberung. Die Erlösung ist letztes Ziel der Ursünde, und erklärt sie zugleich.

e) Die indianische Geschichte endet mit der europäischen Invasion. Damit wird endgültig ein Kapitel abgeschlossen. Es beginnt eine neue, eine andere Geschichte.

Die vorkolumbianische Geschichte wurde von den Kreolen und später, seit dem 18.

Jahrhundert, von den Mestizen wiedergewonnen, um damit die eigene Stellung zu legitimieren. Die indianische Vergangenheit wurde so zur gemeinsamen Vergangenheit, auf die alle Amerikaner ein Recht hatten. Mehr noch: Diese dem Indio enteignete Vergangenheit verwandelte sich in die zentrale Begründung für die Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder, ebenso wie sie später dafür herhalten mußte, die Wünsche und die Grundlagen der mexikanischen Revolution von 1910 symbolhaft zu belegen.

Auf der ideologischen Ebene jedoch spielte sich immer schon ein Prozeß der säuberlichen Trennung zwischen der vorkolumbianischen Vergangenheit und den heute lebenden Indios ab. Die Erbauer Teotihuacans und Chichén Itzas wurden zu berühmten Vorfahren der Nicht-Indios, und die Indios selbst blieben ein weiteres Mal am Rand der Geschichte; bis zu dem Widersinn zwischen Nationalismus und Indigenismus, wonach alle Mexikaner Nachfahren des Cuauhtémoc sind, bis auf die Indios, die sich erst "integrieren" (d.h. aufhören, Indios zu sein) müssen, um legitime Söhne des Cuauhtémoc zu werden. Die evolutionstheoretischen Behauptungen des 19. Jahrhunderts waren ein willkommenes Mittel, um diesen neuerlichen Ausschluß zu rechtfertigen: Die Indio-Völker waren demnach Nachzügler im historischen Prozeß und bedurften der Kapitulation gegenüber dem Fortschritt.

Auf diese Weise endete die indianische Geschichte nicht mit der politischen Unabhängigkeit des Landes, ebensowenig wie der "koloniale Status" aufhörte, dem die indianische Bevölkerung nach wie vor unterworfen ist. Die Geschichte Mexikos wird, bis auf ganz wenige Ausnahmen, weiterhin vom Standpunkt und von der Interessenlage der herrschenden Klassen geschrieben; im Rahmen der kolonialen Situation treten diese dem Indio entgegen, indem sie die ethnischen Differenzen ausnutzen. Die Geschichte der Indio-Völker wird entweder weiter ignoriert oder verzerrt, je nach Bedarf und im Sinne der Geschichtsschreibung der herrschenden Gruppen, die die Idee der mexikanischen Nation geschaffen haben und den Zugang dazu beschränkten, indem sie nur die zuließen, welche die von ihnen vorgegebenen wirtschaftlichen, linguistischen, gesellschaftlichen und ideologischen Merkmale aufwiesen. Es wird zwar eine indianische Komponente in der mexikanischen Nationalität zugelassen, nicht aber der Indio als unterschiedene und besondere Entität; als Begleiterscheinung hierzu wird die indianische Geschichte als gemeinsame Vorgeschichte angesehen, nicht aber als eigene und ausschließliche Geschichte der indianischen Völker. Sie wird nicht als Geschichte an sich gesehen, sondern als Ergänzung zu der eigentlich zentralen Geschichte: zu der Geschichte des Vaterlands, d.h. jener der wahren und einzigen Mexikaner. Schließlich wird aus dieser Perspektive versucht, die Geschichte zum Verständnis des Werdens der mexikanischen Nation heranzuziehen, nicht um die Existenz der indianischen Völker zu erklären.

### **Historisches Bewußtsein und indianische Befreiung**

Alle kolonisierten Völker sind sich dessen bewußt, daß ihre wahre Geschichte von dem Kolonisator geächtet wurde. Sie wissen, daß die ihre eine verborgene, klandestine, geleugnete Geschichte ist. Sie wissen trotz allem, daß diese Geschichte existiert und daß offenkundiger Beweis dafür die Präsenz eines jeden Volkes ist.

Eine eigene Geschichte ist nicht nur notwendig, um die Gegenwart zu erklären, sondern auch, um den Grundstein für die Zukunft zu legen. Zukunft bedeutet in diesen Fällen vor allem Befreiung, Wiedergewinnung des Rechts auf Selbstbestimmung. Enteignete Geschichte ist gleichbedeutend mit getilgter Hoffnung und dem gebückten Verzicht auf jegliche Form der Authentizität. Warum ist also die indianische Geschichte der Indio-Völker notwendig?

In dem Maße, wie sie eine Aufzählung von Kränkungen ist, bildet die Geschichte der Indio-Völker die Grundlage für Forderungen. Normalerweise findet sich in jedem noch so winzigen Indio-Dorf ein sorgsam gehütetes Aktenbündel, das die wichtigsten Besitztitel, Karten und Pläne enthält, welche die vom spanischen König zugesprochene Ausdehnung der Gemeindeländereien dokumentieren sowie die unendliche Liste von Anschreiben, die Zeugnis von all den Anträgen geben, die zur Wiedererlangung dieser Ländereien gestellt worden sind. In der mündlichen Überlieferung lebt die Erinnerung an frühere An- und Umsiedlungen fort, an alle Instanzen und Details in dem unaufhörlichen Prozeß der Enteignung. Daran wird immer wieder gearbeitet, um weiterhin Beschwerden argumentativ stützen zu können. Die Archive sind unverzichtbare Quelle für die Beweisführung; mehr noch als die Historiker sind die indianischen Gemeindemitglieder die interessiertesten und beständigsten Nutzer dieses aufgehäuften dokumentarischen Materials.

Auf einer allgemeineren Ebene bietet das Wissen um die vorkoloniale Vergangenheit einen unschätzbaren Wert für jegliche Befreiungsideologie. Die Rückkehr zum verlorenen Paradies ist ein häufig bemühtes Motiv für die messianischen Bewegungen, und seit dem 16. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag haben viele Indio-Aufstände an die präkolumbianische Geschichte erinnert, um ihren Kampf zu rechtfertigen.

Indem das Gedächtnis an ein vorkoloniales Zeitalter bewahrt wird, als Teil der eigenen Geschichte, die bis in die Gegenwart reicht, wird die Kolonisierung relativiert: Sie wird wahrgenommen als ein Moment in dieser Geschichte, das einen Anfang hatte und ein Ende haben wird. Die Kolonisierung erhält somit eine (vorübergehende) historische Dimension; sie hört auf, unumkehrbares und ewiges Naturschicksal zu sein. Sie ist nichts als ein weiteres Kapitel, das nur abgeschlossen werden muß, um eine neue Seite aufschlagen zu können.

In den Texten der neueren indianischen Geschichte, die langsam bekannt werden, wird häufig ein Bild der vorkolonialen Gesellschaften präsentiert, das man leicht als "idealisiert" und folglich als falsch bezeichnen kann. Sie wird dargestellt als eine perfekte Gesellschaft, viel fortgeschrittener und gerechter, als es die offizielle Geschichtsschreibung (die der Herrschenden) je zugeben wollte. Diese "Idealisierung", die sowohl technologische und wissenschaftliche, als auch soziale, politische und ethische Aspekte umfaßt, erfüllt zumindest drei wichtige Funktionen für die heutigen Völker:

a) Es werden gegensätzliche Parameter geschaffen, von denen aus die Kritik an den offiziellen, angeblich "wissenschaftlichen" Konzeptionen von Geschichte und vorkolonialer Gesellschaft geleistet werden soll.

b) Sie vertieft die Kritik an der Kolonisierung, indem sie behauptet, deren wahrer Zweck

sei die Zerstörung einer Geschichte des Guten, Perfekten gewesen, nicht die einer Geschichte des Bösen, der Verirrung, wie die Version des Kolonisators lautet.

c) Mit der Formel der Rückkehr in die Vergangenheit führt sie ein neues Projekt zukünftiger Gesellschaft ein. In diesem Sinne hat die idealisierte und unkritische Vision der vorkolonialen Gesellschaft, die häufig als Argument für die Disqualifizierung der indianischen Autoren, die sich darüber auslassen, herhalten muß, auch noch eine zusätzliche Bedeutung: Es handelt sich nicht darum, die Vergangenheit so, wie sie war, zu rekonstruieren, sondern darum, eine Zukunft zu entwerfen, die sich des Hilfsmittels der Wiederherstellung eines goldenen Zeitalters bedient. Wiederherstellen ist demnach nicht gleich Zurückkehren in die Geschichte, sondern eine Art und Weise, eine ideale Gesellschaft für die Zukunft zu beanspruchen, in der die keimhaft angelegten Utopien der vorkolonialen Gesellschaft zur Wirklichkeit werden können. Diese Neufassung der Geschichte hat mit Zukunft, nicht mit der Vergangenheit zu tun. (...)

(aus: Identidad y Pluralismo cultural en América Latina, Essayband mit Aufsätzen des mexikanischen Autors, herausgegeben von der Editorial de la Universidad de Puerto Rico, 1992. Übersetzung: Ulrich Mercker)

---

# Auf dem Vulkan

## Soziale Bewegungen

---

[Auf dem Vulkan](#)

[Der lange Weg](#)

[Das Land denen, die es bearbeiten!](#)

[Dörfer am Rande der Selva](#)

[Nueva Alemania in Chiapas](#)

---

Antonio träumt, daß die Erde, die er bearbeitet, ihm gehöre. Daß sein Schweiß mit Gerechtigkeit und Wahrheit abgegolten werde. Daß es eine Schule gebe, um die Unwissenheit zu heilen, und Medizin, um den Tod zu erschrecken. Daß sich sein Haus erleuchte und sein Tisch fülle, sein Land frei sei und die Vernunft der Leute entscheide, wer regiere und regiert werde. Antonio träumt, er wäre in Frieden mit sich und der Welt. Er träumt, daß er kämpfen müsse für diesen Traum und daß es Tod geben muß, um Leben zu haben. Antonio träumt und erwacht. Jetzt weiß er, was zu tun ist, und er sieht seine Frau kniend das Feuer anfachen, hört seine Kinder weinen, sieht die Sonne im Osten grüßen und schleift lächelnd seine Machete. Ein Wind kommt auf und bringt alles durcheinander, Antonio steht auf und geht, um sich mit anderen zu treffen. Etwas sagt ihm, daß sein Wunsch der Wunsch vieler ist, und er wird sie suchen.

(aus: Chiapas: Der Südosten in zwei Winden, einem Sturm und einer Prophezeiung von Subcomandante Marcos)

---

## Auf dem Vulkan

Antonio García de León

1982 brach im Norden von Chiapas der Vulkan Chichonal aus. Antonio García de León, Historiker, der zehn Jahre lang in Chiapas lebte und arbeitete, beendete 1985 mit dieser Prophezeiung sein zweibändiges Buch über die Geschichte der sozialen Bewegungen in Chiapas: *Resistencia y Utopía*.

Als plötzlich der Ausbruch erfolgte - so wird berichtet -, versank alles in Dunkelheit und die Luft war geschwängert von demselben Äther wie in den Tagen der Schöpfung. Die Vögel verstummten zum ersten Mal seit Jahrhunderten, die Rinder trieben halb verkohlt in den aufgewühlten Flüssen, die ihren Lauf geändert hatten. Eine dicke Schicht grauen Staubs bedeckte die Ziegel der Häuser, die Welt hatte die Farben verloren, und die, denen es nicht gelungen war zu fliehen, wurden auf den Äckern begraben, starr und besiegt an den Straßenrändern, oder vom Tod zum Verstummen gebracht, neben den Feuerstellen. Die greise Göttermutter war durch die Dörfer gelaufen und hatte die Ungläubigen gewarnt (es wird gesagt, daß sie auf einen großen Hügel stieg und sah, wie die Stadt vom Himmel heruntersank, "mit dem Glanz leuchtenden Jadegesteins, mit ihren Mauern, ihren 13 Toren und ihren 13 Herren des Berges, 13 Wächtern des Volkes", und daß die Ungerechten keinen Zutritt zu ihr haben würden). Aber am nächsten Tag waren die Insekten die ersten, die ihre Verstecke verließen und mit ihrem alltäglichen, hartnäckigen Ritual begannen, die zerstörten Kreisläufe des Universums wieder neu zu organisieren. Und es gab andere Tiere, die noch lebend auf den Baumstämmen, die das Getöse entwurzelt hatte, in dem Diluvium der schäumenden Flüsse dahintrieben.

Es war zu Beginn des Jahres 1982, als der Krater des Chichonal sich 20 Tage lang erbrach, Montags eine Dunkelheit, die die Ursprünge wieder neu erschuf, Millionen Tonnen von Sand, Asche und glühendem Gestein. Das ökologische Gleichgewicht war gestört, ein ganzer Landstrich wurde von einer grauen Ascheschicht bedeckt und einige Zoque-Dörfer von den ersten Lavaströmen verschlungen. Dem Ausbruch gingen wiederum prophetische Weissagungen voraus, und es geschah, um sich als weitere Ankündigung einzureihen in die Teile dieses immensen Kreuzworträtsels, der Landkarte dieses gemächlichen Krieges von Bewegungen, dieser scheinbar unbeweglichen Zeitenfolge, die nur mit der Elle von Jahrhunderten zu messen ist. Seine gewaltige Erschütterung (sein Gähnen von "Blitzen, ohrenbetäubenden Donnern, Erdbeben und starkem Hagelschlag"), die als Meilenstein in der Erinnerung zukünftiger Generationen bleiben wird, kündigte nur die Ungeduld der ursprünglichen und unterirdischen Kräfte an, die darauf drängten, erneut an die Oberfläche zu kommen...

(Übersetzung: Ulrich Mercker)

---

## Der lange Weg

### Bauernbewegungen in Chiapas

Juan González Esponda/Elizabeth Pólito Barrios

Im Jahre 1824 entschieden die Bewohner von Chiapas durch eine Volksentscheidung, sich in die Republik Mexiko einzugliedern. Während der drei vorangegangenen Jahrhunderte war Chiapas eine Provinz des Generalkapitanats Guatemala gewesen und damit die geopolitische Grenze gegenüber Neu-Spanien. Schon immer war es eine von den Regierungen in den Hauptstädten Guatemalas und Spaniens ziemlich vergessene Provinz.

Zwischen 1824 und 1860 entstand in Chiapas die Oligarchie der Großgrundbesitzer. Die Zäune um ihre Besitzungen wurden immer länger, weil sie die Ländereien der Kirche und der indianischen Gemeinden an sich rissen. Auf diese Weise wurden einige wenige Familien legal oder illegal zu Besitzern riesiger Territorien. Moreno, Castellanos, Domínguez, Utrilla, Robles, Corzo, Fernández, Marcías, Cal y Mayor, Moguel, Gutiérrez, Figueroa, Roveló, Ruiz etc. wurden von Familien- zu Gebietsnamen, und es läßt sich ohne weiteres sagen, daß diese 'ânamhaften' Familien nicht nur in Chiapas lebten - es gehörte ihnen. Die Familien dominierten die Zentralregion (Centro), die Frailesca, das Grenzgebiet (Fronteriza), das Hochland (Los Altos), den Norden (El Norte) und einen Teil der Selva Lacandona.

Danach, in der Epoche von Porfirio Díaz (1876-1911), ließen sich in Chiapas ausländische Investoren aus England, Deutschland, Nordamerika, Spanien, Frankreich und anderen Ländern nieder. Diese Kapitalisten kauften Ländereien zusammen und gründeten Fincas, um Kaffee zu produzieren und die Kautschuk- und Holzbestände auszubeuten. Sie ließen sich vor allem im Soconusco, der Sierra Madre und El Norte nieder, also in hochgelegenen Gebieten, wo der Kaffeeanbau erfolgversprechend war. Auf riesigen Landflächen in der



Selva Lacandona entstanden Unternehmen zur Kautschuk- und Holzgewinnung.

Auf diese Weise etablierte sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine ökonomische Struktur, die jede einzelne der genannten Regionen bis heute prägt. Los Altos beispielsweise, das Hochland von Chiapas, wo mehrheitlich Tzotzil- und Tzeltal-Indígenas siedeln, oder das Grenzgebiet (Tojolabales) und die Sierra Madre waren bald nichts weiter als Herkunftsgebiete für die auf den Kaffeefincas des Soconusco und der Sierra Madre benötigten Arbeitskräfte.

Jahr für Jahr wurden Tausende von Indígenas auf menschenunwürdige Weise auf die Kaffeepflanzungen gekarrt. Durchgeführt wurde das von Werbern, die als Bindeglied zwischen den indianischen Arbeitern und den Fincabesitzern fungierten und vornehmlich Mestizen aus San Cristóbal de las Casas waren.

### **Die Revolution bedroht - und festigt die Herrschaft der Großgrundbesitzer**

1914 erreichte die Revolution auch Chiapas. Im September kam General Jesús Agustín Castro an der Spitze der 21. Division der Konstitutionalistischen Armee an, die dem bürgerlichen Flügel der Revolution angehörte. Die erste Maßnahme war, die Politiker ihrer Ämter zu entheben, die dem gestürzten Diktator Porfirio Díaz nahestanden. Castro und seine Männer übernahmen die Administration. Danach brachte er eine Reihe von Gesetzen auf den Weg, eines davon ist als "Gesetz zur Befreiung der mozos" bekannt geworden. Es ordnete die Abschaffung der Schuldknechtschaft an: "Es gibt keine Sklaven mehr im Staate Chiapas."

Für die Finqueros von Chiapas, vor allem die des Centro und der Frailesca, bedeutete dies den Entzug der wichtigsten Grundlage ihres ökonomischen und politischen Systems, und deshalb beschlossen sie, sich organisiert gegen diese fortschrittlichen Maßnahmen zu wehren, die drohten, ihre bisherige Lebensform zu beenden; es war, wie Antonio García de León sagt, als solle ihnen das Rückgrat gebrochen werden.

Im Dezember desselben Jahres erhoben sich die Finqueros mit Waffen gegen die "Verbrechen" der Carranza-Anhänger, um die "Souveränität" des chiapanekischen Staates und die Interessen der chiapanekischen Familie zu verteidigen. Sie gründeten die "Freie Brigade von Chiapas" und begannen einen Krieg im Guerilla-Stil: Überraschungsangriffe, kleine bewegliche Gruppen, Überfälle aus dem Hinterhalt, ständiges Umherziehen. Ihre genauen Ortskenntnisse waren für diese Taktik sehr hilfreich. Die Truppe der Finqueros ging unter dem Spitznamen Mapaches (eine Art Dachs, A.d.Ü.) in die Geschichte ein, weil sie wie diese Nagetiere vorgingen: Sie fielen nachts über die Maisfelder her, und am nächsten Tag war alles abgegrast.

Von 1914 bis 1920 kämpften die Mapaches mit der Waffe in der Hand wie ein Heer von Blinden gegen die Geschichte und gegen die Leute von Carranza. Nach dem Mord an Präsident Venustiano Carranza im Jahre 1920 einigten sie sich mit dem neuen Präsidenten Alvaro Obregón darauf, die Feindseligkeiten einzustellen und den Staat zu befrieden. Als

Gegenleistung ernannte Alvaro Obregón den Führer der Mapaches, Tiburcio Fernández Ruiz, zum lokalen Oberbefehlshaber des Bundesheeres und zum Gouverneur von Chiapas von 1920 bis 1924. Natürlich wurden die Reformmaßnahmen der Carranza-Konstitutionalisten von der neuen Gutsbesitzer-Regierung ignoriert.

### **Agrarreform für die Besitzenden**

Die verschiedenen Formen des Frondienstes blieben intakt. Um der Verpflichtung zur Landreform formell Genüge zu tun, erließ die Regierung von Tiburcio Fernández Ruiz ein neues Agrargesetz: Danach sollte jeder Grundbesitz über 8.000 ha zur Aufteilung in Frage kommen, wenn seine Besitzer ihn nicht entsprechend den Anordnungen des neuen Gesetzes innerhalb von sechs Monaten aufteilten. Aus dem ersten Artikel des Gesetzes ging hervor, daß die Obergrenze von 8.000 ha für den Besitz einzelner Personen galt. Die Konsequenz dieser Regelung war, daß der Grundbesitz extrem aufgesplittet und selbst Säuglinge als Eigentümer des "Landüberschusses" ihrer Eltern eingesetzt wurden. Auf diese Weise blieben die Latifundien erhalten. Eine tatsächliche Verteilung des Landes und sozio-ökonomische Reformen wurden so im Gegensatz zu anderen Landesteilen Mexikos in Chiapas verhindert. Deshalb ist die Landfrage eines der drängendsten Probleme der chiapanekischen Gesellschaft geworden.

### **Die Selva Lacandona als Überdruckventil**

Zwischen 1940 und 1960 wurden in ganz Mexiko vor allem staatseigene Flächen und ausgehend vom Zentrum des Landes auch bewaldete Gebiete neu verteilt. In Chiapas bedeutete dies den Beginn der Besiedlung der Selva Lacandona, die bis dahin die Wüste der Lacandonen genannt worden war, weil sie kaum bewohnt war. Vor allem Campesinos aus den Staaten Guerrero, Morelos, Michoacán, Veracruz und Chihuahua wurden in die Lacandona geschickt, die von der Regierung die Zuteilung von Land als Privatbesitz verlangten (statt der kollektiven Eigentumsform des ejido). Die Selva Lacandona diente also als Ventil für den Druck der Landfrage, und wieder blieben die Ländereien der Grundbesitzer auf diese Weise verschont. Tausende chiapanekischer Indígenas - Choles, Tzotziles und Tzeltales - zogen in den Regenwald, ließen sich nieder und bauten Mais und Bohnen für ihre Subsistenz an. In ihren Herkunftsgebieten gab es entweder kein kommunales Land mehr zu verteilen, oder es befand sich in der Hand von Grundbesitzern, die Macht und Einfluß in der Regierung hatten.

In der Selva gerieten sie bald mit den privaten Viehzüchtern aneinander, deren Weiden ständig wuchsen und sich auf das Land ausbreiteten, das von ihnen dem Urwald abgetrotzt worden war.

Währenddessen blieb auch im Zentrum, in der Frailesca, im Norden und im Soconusco die Struktur des Großgrundbesitzes unangetastet. Es waren dementsprechend auch diese

Regionen, in denen sich Anfang der 70er Jahre unabhängige Organisationen der Bauern, Indígenas und Mestizen zu entwickeln begannen. Befördert wurde dieser Prozeß durch die Wirtschafts- und Agrarkrise, die ganz Mexiko ergriff, und durch die Modernisierungsmaßnahmen in Chiapas.

Spätestens seit Mitte der 60er Jahre durchlief die chiapanekische Wirtschaft einen Modernisierungsprozeß, der durch drei Faktoren gekennzeichnet werden kann. Der erste ist die Errichtung großer Wasserkraftwerke. Malpaso, La Angostura, Chicoasén und Peñitas wurden am Rio Grijalba gebaut und überschwemmt mehr als 100.000 ha bestes Ackerland. Die chiapanekischen Wasserkraftwerke produzieren heute 55 % der gesamten hydroelektrischen Energie Mexikos.

Der zweite Faktor ist die Erdölförderung, die 1972 in den Gemeindegebieten von Reforma, Juárez und Pichucalco begann und seit kurzem auch in der Selva Lacandona nahe Palenque und Ocosingo betrieben wird. Der dritte Faktor schließlich ist die Modernisierung von Landwirtschaft und Viehzucht.

Diese drei Elemente zusammen haben die halbfeudalen Beziehungsgeflechte aufzulösen begonnen, lokale Machtstrukturen desartikuliert und Raum zur Entstehung neuer politischer und ökonomischer Machtgruppen geschaffen.

Auslösend für diese ökonomische Umlagerung und die Modernisierung des Agrarsektors waren verschiedene Krisenerscheinungen wie der Preisverfall für Kaffee 1974 und 1990 und für Baumwolle, infolgedessen der Anbau auf Soja umgestellt wurde. Die allgemeine Krise der mexikanischen Wirtschaft seit Beginn der 70er Jahre wirkte negativ auf die nationale Nahrungsmittelproduktion, und seither werden verstärkt Mais und Bohnen, die grundlegenden Lebensmittel Mexikos, importiert.

### **Die ungleiche Landverteilung bleibt bestehen**

Die Agrarstruktur in Chiapas ist davon geprägt, daß der private Sektor den größten Anteil der Gesamtfläche und die besten Böden besitzt und die Viehzüchter eine hegemoniale Stellung einnehmen, weswegen sie auch die Hauptakteure in den chiapanekischen Landkonflikten sind.

Die offiziellen Statistiken registrierten 1960 rund 3.290.000 ha Land in Privatbesitz, während ejidos und Gemeindeland zusammen nur 750.000 Hektar umfaßten. Aus dem Agrar-Zensus im Jahr 1970 ging hervor, daß die Gesamtsumme von ejido- und Gemeindeland um 95.032 Hektar gewachsen war, während der Privatsektor keine Veränderungen verzeichnete. Die Konzentration des Landes in der Hand einiger weniger Gutsbesitzer- und Viehzüchterfamilien blieb jedoch das Charakteristikum der chiapanekischen Agrarstruktur. 1960 zum Beispiel besaßen nur 44 Familien zusammen mehr als eine Million Hektar, das bedeutet durchschnittlich 23.000 ha pro Familie. Mit dieser hohen Landkonzentration einher geht die spärliche Technisierung der Agrarproduktion und die Ausbreitung der extensiven Viehzucht, deren Profite mehr von der verfügbaren Fläche

abhängen als von nennenswerten Kapitalinvestitionen.

In den 60er und teilweise auch den 70er Jahren änderte sich nichts an dieser Struktur. Der Flächenanteil der privaten Grundbesitzer wuchs sogar noch, wobei es v.a. um neue Weideflächen ging, was den Konflikt um Zugang zu neuem Land zwischen Viehzüchtern und Campesinos weiter verschärfte.

Eine Untersuchung zur Landfrage in Chiapas sagt über den Entstehungshintergrund der Campesino-Bewegung in den 70er Jahren: "Von 1970 an vereinnahmt die kapitalistische Produktion neue Flächen für neue Ausbeutungsformen: für die Erdölförderung, den Bau von Wasserkraftwerken, die Ausdehnung der Viehzucht, die Entwicklung von Tourismusgebieten, die Erweiterung der urbanen Zentren. In der Konsequenz werden Tausende von Campesino-Familien aus ihrer bisherigen Reproduktions- und Produktionsweise verdrängt, ohne in andere integriert zu werden. Das bedeutet, die Menschen können nicht Bauern bleiben, aber auch nicht Arbeiter werden. Das erhöhte den Druck in der Landfrage und verschärfte die Klassengegensätze in der Gesellschaft, was in der Entstehung und Radikalisierung der Campesino-Bewegung zum Ausdruck kam."

### **Die unabhängige Campesino-Bewegung formiert sich**

Zunächst konzentrierte sich diese Bewegung auf die Forderung nach Landverteilung. Seit 1974 wuchs die Landfläche in Händen von Campesinos, Indígenas und Mestizen auf 3.130.892 ha, und die Zahl der ejidos und der kommunalen Landbesitzes stieg von 948 im Jahr 1960 auf 1.714 nach Angaben von 1988. Diese Zahlen dokumentieren zweifellos materielle Siege der Campesino-Bewegung. Ebenso unzweifelhaft ist die politische und ideologische Entwicklung der Bauernbewegung, die heute kämpft, um Demokratie zu erobern und selbst über ihre Zukunft zu entscheiden.

Der Kampf der chiapanekischen Campesinos gewinnt gerade in dem Moment größere Kraft, als die nationale Campesino-Bewegung abzuebben beginnt, die zwischen 1970 und 76 schwerpunktmäßig in großen landwirtschaftlichen Betrieben Auseinandersetzungen führte.

In der neuen Etappe ab 1976 entwickelt sich vor allem der Widerstand von Subsistenzbauern, deren Lebens- und Produktionsalltag von Kazikentum und Großgrundbesitz bestimmt, von aggressiver Ausweitung der extensiven Viehzucht bedroht wird und sich in einem sozialen und politischen Ambiente täglicher Gewalt abspielt.

Die Entwicklung der chiapanekischen Bauernbewegung kann in vier Phasen eingeteilt werden:

Die erste Phase dauerte von 1974 bis 1977 und bestand aus zwei Strömungen: Die erste begann mit dem Indígena-Kongreß im Oktober 1974 in San Cristóbal de las Casas, der unter der formellen Schirmherrschaft der chiapanekischen Regierung von der Diözese San Cristóbal organisiert wurde. Der Kongreß brachte eindrucksvoll das Leid und die Unzufriedenheit der Tzotziles, Choles, Tzeltales und Tojolabales zum Ausdruck und war

ein wichtiger Impuls für neue Zusammenschlüsse. Die zweite Strömung entwickelte sich parallel und unabhängig und brachte andere Organisations- und Kampfformen hervor. Die bekanntesten Beispiele sind die kommunale Bewegung von Venustiano Carranza, der Aufstand der Tzotziles in San Andrés Larráinzar und San Juan Chamula, und schließlich die Bewegung der Mestizen-Bauern in der Region Frailesca, vor allem in Villa Flores, die sich nach Chiapa de Corzo, Tzimol und Socoltenango ausbreitete und aus der 1976 die "Alianza Campesina 10 de Abril" entstand.

Diese erste Phase der Campesino-Bewegung war durch vermehrte Landbesetzungen in ganz Chiapas gekennzeichnet und durch die gewaltsame Reaktion des Staates und der Finqueros selbst. Die Bundesarmee, die Polizei und die Weißen Garden - die paramilitärischen Banden der Finqueros vertrieben, verhafteten und verfolgten die Landfordernden Campesinos.

Die zweite Phase umfaßte die Jahre 1978/79 und enthielt als neue Elemente die Ankunft linker politischer Gruppen in Chiapas, die Einfluß in der jungen Campesino-Bewegung gewannen, und die Ausweitung der Bewegung - geographisch auf andere Regionen des Staates, politisch auf umfassendere Forderungen. Bei den linken Organisationen handelte es sich um "Línea Proletaria" und die CIOAC, "Unabhängige Zentrale der Landarbeiter und Campesinos" (Central Independiente de Obreros Agrícolas y Campesinos).

"Línea Proletaria" gewann Einfluß auf den Organisationsprozeß der Campesinos in der Selva Lacandona, im Norden (Simojovel, Huitiupán, Sabanilla, Tila) und in der Sierra Madre. In diesen Regionen orientierten sie die Proteste auf die Forderung nach Land und gaben Impulse zur Gründung autonomer Produktions-Zusammenschlüsse. In letzterem stimmten sie mit der offiziellen Agrarpolitik des damaligen Präsidenten López Portillo überein.

Die politische Arbeit dieser Organisation zielte auf die Schaffung politischer und wirtschaftlicher Instanzen der Campesinos, auf die Verbesserung der Produktionsbedingungen ihrer Mitglieder.

Die CIOAC richtete ihre Arbeit zunächst vor allem auf die gewerkschaftliche Organisierung der quasi-leibeigenen Landarbeiter der Viehzucht-Betriebe und Kaffeeplantagen in Simojovel, Huitiupán und El Bosque (Region Norte). Am 26. Oktober 1980 gründete sie die Landarbeiter-Gewerkschaft "Miguel de la Cruz" und kämpfte um deren rechtliche Anerkennung. Gleichzeitig erstellte die CIOAC einen arbeitsrechtlichen Forderungskatalog, der die Zahlung vorenthaltener Löhne und Sozialleistungen ebenso einforderte wie den gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn.

In dieser Zeit dehnte sie außerdem ihr Einflußgebiet in die Gegend von Comitán und zum Grenzgebiet hin aus, vor allem auf Tojolabales-Gemeinden, und ins Hochland nach Teopisca und Las Rosas. 1980 war sie in 90 Gemeinden tätig, und der gewerkschaftliche Ansatz wurde allmählich auf die gesamte Landproblematik erweitert. Durch die Arbeit dieser beiden Organisationen begann die Bauernbewegung in Chiapas ihre Isolation zu überwinden und sich in Organisationsstrukturen einzubringen, die es ermöglichten, die Spontaneität der Aktionen, die Zersplitterung und das Improvisieren der ersten Jahre zu überwinden.

Die Widerstandskraft der Gruppen entwickelte sich unterschiedlich. In einigen Regionen

war die Bewegung rückläufig oder wurde von Regierungsinstanzen kooptiert, in anderen hielt sie ihre Forderungen und Aktionen aufrecht. Gleichzeitig brachen in neuen Regionen Konflikte aus, wie im Soconusco, den Erdölfördergebieten und im Hochland. Im Soconusco kämpften die Campesinos gegen das Landmonopol deutschstämmiger Kaffeebarone, die sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in der Region niedergelassen hatten. Die Presse berichtete über 27 Fälle von Landbesetzungen durch die "Revolutionäre Campesino-Allianz" (ACR), einer auf nationaler Ebene arbeitenden Organisation. All diese Aktionen wurden sowohl mit staatlicher als auch privater Gewalt beantwortet. Beispielsweise am 5. März 1980 wurden sieben Campesinos des ejido "15. September" (Suchiate) von der Polizei und aufgebrachten Finqueros bei dem Versuch ermordet, sie von dem von ihnen besetzten Land zu vertreiben.

Trotz aller staatlichen Versuche, die Campesino-Bewegung zu kriminalisieren und sie durch Bestechung ihrer Führer, mit offener, selektiver oder massiver Repression zu zersetzen, war sie nicht nur fähig, zu überleben, sie entwickelte sich auch weiter. In der dritten Phase zwischen 1980 und 1984 begannen die verschiedenen Kämpfe und Erfahrungen sich zu verschränken, zu verbinden und Organisationen hervorzubringen, die sich nach Taktik und Methoden unterschieden, aber denselben Ursprung und dasselbe Ziel teilten: die Suche nach einer Lösung der Landfrage, politische Partizipation und eine Verbesserung der Lebensverhältnisse.

### **Die Campesino-Bewegung weitet ihre Forderungen aus**

1985 beginnt eine neue Phase der Bauernbewegung. Zehn Jahre Repression haben die Organisationen und die ganze Volksbewegung ausgelaugt. Die Krise in Wirtschaft und Landwirtschaft trägt ein übriges dazu bei. Die Organisationen spalten sich, und es entstehen andere. Auch die Forderungen ändern sich. In den Kampf um Land mischen sich immer mehr Aspekte der Produktionsbedingungen, vor allem die Forderung nach höheren Garantiepreisen. Auch die politischen Aspekte des Kampfes werden stärker. Mit dem Amtsantritt von Patrocinio González Garrido in der Regierung von Chiapas wird die Gewalt zur festen Institution. Die politischen Spielräume verschwinden, und die Politik orientiert sich in zunehmendem Maße an Unternehmerinteressen. Die Positionen innerhalb der Campesino-Bewegung ändern sich. Ihre Situation ähnelt sich von Region zu Region mehr denn je. Die neoliberale Regierungspolitik hat ihnen dasselbe Erkennungsmerkmal aufgedrückt: die Armut.

Im Dezember 1985 begannen die Maisbauern der Frailesca einen hartnäckigen Kampf um die Erhöhung der Garantiepreise für Mais, besseren Zugang zu Krediten und technische Unterstützung. Sie führten Kundgebungen durch und besetzten mehrere Lager der staatlichen Aufkaufgesellschaft CONASUPO. Anfang 1986 gründeten sie die "Regionale Union der Maisproduzenten". Im Mai desselben Jahres blockierten sie die Hauptverkehrsader Richtung Mexiko-Stadt, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Die chiapanekische Regierung lehnte Verhandlungen mit ihnen ab und ließ Militärs und Polizeikräfte gewaltsam die Straße räumen.

Zur gleichen Zeit entstanden auf Gemeindeebene neue Initiativen wie das "Komitee zur Verteidigung der Freiheit der Indígenas von Amatán und Palenque" (CDLI). Im Juli 1991 konstituierte sich ANCIEZ, die "Unabhängige Nationale Campesino-Allianz Emiliano Zapata", die in erster Linie den Kampf um Land weiterführte. Ihre Basis hatte sie in den Gemeinden der Selva Lacandona, des Grenzgebietes, im Norden und im Hochland von Chiapas. ANCIEZ brachte frischen Wind in die chiapanekische Bauernbewegung in einem Moment der Schwäche der nationalen Campesino-Bewegung gegenüber der Reform des Verfassungsartikels 27 und der Regierungsentscheidung zum Eintritt in das Freihandelsabkommen mit den USA und Kanada.

### **Die Campesino-Bewegung entdeckt ihr indianisches Gesicht**

Im März 1992 gründeten drei Organisationen aus dem Norden und der Selva die "Koordination der Indígena-Organisationen Xi'Nich". Begleitet von starkem Presseecho marschierten sie von Palenque nach Mexiko-Stadt und forderten politische Partizipation, Respektierung der Menschenrechte und ihrer Würde als Indígenas.

Der Kampf der Campesinos, seine Formen und Inhalte hatten nun ein neues Gesicht: Die verbindende Achse zwischen den Aktivitäten bildeten nicht mehr nur landwirtschaftliche Themen im engeren Sinne, sondern jetzt ging es auch um politische Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung. Die Würde der Indígenas und die Respektierung ihrer Kultur wurden zu neuen Katalysatoren der Bewegung und brachten neue Organisationen hervor. Der Kampf um Land tritt in ein Labyrinth ohne Ausgang ein, als die Regierung im Rahmen ihrer "Modernisierungspolitik" das Ende der Landverteilung verkündet. Die Änderungen des Verfassungsartikels 27 liefern das ejido-Land der Gnade des Kapitals aus und legalisieren die Verbindung von genossenschaftlichem und privatem Besitz durch die Bildung von Handelsgesellschaften.

Trotz dieser Offensive gegen die Bauernbewegung ließen die Organisationen in ihrem Kampf gegen die Politik der Salinas-Regierung nicht nach. Am 12. Oktober 1992, dem 500. Jahrestag der Conquista, kam es erneut zu Massenkundgebungen. Indígena-Bauern füllten die Straßen und Plätze von San Cristóbal de las Casas, das die Spanier 1528 gegründet hatten. Bei der Kundgebung verurteilten sie die Conquista und den erneuten Ausverkauf des Landes durch die neoliberale Politik des regierenden Präsidenten. Sie forderten die Lösung der Landproblematik, Demokratie und Freiheit.

Damit war die Übergangsphase der Campesino-Bewegung beendet und schuf die Voraussetzungen für einen neuen Prozeß, der jetzt im Zeichen der bewaffneten Präsenz einer politisch-militärischen Organisation den Raum für neue politische Überlegungen und andere Lösungsformen der großen sozialen Probleme geöffnet hat.

(Übersetzung: Stefan Efferth, Danuta Sacher)

---

## Das Land denen, die es bearbeiten!

Kurz nach Beginn des Aufstands, förderte die Regierung Salinas den Campesino- und Indígena-Zusammenschluß CEOIC, um ein Gegengewicht zu den Zapatistas aufzubauen. Doch schon bald entwickelte CEOIC eine Eigendynamik, die den Plänen der Regierung konträr zuwiderlief. Francisco Jiménez, Vertreter des CEOIC, erklärt Ziele und Entstehung dieses Zusammenschlusses.

*Wie ist CEOIC, der "Regionalrat der Indígena- und Bauernorganisationen", entstanden?*

CEOIC gründete sich zu Beginn des Krieges in Chiapas, bald nach dem Aufstand der Zapatistischen Befreiungsarmee EZLN. Alle unterschiedlichen Campesino-Organisationen kamen in regionalen Treffen zusammen, um gemeinsam ein Forum zu bilden, das als Vermittlungsinstanz zwischen der Regierung und der EZLN fungieren sollte. Zu diesem Zeitpunkt war klar, daß die Regierung ein ganz bestimmtes Ziel verfolgte und uns als politisches Gegengewicht zu den Zapatistas benutzen wollte. Aber wir haben das nicht zugelassen, denn wir sind uns über unsere Rolle in diesem Konflikt im klaren und sehen ganz eindeutige Übereinstimmungen mit den Forderungen der EZLN. Selbst die offiziellen regierungsnahen Campesino-Organisationen sind dieser Meinung. Wir alle kämpfen für Frieden, aber für einen Frieden mit Würde, Gerechtigkeit und Entwicklung für alle.

Obwohl wir nicht mit den Methoden der EZLN übereinstimmen, wissen wir, daß sie unsere Brüder und Schwestern sind, daß sie keine andere Wahl hatten und sich für diesen Weg entscheiden mußten. Ihre Forderungen sind die gleichen, für die wir seit vielen Jahren kämpfen.

*Könntest du die Forderungen beschreiben, für die CEOIC eintritt?*

Die Forderungen von CEOIC liegen im politischen, sozialen und kulturellen Bereich. Da gibt es zum Beispiel das Problem der Indígena-Völker, die unter ständiger Diskriminierung leiden. Ihre Kultur, ihre Sprachen, ihre Traditionen und ureigenen Regierungsformen werden nicht respektiert. Stattdessen wird den 56 verschiedenen Ethnien Mexikos die spanische Sprache aufgezwungen, und sie müssen sich Gesetzen unterordnen, die nie ihre Zustimmung bekommen haben.

Ein Problem, das sehr eng mit dem der Indígenas verknüpft ist, ist der Landkonflikt. Nach der Revolution von 1910 wurde eine sehr gute Verfassung ausgearbeitet, zumindest die Worte auf dem Papier hören sich sehr gut an. Dort steht geschrieben, daß alle Völker und Gemeinden Recht auf Land haben. Für die Campesinos und Indígenas sind das aber nur leere Worte. Unserer Meinung nach ist die Revolution von 1910 nie in Chiapas angekommen.

Unsere Vorfahren wurden in die unfruchtbarsten Gegenden, ins Hochland von Chiapas vertrieben, in die Berge. Die besten Böden haben die Großgrundbesitzer an sich gerissen, die Kaziken und Viehzüchter. Es hat deswegen schon häufig Widerstand der Campesinos



gegeben. Eine der größten Campesino-Bewegungen begann in den 60er Jahren. Damals wurde der Kampf um Land wieder aufgenommen. Allein 1979 während der Amtszeit von López Portillo gab es über 2.000 Landbesetzungen in Mexiko.

Seit dem 1. Januar hat die Campesino-Bewegung erneut an Stärke gewonnen. Zur Zeit gibt es 342 Landbesetzungen allein in Chiapas. Die Regierung behauptet, wir seien Invasoren und Landräuber. Wir sagen aber, daß wir uns nur die Ländereien zurückholen, die aus historischer Sicht die Besitztümer unserer Vorfahren sind.

Am 14. April dieses Jahres schloß CEOIC ein Abkommen mit der Regierung von Chiapas, in dem sich die Campesino-Organisationen verpflichteten, zwei Monate lang keine Ländereien mehr zu besetzen. Und wozu dieses Abkommen? Weil die Regierung behauptete, wir wären gegen den Frieden und wollten das Land unregierbar machen. Um zu beweisen, daß wir sehr wohl Frieden wollen, gaben wir ihnen zwei Monate Zeit, uns Lösungen für den Landkonflikt anzubieten. Das Landproblem hat sich in letzter Zeit durch die Änderung des Agrargesetzes noch verschärft. Laut Salinas gibt es keine Ländereien mehr, die unter den Campesinos verteilt werden könnten. Per Gesetz ist für uns kein Land mehr vorgesehen.

Nach Ablauf der Zweimonatsfrist, also am 14. Juni, waren von den 342 Landbesetzungen erst 40 Fälle analysiert und nur ein Fall gelöst worden, bei dem es um 60 Hektar Land ging. Daran sieht man, wie wenig die Regierung unsere Forderungen ernst nimmt. Und genau deswegen haben wir zu Demonstrationen und der Platzbesetzung vor dem Regierungspalast in Tuxtla aufgerufen.

Das Problem ist, daß in Mexiko absoluter Respekt vor dem Privatbesitz herrscht, in einem Land, in dem wenige viel und viele nichts besitzen. Die einzige Reaktion auf unsere Forderungen ist, daß die Regierung versuchen will, den Großgrundbesitzern und Viehzüchtern Land abzukufen. Wir meinen, daß das keine Lösung ist, zumal die meisten nie freiwillig verkaufen würden. Es gibt viele Ländereien, die beschlagnahmt werden könnten, weil die gesetzlichen Begrenzungen von Landbesitz überschritten sind. Es gibt Familien, die bis zu 10.000 Hektar besitzen, offiziell in Einzelteile zerstückelt und eingetragen auf den Namen des Sohnes, seiner Frau, des Vaters, des Onkels, des Neffens usw.

Das Agrargesetz besagt, daß privater Landbesitz zugunsten von öffentlichen und sozialen Interessen aufgeteilt werden kann. Wir glauben, daß dies ein Ausweg sein könnte, zumindest in den Fällen, in denen Landbesitzer nicht verkaufen wollen. Wir trugen diesen Vorschlag der Regierung vor, doch sie sagte nein. Das heißt, daß wir nach zwei Monaten Wartezeit keinen Schritt weitergekommen sind. Zusätzlich zu den 342 aktuellen Streitfällen gibt es viele Campesinos, die schon seit 40, 50 oder 60 Jahren darauf warten, daß ihre Landprobleme gelöst werden. Daher erscheint uns als einzige Möglichkeit, mit den Landbesetzungen fortzufahren.

CEOIC stellt noch eine Reihe anderer Forderungen auf. So denken wir zum Beispiel, daß die Bundesregierung sich gegenüber Chiapas hoch verschuldet hat. Chiapas ist der Bundesstaat, der allein rund ein Drittel der gesamten nationalen Energieversorgung bestreitet. Trotzdem haben ungefähr 60% der EinwohnerInnen von Chiapas kein elektrisches Licht.

Außerdem fordern wir, daß für Chiapas ein Modell zur wirtschaftlichen Entwicklung erarbeitet wird. Das neoliberale Wirtschaftssystem entspricht nicht unseren Interessen. Wir schlagen ein Modell vor, bei dem die landwirtschaftliche Produktivität gefördert wird. Die Regierung behauptet, das niedrige Produktionsniveau in Chiapas läge daran, daß wir Campesinos faul wären und nicht genug arbeiten. In Wirklichkeit liegt es daran, daß uns die Politiker Möglichkeiten zum effektiven Anbau bewußt vorenthalten.

Allerdings geht es bei den Forderungen von CEOIC nicht nur um unsere unmittelbaren Notwendigkeiten. Wir haben auch ein politisches Programm erarbeitet. Ein wichtiger Punkt ist der Kampf für einen neuen Artikel 27 der Verfassung, bei dem es um die Landverteilung geht. Nach unseren Vorstellungen muß der Gedanke des Zapatismus wieder aufgenommen werden, wonach dem das Land gehört, der es bearbeitet. Außerdem muß der Schutz des Gemeinschaftsbesitzes festgeschrieben werden, eines Gemeinschaftsbesitzes, der in der Tradition des Zapatismus steht. Wir sind gegen die Privatisierung unseres Landes, die mit der geänderten Fassung des Artikels 27 vorangetrieben wird. Unser Land wird jetzt denen verkauft, die am meisten dafür bieten, und zwar dem aus- und inländischen Kapital. Die geänderte Fassung des Artikel 27 wurde letztes Jahr von Salinas in diesem Sinne vorgeschlagen und von einem Kongreß verabschiedet, der nicht den Willen des Volkes repräsentiert. Dieses Gesetz muß von Grund auf erneuert werden.

Wir schlagen ein Gesetz vor, in dem das Land nicht als Ware sondern als Gemeinschaftsbesitz aller Indígenas und Campesinos betrachtet wird, ein Gesetz, das verbietet, Land zu verkaufen, zu übertragen oder zu überschreiben. Wir wehren uns gegen jeden Versuch der Privatisierung, der von diesem neoliberalen Wirtschaftssystem vorangetrieben wird.

*Was denkst du in diesem Zusammenhang über NAFTA?*

Wir sind davon überzeugt, daß das Freihandelsabkommen nicht den Interessen des mexikanischen Volkes entspricht, und fordern von der Regierung, sich aus diesem Vertrag zurückzuziehen. Wir wurden nie gefragt, ob wir für die Unterzeichnung dieses Vertrages sind.

Unabhängig von unseren Forderungen gibt es eine Vielzahl von Gruppierungen im Land, die sich auch für grundlegende Veränderungen in der mexikanischen Politik einsetzen. Schon bevor die EZLN in ihren Kommuniqués zu einem Demokratischen Nationalkonvent aufrief, waren CEOIC und viele andere Organisationen überzeugt, daß wir mit dieser Regierung nichts erreichen können. Seit einiger Zeit bereits schlagen wir eine Verfassungsgebende Versammlung vor, die praktisch die gleichen Ziele verfolgt wie der von der EZLN einberufene Konvent, nämlich die Formulierung neuer Gesetze, einer neuen Verfassung, die sich an den tatsächlichen Bedingungen der Menschen Mexikos orientiert. Wir sind uns darüber im klaren, daß es dabei nicht nur um unsere Forderungen als Campesinos gehen kann, sondern daß genauso die Arbeiter, die Studenten, die Lehrer, die Hausfrauen, daß die gesamte Bevölkerung daran beteiligt sein muß, denn die Probleme Mexikos gehen uns alle an.

*Die Platzbesetzung vor einer Woche hat den Druck auf die Regierung erhöht. Welche*

### *Reaktionen gab es?*

Bis jetzt hat die Regierung uns minimalste Zugeständnisse gemacht, tröpfchenweise ringt sie sich zu Versprechen durch, bei denen es um finanzielle Hilfsleistungen geht. Aber mit weitergehenden Forderungen nach Finanzierung von uns vorgeschlagener Entwicklungsprojekte oder Dienstleistungen haben wir keine Chance. Ganz aussichtslos sind unsere politischen Vorschläge, die sich zum Beispiel auf eine Neuerung des Artikels 27 beziehen. Die Regierung würde sich nur auf Forderungen einlassen, die sich im gesetzlich geregelten Rahmen bewegen, auf Forderungen, die keine Auswirkungen auf die neoliberale Politik und das Freihandelsabkommen haben.

### *Welche Pläne habt ihr für die Zukunft?*

Wir werden unseren Kampf fortführen. Es kann sein, daß wir zu einem gegebenen Zeitpunkt die Platzbesetzung beenden müssen. Das heißt aber nicht, daß wir unsere politischen Forderungen aufgeben würden. Wir werden dann in unsere Gemeinden zurückkehren und uns weiter organisieren, nicht nur in Chiapas, sondern im ganzen Land.

### *Und in welcher Weise?*

Wir als CEOIC konzentrieren uns auf den sozialen Kampf, organisieren Demonstrationen, Platz- und Gebäudebesetzungen, Straßensperren, Hungerstreiks und eine ganze Reihe anderer Aktionen. Wir glauben, daß wir die letzten Möglichkeiten nutzen müssen, eine politische Lösung für den Konflikt in Chiapas zu erreichen. Bisher sehen wir allerdings von Regierungsseite keine Bereitschaft dazu. Sie versucht, den Konflikt mit Geld zu lösen, versucht, die Würde unserer Brüder und Schwestern zu kaufen, unsere Würde als Campesinos und Indígenas. Aber der Frieden läßt sich nicht mit Geld erkaufen. Hier geht es um einen grundlegenden Konflikt, der mit der politischen und sozialen Situation zu tun hat, in der wir leben. Es geht um Fragen wie Gerechtigkeit und Demokratie. Wir meinen nicht die Demokratie im Verhältnis Partei-Politik-Regierung, nicht die Demokratie, die sich auf die Durchführung von Wahlen beschränkt. Wir glauben, daß Demokratie einen viel weiteren Sinn umfaßt, bei dem es um das tägliche Leben in unseren Gemeinden geht. Solange die Regierung sich weigert, unsere Lebenssituation tiefgreifend zu verändern, wird es keinen Frieden geben.

### *Könntest du die Situation der politischen Gefangenen und die Forderungen von CEOIC in diesem Zusammenhang beschreiben?*

In Chiapas ist es üblich, daß die Regierung sich Straftaten für all diejenigen ausdenkt, die um Land kämpfen. Sie erfinden für jeden einzelnen irgendein Delikt und werfen ihn ins Gefängnis. Sie kaufen sich falsche Zeugen und versuchen so, Verhaftungen und Gerichtsverfahren zu rechtfertigen. Es soll verschleiert werden, daß es sich beim Landkonflikt um ein politisches Problem handelt, es wird einfach zu einem Fall gewöhnlicher Kriminalität gemacht. Der einzige Ausweg, der den politischen Gefangenen bleibt, ist der Hungerstreik, um ihre Haftentlassung zu erzwingen.

Zur Zeit gibt es 14 hungerstreikende Gefangene in Comitán. Anfänglich waren es 38, einer nach dem anderen wurde einzeln freigelassen. Die verbliebenen 14 Hungerstreikenden

haben schon 34 Tage lang nichts gegessen. Einige von ihnen speien Blut und schweben bereits in Lebensgefahr. Abgesehen von ihrer körperlichen Schwäche leiden sie unter der unmenschlichen Behandlung im Gefängnis. Wir können beweisen, daß fast alle Gefangenen gefoltert worden sind, z.B. mit Chili in der Nase, Elektroschocks, Verbrennungen und vielem mehr. Sie wurden so gezwungen, ihre Schuld zu gestehen, was blieb ihnen anderes übrig. Obwohl sie im Prozeß ihre Geständnisse widerriefen, wurden sie vom Richter zu 17, 18 und 19 Jahren Gefängnis verurteilt.

Tatsächlich könnte der Gouverneur von Chiapas die Gefangenen begnadigen, diese Möglichkeit ist im Gesetz vorgesehen. Aber sie zu begnadigen würde bedeuten zuzugeben, daß es sich hier um ein politisches Problem handelt. Deshalb lehnt er es ab. Die Regierung behauptet, es gäbe in Mexiko keine politischen Gefangenen, deshalb müssen andere Straftaten erfunden werden. Allein das, was wir hier tun, diese Platzbesetzung, ist in den Augen der Regierung bereits eine schwere Straftat. Es gibt viele, die wegen Straßensperren im Gefängnis sitzen.

Diese Regierungsvertreter sind absolut kalt und gleichgültig. Sie ziehen es vor, die Campesinos sterben zu lassen, um nicht von ihrer politischen Linie abrücken zu müssen. Wenn es etwas gab, das gebaut wurde, dann waren es Gefängnisse. Gefängnisse ließen sie bauen, aber keine Häuser für uns Campesinos.

Das Wohnraumproblem ist entsprechend groß. Wir sprechen hier in Chiapas von 400 bis 500.000 Familien, die auf dem Land leben. Um dieses Problem zu lösen, wurden in diesem Jahr an 10.000 Familien 500 Pesos (ca. 150,- DM) Regierungsgelder vergeben. Sie sollten sich damit Häuser bauen. Aber mit 500 Pesos können die Familien überhaupt nichts anfangen.

Der Regierung geht es vor allem darum, gegenüber der internationalen Öffentlichkeit vorzugeben, sie könnte die Konflikte im Land mit Geld lösen. Wäre die Regierung klug, würde sie sich ernsthaft mit den dringendsten sozialen Forderungen der Campesinos und Indígenas beschäftigen. Sie behauptet zwar, sich für den Frieden im Land einzusetzen, die Realität zeigt uns aber, daß sie geradewegs auf eine militärische Lösung des Konfliktes zusteuert.

(Das Gespräch führten Dorothea Schütze und Herby Sachs im Juni 1994, Übersetzung: Dorothea Schütze)

---

## **Dörfer am Rande der Selva**

Bauerngemeinden der Selva Lacandona berichten über ihren Weg zum Widerstand an der Seite der Zapatistas.

Marquez de Comilla ist einer der entlegensten Zipfel der Selva Lacandona und unmittelbares Grenzgebiet Mexikos zu Guatemala. Dort leben Bauernfamilien, die aus dem Hochland von Chiapas, aber auch aus Veracruz, Guerrero und Oaxaca zugewandert sind. Im Unterschied zu anderen Teilen der Selva Lacandona ist es eine ethnisch gemischte Bevölkerung. Die Männer und Frauen haben bewegte Biographien und unterschiedlichste politische Erfahrungen in die Selva mitgebracht. Als landlose Saisonarbeiter, vertriebene Kleinbauern oder Leibeigenen ähnliche *mozos*, haben viele von ihnen für gewerkschaftliche Rechte gestritten, Land besetzt, offene und klandestine Organisationserfahrungen gesammelt, Freunde und Verwandte durch die Repression verloren, bevor sie auf eigene Faust oder im Rahmen von staatlichen Siedlungsprogrammen in die Selva kamen. Ein wichtiger Impuls für die Mobilisierung der Gemeinden in Marquez de Comilla war 1991 der Erlaß der "Veda", des absoluten Holzfäll-Verbotes im Regenwaldgebiet von Chiapas. Was ökologische Europäer-Herzen vor Freude höher schlagen ließ, bedeutete für die Bauernfamilien eine ungeheure Schikane.

Aus dem Widerstand gegen dieses Gesetz ist "MOCRI" entstanden, die "Unabhängige Regionale Bauernbewegung" (Movimiento Campesino Regional Independiente), die rund 30 Gemeinden und 3.000 Familien vertritt. Die folgenden Zeugnisse von Vertretern dieser Bewegung verdeutlichen die Vorstellungen der Indígena-Gemeinden von Autonomie, wie sie die Zapatistas gegenüber der Regierung erheben.

Luciano: Jeder von uns könnte eine andere lange Geschichte darüber erzählen, wie er in die Selva Lacandona gekommen ist. Die Erschließung von Marquez de Comilla hat vor etwa 35 Jahren begonnen, die ersten Dörfer entstanden etwa vor 25 Jahren. Die Kolonisierung von Marquez de Comilla war Teil der damaligen Regierungspolitik, um lokale Macht- und Landkonflikte in verschiedenen Teilen von Chiapas zu befrieden. Viele der heutigen Selva-Bewohner haben damals im Hochland und Zentrum von Chiapas gegen die *Kaziken* und Großgrundbesitzer um Land gekämpft. Um deren Besitz zu schützen, hat die Regierung den landlosen Bauernfamilien Parzellen in der Selva angeboten. Teilweise sind die Leute damals mit Hubschraubern abgesetzt worden, andere mußten sich drei Tage lang mit Booten durchschlagen, denn es gab nichts dort, keinerlei Straßen. Ein anderer Besiedlungsschub war 1982 nach dem Ausbruch des Vulkans Chichonal. Viele *Zoques* wurden in die Selva umgesiedelt, deren Land unter dem Ascheregen verwüstet worden war. Die Regierung hat damals die Besiedlung auch in Hinsicht auf die Bürgerkriegssituation in Zentralamerika und vor allem in Guatemala vorangetrieben. Die guatemalteckische Armee verfolgte die *Guerilla* bis auf mexikanisches Gebiet und verletzte so wiederholt die territoriale Integrität. Durch die Besiedlung bekam die mexikanische Armee sozusagen gratis Soldaten in dieses abgelegene Gebiet geliefert. Es wurden also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Entspannung der Landkonflikte und Sicherung der Grenze nach Guatemala hin. Damals gab es noch keine Berücksichtigung ökologischer Aspekte. Im Gegenteil vergab die Regierung großzügige Lizenzen an Holzfirmen, u.a. in der Absicht, eigenen Straßenbau zu sparen. Denn die Holzfirmen durften 50 Meter rechts und links der von ihnen angelegten Wege alles abholzen. Natürlich gingen die Holzfirmen beim Wegebau nicht von dem Interesse aus, die Dörfer untereinander zu verbinden, sondern führten die Straßen dorthin, wo sie besonders viele Edelhölzer vermuteten. Andere Straßen wurden von PEMEX, der staatlichen

Erdölgesellschaft angelegt, die in dieser Gegend nach Öl bohrte und große ökologische Schäden anrichtete. Später setzte dann der Druck ökologischer Gruppen ein, und die Regierung begann ihre, wie wir es nennen, ökofaschistische Politik. Denn sie erließen ein absolutes Holzfällverbot, ohne den Bauern Alternativen anzubieten. Unsere Dorfgemeinschaften sollen nun den Preis für die Konsequenzen der rücksichtslosen Regierungspolitik der Vergangenheit zahlen. Es drohen uns harte Gefängnisstrafen, wenn wir einen Baum fällen, um ein Mais- und Bohnenfeld anzulegen, aber Alternativen hat man uns auch nicht aufgezeigt.

Don Guillermo: Ich bin in Comitán geboren, aber hier in La Concordia aufgewachsen. Später sind wir nach Tapachula gezogen, wo wir in der Genossenschaft Juan Miguel Gutiérrez lebten. Die Großgrundbesitzer begannen damit, Genossenschaftsland zu beanspruchen und Leute zu vertreiben. Auch unser Stückchen Land war betroffen. Wir organisierten uns zusammen mit den anderen Genossenschaftsbauern, um die Angelegenheit gütlich zu regeln. Wir wollten die Großgrundbesitzer darüber informieren, daß uns das Land rechtmäßig übertragen worden war und die Genossenschaft über alle entsprechenden Dokumente der Behörden verfügte, daß sie uns also nicht einfach verjagen könnten. Das war zur Zeit des Gouverneurs Absalón Castellanos Dominguez (der im Januar 94 Gefangener der EZLN war, d.Red.). Es gefiel ihm nicht, daß die arme Bevölkerung ihr Recht einforderte, und schickte er 500 Soldaten gegen uns. Wir wurden damals unterstützt von verschiedenen solidarischen Gruppen, die uns Rechtsbeistand leisteten und die Repression gegen uns denunzierten, und gewannen schließlich den Rechtsstreit. Aber unmittelbar danach haben sie fünf von uns festgenommen. Sie wollten den Namen der Person, die uns juristisch beraten und geholfen hatte, unser Land zu legalisieren. Zuerst boten sie uns dafür 5 Millionen Pesos an (ca.1.500 Dollar, d.Red.). Aber meine Compañeros und ich behaupteten, daß es da niemanden gebe. Daraufhin steckten sie uns ins Gefängnis. Ich wurde als erster erneut zum Verhör geholt. Ich sollte endlich den Namen sagen. Ich sagte erneut, daß es da niemanden gebe, auch als sie mir eine Person nannten, die ich kannte. Ich leugnete, diese Person zu kennen. Sie sagten mir, daß ich schon reden würde und ergriffen mein rechtes Ohr. Mit einem Taschenmesser schnitten sie mir das Ohrläppchen ab. Sie haben es dann vor meinen Augen in Scheibchen geschnitten. Die Soldaten sagten, ich solle nun endlich reden, aber ich blieb dabei, daß ich ihnen nichts zu sagen hätte. Wieso sollte ich schlecht über eine Person reden, die nichts damit zu tun hatte, zumal das, was wir getan hatten, unser gutes Recht war? Ich sagte ihnen, daß es nach mexikanischem Gesetz kein Vergehen sei, ein Stück Land zu besitzen, mit dem man seine Familie ernährt. Sie sind noch wütender geworden und haben mir mit der Messerspitze hier das Augenlid durchbohrt. Ich war sicher, daß ich mein Augenlicht verloren hatte, aber das war gottseidank doch nicht der Fall. Später ist es zwei Journalisten gelungen, ins Gefängnis hineinzukommen und mit uns zu sprechen. Ich habe ihnen alles erzählt, wie es sich abgespielt hat. Die Soldaten haben mich danach an Holzpfähle gebunden, ich konnte weder den Nacken, noch die Hände oder Füße bewegen. So mußte ich eine Nacht und einen Tag verbringen.

Sechs Monate lang hielten sie mich im Gefängnis fest, ohne etwas aus mir herausholen zu können. Schließlich haben sie uns mit Fußtritten entlassen.

Mich haben sie mitten in der Nacht an einer Wegkreuzung aus dem Auto geworfen, meine

Compañeros an einer anderen Stelle. Danach kam dann das Angebot von Absalón, unsere Parzellen aufzugeben und auf neues Land in Marquez de Comilla zu ziehen. Es war ein schwieriger Anfang, denn nur ein Teil des uns übertragenen Landes taugte für die Landwirtschaft. Wir waren ziemlich wütend darüber, daß sie uns so weit geschickt hatten und uns Papiere für Land ausgestellt hatten, das kaum zu gebrauchen war.

Heberto: Heute ist das Recht auf Selbstbestimmung unserer Gemeinden eines der drängenden Anliegen. Der Regionale Rat der Indígena- und Bauernorganisationen CEOIC, dem wir auch angehören, hat die Forderung der Zapatistas nach Autonomie der Indígena-Gemeinden voll und ganz unterstützt. Damit meinen wir die Anerkennung und Respektierung spezifischer Traditionen und Werte der verschiedenen Indígena-Völker in ihrem Siedlungsbereich.

Einige Indígena-Organisationen haben vorgeschlagen, daß im Kongreß 40 zusätzliche Abgeordnetenplätze für Indígenas eingerichtet werden sollten, aber das hat weder im CEOIC noch beim letzten Nationalen Treffen der Indígena-Organisationen Zustimmung gefunden. Wir halten nichts davon, zum gegenwärtigen Zeitpunkt Indígena-Abgeordnete zu ernennen, die vom selben politischen System absorbiert werden würden, ohne etwas zur Lösung der eigentlichen Probleme beitragen zu können.

Autonomie und Selbstbestimmungsrecht hat für uns nichts mit exklusiven Parlamentssitzen zu tun. Sondern uns geht es um den Aufbau wirklich demokratischer Lokalstrukturen in unseren Gemeinden. Für uns wäre wichtig, daß unsere sozialen Organisationen anerkannt werden und deren eigene Vertretungsstrukturen. Darunter verstehen wir Organisationen wie MOCRI, von denen es viele verschiedene in den Dörfern gibt und denen allen gemeinsam ist, daß sie unabhängig von Parteistrukturen sind. Wir wollen, daß mögliche neue Gemeindestrukturen von diesen Organisationen entworfen und nicht wieder von oben dekretiert werden. Ein weiterer Beschluß von CEOIC und dem Nationalen Indígena-Treffen war, eine breitangelegte Befragung darüber in den Indígena-Gemeinden durchzuführen, um auf demokratische Weise Kriterien und Inhalte für ein Autonomie- und Selbstbestimmungskonzept zu gewinnen, das mit der Regierung verhandelt werden soll. Dadurch wollen wir auch mit der Unsitte brechen, solche Angelegenheiten von oben nach unten zu dekretieren. Wir meinen, daß solche Fragen von unten nach oben behandelt werden müssen. Entsprechend wird der Verfassungsartikel 4, der die Rechte der indigenen Völker betrifft, zu modifizieren sein. Nehmen wir das Beispiel der Erziehung. Die verschiedenen Indígena-Völker haben ihre Sitten, Traditionen, ihre Kultur und Sprache. Schulerziehung darf nicht darin bestehen, ihnen eine andere Kultur überzustülpen. Die eigene Kultur soll gepflegt werden können. Wobei wir völlig damit einverstanden sind, daß auch Spanisch unterrichtet wird, aber eben auch die Schriftsprache der eigenen Indígenasprache. Ein anderer Punkt ist, daß die meisten Indígena-Gemeinden von der Kommunikation ausgeschlossen sind. Es gibt so gut wie keine Kommunikationsmittel. Wir wollen Zugang zu Radios und anderen Informationsmedien in unseren Sprachen. Auch im Gesundheitsbereich müßten verschiedene Gesetze geändert werden, denn die Ausübung traditioneller Heilkunst ist nach verschiedenen Bestimmungen des Zivilrechts illegal und strafbar, auch wenn es inzwischen einige legale Zusammenschlüsse traditioneller Heiler gibt. Schließlich ist die Rechtsprechung selbst zu erwähnen. Die Indígena-Völker haben ihre eigenen Instrumente der Rechtsprechung und

Konzepte von Recht und Gerechtigkeit, die teilweise abweichen von den draußen herrschenden Normen. Auch hier fordern wir, daß die eigenen Mechanismen der Rechtsprechung der Indígena-Völker respektiert werden.

Wir sind uns bewußt, daß es im Hochland von Chiapas einige traurige Fälle davon gibt, wie indianische Kaziken, die traditionelle Ämter und die staatliche Gemeindeautorität auf sich vereinen, die Bevölkerung ihrer Gemeinden ausbeuten und unter dem Vorwand der Bewahrung von Tradition und Autonomie die Rechte der Gemeindemitglieder unterdrücken. In vielen Fällen hat sich die Bevölkerung gegen von der PRI gestützte korrupte Genossenschafts- oder Gemeindevertreter empört, es kam zu wütenden Protesten und dazu, daß in Gemeindeversammlungen diese Leute für abgesetzt erklärt wurden. Aber regelmäßig ist es so, daß die staatlichen Behörden diese Entscheidungen nicht anerkennen. Die Regierung trägt also aktiv zur Entstehung und zum Erhalt solcher Kaziken-Strukturen bei.

Don Guillermo: In Flor de Cacao haben wir uns ein "internes Gesetz" gegeben, wie wir es nennen. Wir selbst haben es ausgearbeitet, um die Demokratie in unserem Dorf zu regeln. Aber in der Umsetzung stoßen wir immer wieder auf die Probleme, die der Compañero gerade erwähnt hat. Denn wenn die PRI mitbekommt, daß die Leute sich entlang ihrer eigenen Interessen organisieren, versucht sie, die Dorfautoritäten zu sich herüberzuziehen. Sie ruft sie zusammen, sie bietet ihnen kleine monatliche Honorare an, sie finanziert ihnen Fahrten in den Gemeindehauptort und bewirtet sie dort usw. Unser internes Gesetz schreitet ein, wenn die Amtsträger beginnen, sich auf die andere Seite zu schlagen.

Andere Dinge, die unser Gesetz regelt, sind zum Beispiel, daß die Dorfgemeinschaft zusammenkommt, um ein neues Feld anzulegen oder um eine Schule zu bauen. Auch das Anlegen oder Ausbessern von Wegen ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Wenn jemand ein Unrecht begeht, sieht unser Gesetz vor, daß er ausgehend vom Interesse der Gemeinschaft bestraft wird, also nicht nach persönlicher Willkür. Egal, ob es sich um den ärmsten Bauern handelt, einen Jungen oder die höchste Autorität - jeder soll die seinem Vergehen angemessene Strafe bezahlen und das Gesetz der Gemeinschaft respektieren.

Um unsere Repräsentanten zu wählen, führen wir eine Vollversammlung durch; eine Tafel wird aufgestellt, auf der die Namen der Kandidaten aufgeschrieben werden. In der Regel stehen zwei Personen zur Wahl oder drei, die Ansehen und Vertrauen in der Bevölkerung haben. Unsere wichtigsten Ämter sind der Genossenschaftssprecher, der Ortsbürgermeister und der Gemeindesekretär. Die Versammlung diskutiert und vergleicht die Eignung der verschiedenen Kandidaten, ihre Rolle in der Gemeinschaft, bevor sie ihre Entscheidung trifft.

Unsere höchste Autorität ist der Genossenschaftssprecher. Danach kommt der Überwachungsrat. Seine Aufgabe ist, die Landangelegenheiten zu regeln - daß es keine Konflikte bei der Zuteilung der Parzellen gibt, daß die Vermessungsgrenzen der Genossenschaft nicht verändert werden, eben daß in Ruhe das Land bestellt werden kann. Die Gewährleistung der sonstigen Ordnung im Dorf ist die Aufgabe des Ortsbürgermeisters.



Wir wissen, daß nicht alle Bestandteile unseres internen Gesetzes durch die Bundesgesetze gedeckt sind. Aber wir sind eine Indígena-Gemeinschaft, in der Tojolabales, Tzotziles und Tzeltales zusammenleben, und wollen nach Regeln leben, die unserer Kultur und Tradition entsprechen.

(Im April 1994 von Danuta Sacher in Chiapas aufgezeichnet und übersetzt.)

---

## **Nueva Alemania in Chiapas**

Peter Stegemann

Bis zur Bezirkshauptstadt führt eine asphaltierte Straße. Sie endet auf dem Platz von Jaltenango de la Paz. In der Stadt geht es auf den ersten Blick so zu wie in allen ähnlich großen mexikanischen Städten: Aus den Restaurants klingt fröhliche Musik, rund um die Bushaltestelle wird geschwätzt und verkauft. An der einzigen Tankstelle wartet ein Junge im T-Shirt auf Kundschaft. Eins allerdings fällt auf: Der flache Bau der Bezirksregierung auf dem Zócalo, dem zentralen Platz, ist geschlossen. Auch gibt es in der ganzen Stadt weder Polizeiautos noch die übliche uniformierte und bewaffnete Präsenz.

Auf dem Markt erzählen zwei Bauern, daß die Unzufriedenheit mit dem Präsidenten der Bezirksregierung so groß gewesen sei, daß der Palast in diesem Jahr mehrmals gestürmt wurde. Das letzte Mal sei die Polizei dann abgezogen. Schon seit Monaten habe sich hier kein Polizist mehr blicken lassen. Um so größer die Überraschung, als gerade in diesem Moment zwei blau Uniformierte gemessenen Schrittes die Straße überqueren. "Ach, das sind doch nur die Verkehrspolizisten", lacht der Bauer und entblößt dabei die beiden Zähne, die ihm noch geblieben sind, "die sind doch harmlos."

Der Chef der beiden, Delegado Alberto Macías Castillo, sitzt in seinem grün gestrichenen Büro hinter einem einfachen Holztisch, vor sich eine mechanische Schreibmaschine, über die er ein Tuch gebreitet hat. "Ja, ich bin der einzige Gesetzeshüter des Bezirks, aber nur, was den Verkehr angeht", bestätigt er. Von dem himmelblauen Gebäude hätten sie die Aufschrift Polizei vorsichtshalber entfernt. Die drei Verkehrspolizisten repräsentieren allein die Staatsgewalt im gesamten Regierungsbezirk.

Seit er hierher versetzt wurde, erzählt Macías weiter, seit dem 5. April also, seien die "Männer mit den Tüchern" nur noch einmal gekommen. Dabei hätten sie drei von den zehn Bundes-Polizisten verprügelt, ihnen zwei R-15-Gewehre und einen Tränengaswerfer abgenommen. Danach sei die bewaffnete Polizei dann abgezogen, und jeder nehme das Recht in die eigene Hand. "Wenn es zu Schwierigkeiten kommt, dann ziehen wir sofort die Uniform aus, machen das Büro zu und verschwinden."

Im Gemeindebüro sitzt der Pfarrer über einem dicken Buch. "Ich habe das *âde la Paz* hinter dem Namen Jaltenango gestrichen, denn dies ist kein Dorf des Friedens mehr",

schüttelt Padre José Cruz Chavez resigniert den Kopf. In seiner Gemeinde sind fast alle Bauern und Tagelöhner. Aber so gehe es doch nicht. Als die Unzufriedenen das erste Mal den Regierungspalast besetzten, hätten die Leute ihm noch gehorcht und die schwarz-rote Fahne vom Dach des Regierungsgebäudes heruntergeholt. Doch seit die Finca Liquidámba besetzt sei, "ist das hier eine Stadt ohne Gesetz", stellt er fest.

Vor einer Woche habe eine Gruppe von Männern, die von Finca-Besitzern angeheuert worden waren, den Lehrer auf offener Straße ermordet. Der Witwe kommen die Tränen, sie will die Geschichte nicht noch einmal erzählen. Der jüngere Bruder springt ein: "Er fuhr auf einem Fahrrad, da kamen sie aus dem Auto, sieben Mann, und haben ihn mit Stöcken erschlagen." Er sei politisch aktiv gewesen, in der Oppositionspartei PRD, habe sich für die Rechte der Bürger eingesetzt, doch mit der Fincabesetzung habe er nichts zu tun gehabt. Auf die Frage nach den möglichen Tätern schweigt auch er. Die Angst vor den Killerkommandos ist groß.

Der Weg nach Liquidámba ist weit und holprig. Nach 30 Minuten taucht aus dem Grün das Dorf Nueva Palestina auf. Am Ortsausgang eine Straßensperre. Etwa 30 Frauen allen Alters halten hier unter einem gelben Plastiktuch Wache. Es sind die Mütter, Ehefrauen und Töchter der Besetzer. Ab und zu sucht ein Lastwagen den Weg hinauf in die Berge, doch das Seil über dem Weg fällt nur, wenn ihnen bekannte Gesichter in den Fahrzeugen sitzen. Zwei Lastwagen, die Landarbeiter befördern, müssen leer umkehren, die Männer laufen zu Fuß weiter in die Berge. Es sind Tagelöhner für eine noch nicht besetzte Finca. Den Alkohol, den sie dabei haben, müssen sie vor den Augen der Frauen in den Straßengraben schütten.

Von Kaffee-Reichtum ist in Nueva Palestina nicht viel zu spüren. Viele Kinder husten, ein Junge hat Ekzeme an den Beinen, Zeichen von Mangelernährung. Ein Bauer kommt vorbei, einen Sack voller Maiskolben über die Schulter geworfen. Zwei magere Hunde dösen in der Sonne, eine Frau hat ein Buch von Marx auf dem Schoß. Ein Ochsenkarren passiert die Schranke fast grußlos. Aus den Bergen hallt Donner, Gewitter zieht auf.

Die Gespräche drehen sich um die Finca und um deren Besitzer. Der angestaute Haß ist groß: "Jahrelang haben die Deutschen von unserem Land gelebt, haben sich bereichert, haben uns nicht begrüßt, haben geglaubt, sie seien was Besseres", sagt Rosi, "jetzt sind sie endlich weg." Die meisten hier leben mehr schlecht als recht vom Maisanbau. Allein um die Saat-, Dünger- und Schädlingsbekämpfungsmittel zu bezahlen, müssen die Bauern zwei Hektar Boden bearbeiten. Da viele gar nicht mehr Land besitzen, reicht es hinten und vorne nicht.

Schließlich fällt das Seil. Der Weg zur Finca Liquidámba schraubt sich in unzähligen Kurven höher und höher in die Sierra Madre del Sur. Ein Blick in die Karte läßt zweifeln, daß hier tiefste mexikanische Provinz ist: Hamburgo, Germania, Hannover oder Prusia heißen die Kaffeeplantagen in den umliegenden Tälern. Sogar Nueva Alemania, ein neues Deutschland, ist vertreten. Huldigungen der deutschen Kaffeebarone an ihre Heimat. Rechts und links des Weges leuchten im Schatten großer Bäume die dunkelgrünen Blätter der Kaffeepflanzen: Auf 900 Hektar, seit Anfang des Jahrhunderts im Besitz der Familie Schimpf, wächst hier der teuerste Kaffee der Welt, der Mys Liquidámba. Rund 220 US\$

bringt jeder Sack Rohkaffee ein, wenn er in Hamburg angelandet wird, insgesamt ein Wert von etwa 55 Millionen Dollar.

Auf der Finca Szenen wie aus einem Film über die mexikanische Revolution. Vor dem weißgestrichenen Verwaltungsgebäude rufen mehr als fünfzig Maskierte im Chor: "Wenn Zapata noch lebte, so kämpfte er mit uns" und immer wieder: "El pueblo unido, jamás será vencido!" Unter Berufung auf den zweiten großen Revolutionshelden Pancho Villa, nennt sich die Organisation "Unión Campesina Francisco Villa". Sie gehören keiner Partei an, sagen die Villistas und wollen keinem dazu dienen, sich politisch nach oben zu boxen. "Dafür haben wir zu lange gelitten, damit einer nach oben steigt und uns hinterher auf den Kopf spuckt", betont Juan. "Deshalb kämpfen wir alle zusammen und lösen unsere Probleme gemeinsam."

"Millionen und Abermillionen Pesos hat der hier rausgeholt und nach Deutschland geschafft", schimpft Juan auf den deutschstämmigen Besitzer. "Aber das Land ist unseres, und deshalb haben wir es uns jetzt genommen", klingt es unter der schwarzen Mützenmaske hervor, die nur seine braunen Augen sehen läßt. Seine Erscheinung erinnert stark an den berühmt gewordenen Subcomandante Marcos von der EZLN. Das Operationsgebiet der Aufständischen liegt nur 70 Kilometer von der Finca entfernt, doch Juan weist jeden Zusammenhang mit den Zapatistas zurück: "Wir sind keine Guerrilleros, sondern Bauern, die hier arbeiten wollen. Wir wollen keine Probleme haben, mit niemandem, denn wir sind friedliche Leute."

Seit 30 Jahren versuchten sie vergeblich, auf legalem Weg an das Land heranzukommen, fährt er fort. "Wenn wir als Arme und Analphabeten zum Amt gegangen sind, haben sie uns wieder zurückgeschickt". Die anderen nicken beifällig. "Wie herrenlose Hunde", wirft einer ein. "Wir haben dort auf den Gängen geschlafen, Hunger und Durst gelitten, und wenn wir das machen wollten, was alle machen, nämlich dem entscheidenden Menschen 20 Pesos in die Hand drücken, damit er unser Problem löst, dann kam der Reiche und hat ihm 20 Millionen in die Hand gedrückt, und damit war natürlich alles vorbei." Im mexikanischen System der institutionalisierten Korruption war kein Platz für sie. "Also mußten wir uns organisieren und den Deutschen unser Land abnehmen", lautet ihre Schlußfolgerung. "Da kann man es doch sehen!" Erregt zeigen die Villistas ein Foto, auf dem der ehemalige Gouverneur zusammen mit der Besitzerfamilie zu sehen ist. "Die Mächtigen stecken alle unter einer Decke."

Der Verwalter der Finca, Laurenz Hudler, und die Besitzerin, seine Ehefrau Marianne Schimpf, sind nach Mexiko-Stadt geflohen. "Alles legal", sagt Hudler, "die Finca ist gar kein Großgrundbesitz, sondern ein sogenannter agroindustrieller Komplex, bei dem sich verschiedene Eigentümer zusammentun und ihren Kaffee gemeinsam verarbeiten." Keiner von ihnen verstoße gegen geltendes mexikanisches Recht. "Mein Großvater ist 1913 aus Deutschland ausgewandert und hat das Land 1918 rechtmäßig von der Compañía Nacional del Soconusco abgekauft", klagt Marianne Schimpf in leicht gebrochenem Deutsch. "Ich bin dort geboren und aufgewachsen; ich bin Chiapaneca." Laurenz habe sich um die Verwaltung gekümmert und um die Milchproduktion. Sie kümmerte sich um die kleine Privatschule, mit 20 bis 25 Kindern in verschiedenen Klassen.

Die beiden haben sich nichts vorzuwerfen. "Ich zahle meinen Arbeitern den gesetzlichen

Lohn", versichert Hudler. "Wir hatten 500 Indianer, die Hälfte mexikanischer Herkunft, die anderen aus Guatemala." Der einfache Landarbeiter verdient den offiziellen Lohn von 15 Pesos am Tag, etwa 7,50 DM. Ein Fahrer muß mit 25 Pesos auskommen. "Das ist wenig Geld", weiß auch der gebürtige Hamburger, "aber man kann die Armut nicht bekämpfen, indem man die reichen Leute abschafft... Und außerdem legt der Staat ja die Mindestlöhne fest, nicht ich."

Die wirtschaftliche Situation für die Kaffeeproduzenten in den Erzeugerländern war in der vergangenen Zeit ungünstig, denn die Konsumländer hatten die Lagerbestände voll und konnten so die Preise diktieren und nach unten drücken. "Jahrelang haben wir auf jeden Sack Kaffee, den wir produzierten, noch die Hälfte draufgezahlt", sagt Hudler. "Dieses Jahr hatten wir die Hoffnung, endlich aus den roten Zahlen zu kommen." Das Vertrauen der beiden in die mexikanische Regierung ist erschüttert. Es sieht nicht so aus, als ob die Besitzungen bald zurückgegeben werden. Eine vom Gouverneur des Bundesstaates zu den Besetzern geschickte Verhandlungsdelegation wurde von diesen kurzerhand gefangengenommen. Die Beamten konnten erst gehen, als die Regierung ihrerseits zwei Gefangene freiließ.

Zwei Täler weiter Richtung Westen liegt die Cuxtepec-Finca - noch in deutscher Hand. Ein paar Dutzend weißer Häuser, umringt von wilden zerklüfteten Bergen. Wohin das Auge blickt, schmiegen sich Kaffeesträucher an die Hänge. Auf dem großen Platz lungern Hunde in der prallen Sonne herum. Zwei Polizisten mit großkalibrigen Gewehren blicken mißtrauisch herüber. Martin Pohlenz, oder Don Martin, wie ihn seine 600 Arbeiter nennen, steht oben am Berg vor seinem Haus. Der kräftige Mann blickt über das Tal, streift mit dem Blick über die riesige Anlage, die sein Vater nach einem Brand 1936 wieder aufgebaut hat. "Ich habe doch nicht jahrzehntelang geschuftet, damit ein paar Idioten kommen und alles zerstören", schimpft er auf die Landbesetzer.

Am 27. Dezember 1952 habe er hier angefangen, im Alter von 20 Jahren. "Ich ging zu Fuß, mein Pferd trug den Koffer", schildert er seine Pionierzeiten. Um sein Lebenswerk zu schützen, verläßt sich Pohlenz auf die zwanzig schwerbewaffneten Sicherheitskräfte, die ihm ein Freund aus der Hauptstadt geschickt hat. Die Pohlenz wissen, daß das Schicksal der Finca auf des Messers Schneide steht. Als sie kürzlich für zwei Wochen in die Landeshauptstadt Tuxtla gefahren waren, erwartete sie bei ihrer Rückkehr eine Überraschung: Die Finca war leer. Fast alle Arbeiter hatten das Weite gesucht, kurz nachdem Don Martin weggefahren war. Nun kommen sie langsam wieder, doch die Stimmung ist gedrückt. "Die persönlichen Dinge haben wir schon weggebracht", sagt Christiane Pohlenz. "Schön ist es nicht, mit der Angst zu leben", fügt sie leise hinzu.

(Oktober 1994, Mexiko-Stadt)

# Mexiko GmbH

## Die Wahlen

---

[Der Löwe, der Maulwurf und andere Märchen](#)

[Die letzten Wahlen in diesem Jahrtausend](#)

[Mexiko: Der lange Übergang vom Schmerz zur Hoffnung](#)

---

Dritte Lesart (muß noch begonnen werden): Im Keller des Landes liest man nicht. Der Analphabetismus hier sucht seine Lektüre an anderen Orten, liest sich selbst, man unterhält sich nach dem Gesetz der Ahnen, mit den Bildern von früher, mit Tönen voller Gestern, man kommuniziert über unterirdische Kanäle. Der Wechsel beginnt unten, sagen und wiederholen sie. Die Skepsis verschränkt nicht die Arme. Sie feilt, geduldig, die zarte Spitze der Hoffnung.

---

## Der Löwe, der Maulwurf und andere Märchen

Das Märchen von den 50% und den "glatten Wahlen" schlucken nur die Gringos. (Darum ergeht es ihnen so in der internationalen Politik.) Hört! Grämt euch nicht! Ihre Taktik ist es, eine große Lüge so oft zu wiederholen, bis sie sich in Wahrheit verwandelt. Sie werden sich noch einmal irren, es wird ihnen alles unter den Füßen wegbrechen, wie im Januar. Es braucht nur einen kleinen Windstoß.

Gut. Gesundheit und ein Paar gute Lungen.

Aus den Bergen des Südostens Mexikos.

Subcomandante Insurgente Marcos

P.S.: Für Kandidaten mit beinahe 50% der Wählerstimmen. In dem kleinen Cassettenrecorder hört man: "Was das Leben bereithält, Mariana. Was das Leben bereithält. Je höher wir fliegen, Mariana, desto mehr schmerzt der Fall." (...)

P.P.S.: Ich soll einer Toñita eine Geschichte erzählen, die mit ihrem Plüschkaninchen, das die Vertreter des Demokratischen Nationalkonvents geschickt haben, angibt, und von dem

sie mir sagt, "es piekt nicht".

Und ich tue so, als verstünde ich nicht, und beginne einfach eine Geschichte von 1985 zu erzählen, dem Jahr der Erdbeben und gesellschaftlichen Auf- und Umbrüche (die, die zum Vorschein kommen und die anderen):

Der alte Antonio jagte einen Berglöwen (der dem amerikanischen Puma sehr ähnlich ist) mit seiner alten Chimba, einer funkensprühenden Schrotflinte. Ich hatte mich ein paar Tage zuvor über seine Waffe lustig gemacht. "Diese Waffen haben sie benutzt, als Hernán Cortés Mexiko eroberte", sagte ich ihm. Er verteidigte sich. "Ja, aber sieh doch, in wessen Händen sie heute ist." Jetzt löste er die letzten Stücke des Fleisches vom Fell, um es zu gerben. Er zeigt mir das Fell voller Stolz. Es hat nicht ein einziges Loch. "Mitten ins Auge", belehrt er mich. "Das ist die einzige Art, damit das Fell keine Zeichen von Verletzung aufweist", fügt er hinzu. "Und was werden Sie jetzt mit dem Fell machen?" frage ich. Der alte Antonio antwortet mir nicht, er fährt schweigend fort, das Fell des Löwen mit seiner Machete abzuschaben. Ich setze mich neben ihn, und nachdem ich die Pfeife gestopft habe, versuche ich, ihm eine Zigarette zu drehen. Ich reiche sie ihm wortlos, er begutachtet sie und macht sie wieder auf. "Du mußt noch lernen", sagt er mir, während er sie erneut dreht. Wir setzen uns, um gemeinsam diese Rauchzeremonie abzuhalten.

Zwischen den Zügen beginnt der alte Antonio die Geschichte zu spinnen:

"Der Löwe ist stark, weil die anderen Tiere schwach sind. Der Löwe frißt das Fleisch der anderen, weil die anderen sich fressen lassen. Der Löwe tötet nicht mit den Krallen oder mit den Reißzähnen. Der Löwe tötet mit seinem Blick. Erst nähert er sich langsam ... lautlos, denn er hat Wolken in den Pfoten, die seine Laute dämpfen. Dann springt er und versetzt seinem Opfer einen Hieb, der es lähmt, mehr vor Überraschung als wegen der Heftigkeit.

Dann blickt er sie an. Er blickt seine Beute an. So - der alte Antonio runzelt die Stirn und nagelt mich mit seinen schwarzen Augen fest. Das arme Tier, das sterben wird, schaut einfach nur zurück. Es blickt den Löwen an, der es anblickt. Das Tier sieht nicht mehr sich selbst, es sieht das, was der Löwe sieht, es sieht das Bild des Tieres im Blick des Löwen, es sieht, daß es im Blick des Löwen klein und schwach ist. Das Tier hatte nie darüber nachgedacht, ob es klein und schwach war. Es war einfach ein Tier, weder groß noch klein, weder stark noch schwach. Aber jetzt sieht es in dem Blick, mit dem der Löwe es anstarrt, die eigene Angst. Und indem es sieht, wie es gesehen wird, überzeugt sich das Tier, ganz von allein, daß es klein ist und schwach. Und in der Angst, von der es sieht, daß der Löwe sie sieht, hat es Angst. Und dann sieht das Tier nichts mehr, ihm erstarren die Knochen, so wie wenn uns in den Bergen des Nachts, wenn es kalt ist, das Wasser erwischt. Und dann ergibt sich das Tier einfach so, es gibt sich auf, und der Löwe verschlingt es ohne Mitleid. So tötet der Löwe. Er tötet mit dem Blick. Aber es gibt ein Tier, das sich nicht so verhält, das den Löwen ignoriert, wenn er sich ihm in den Weg stellt, und das so fortfährt, als sei nichts geschehen, und wenn der Löwe es schlägt, antwortet es mit einem Prankenhieb seiner Pfötchen, die klein sind, aber das Blut, das fließt, schmerzt. Und dieses Tier überläßt sich nicht dem Löwen, weil es nicht sieht, daß es angesehen wird - es ist blind. âMaulwürfe' werden diese Tiere genannt."

Es scheint, als habe der alte Antonio seine Erzählung beendet. Ich wage ein "Ja, aber...". Der alte Antonio läßt mich nicht fortfahren, er erzählt die Geschichte weiter, während er eine neue Zigarette dreht. Er tut es langsam, unterbricht immer wieder, um mich anzusehen und zu prüfen, ob ich zuhöre.

"Der Maulwurf wurde blind, weil er, statt nach außen zu sehen, begann, sein Herz zu betrachten. Er ist einfach dabei geblieben, in sich hineinzuschauen. Und niemand weiß, wie der Maulwurf darauf gekommen ist, in sich hineinzuschauen. Und da ist, einfach aus Sturheit, dieser Maulwurf dabei, sein Herz zu betrachten, und dann kümmert er sich nicht um Starke oder Schwache, um Große oder Kleine, denn das Herz ist das Herz, und es wird nicht so gemessen, wie die Dinge und die Tiere gemessen werden. Und diese Fähigkeit, in sich hineinzublicken, hatten nur die Götter, und deshalb haben die Götter den Maulwurf bestraft und haben ihn nicht mehr nach außen sehen lassen. Außerdem verurteilten sie ihn dazu, unter der Erde zu leben und zu laufen. Darum lebt der Maulwurf unter der Erde, weil die Götter ihn bestraften. Und dem Maulwurf tat es nicht einmal leid, denn er blickte weiterhin in sich hinein. Und darum hat der Maulwurf keine Angst vor dem Löwen. Und auch jener Mensch hat keine Angst vor dem Löwen, der es vermag, sein Herz zu betrachten.

Denn der Mensch, der es vermag, sein Herz zu betrachten, sieht die Kraft des Löwen nicht. Er sieht die Kraft seines Herzens, und dann blickt er den Löwen an, und der Löwe sieht, daß der Mensch ihn ansieht, und der Löwe sieht in dem Blick des Menschen, daß er nur ein Löwe ist, und der Löwe sieht sich, wie er gesehen wird, und hat Angst und rennt fort."

"Und, haben Sie Ihr Herz betrachtet, um diesen Löwen zu töten?" unterbreche ich. Er antwortet: "Ich? Nein, Mann, ich habe das Visier meiner Chimba im Auge gehabt und das Auge des Löwen, und dann habe ich schon gedrückt - an das Herz habe ich nicht einmal gedacht." Ich kratze mich am Kopf, wie - so habe ich es gelernt - diejenigen es hier tun, die etwas nicht verstehen.

Der alte Antonio richtet sich langsam auf, nimmt das Fell und untersucht es sorgfältig. Dann rollt er es ein und reicht es mir. "Nimm", sagt er. "Ich schenke es dir, damit du nie vergißt, daß man den Löwen und die Angst tötet, wenn man weiß, wohin man schauen muß..." Der alte Antonio dreht sich um und geht in seine Hütte. In der Sprache des alten Antonio heißt das. "Das war alles. Auf Wiedersehen." Ich packte das Fell des Löwen in eine Plastiktüte und ging...

Toñita macht dasselbe und geht mit dem besagten Plüschkaninchen, "das nicht piekt".

Das war die Geschichte vom alten Antonio und dem Löwen. Ich habe das Fell des Löwen fortan bei mir getragen, darin war die Fahne eingewickelt, die wir dem Demokratischen Nationalkonvent übergeben haben. Wollt ihr auch das Fell?

Noch einmal. Gesundheit und ein Spiegel von denen, die dazu dienen, nach innen zu blicken...

Subcomandante Insurgente Marcos

Mexiko, August 1994

## Die letzten Wahlen in diesem Jahrtausend

Ulrich Mercker

Am 21. August 1994 gab eine Mehrheit wahlberechtigter MexikanerInnen dem wohlvertrauten Schlechten, der seit 65 Jahren ununterbrochen regierenden Revolutionären Institutionellen Partei (PRI), und deren Präsidentschaftskandidaten Ernesto Zedillo Ponce de León ihre Stimme. Sie folgte damit einem Sicherheitsbedürfnis, das sie am ehesten in den Händen des altbekannten Staatsapparates aufgehoben wähnte. Die Bereitschaft, sich auf unbekanntes Neues einzulassen, reichte nicht aus, um der bestens geschmierten Regierungsmaschinerie einen Wahlsieg abtrotzen zu können. Zu viele WählerInnen ließen sich im stillen, alleingelassenen Moment des Kreuzchenmachens in der Kabine von der diffusen Angst leiten, daß eine Abwahl der PRI einem Votum für Chaos und Bürgerkrieg gleichkommen würde. Weder der Kandidat des äußerst heterogenen Wahlvereins PRD, Cuauhtémoc Cárdenas, noch jener der neoliberal-klerikalen PAN, Diego de Cevallos, konnten eine Gewähr dafür bieten, daß sie die jahrzehntealte eingespielte PRI-Struktur des mexikanischen Staates und seiner Gliederungen bis auf die Dorfebene reibungslos in eine neue, bessere Struktur überführen könnten. Schließlich haben sich nicht nur die Mächtigen, sondern auch die Ohnmächtigen an den Umgang mit diesem Staatsapparat gewöhnt. Man glaubt zu wissen, woran man ist, kennt potentielle Bündnispartner innerhalb des Apparates, kann über persönliche Beziehungen Einfluß geltend machen und auch eventuelle Schwachstellen ausnutzen.

Der mexikanische Politologe Jorge Castañeda hat das Dilemma dieser Wahlen mit einfachen Worten benannt: "Es gibt keinen Weg, die PRI vom Staat zu trennen, solange sie nicht verliert - es erscheint ein Ding der Unmöglichkeit, daß sie verliert, solange sie sich nicht vom Staat trennt." Eine Lösung dieses fest geknüpften gordischen Knotens - die spanische Sprache legt auch noch die Assoziation von dick (gordo) nahe - zwischen Partei und Staat ist nur vorstellbar, wenn die beiden Tauenden einem durch äußere Einflüsse verursachten inneren Fäulnisprozeß ausgesetzt sind, so daß es nur noch eines leichten Hiebs bedarf, um den Knoten zu zerschlagen.

Vieles deutet darauf hin, daß ein solcher Zerfallsprozeß in vollem Gange ist. Um diesen verstehen zu können, rekapitulieren wir noch einmal kurz die Geschichte der Verknötung der beiden Tauenden, um darauf einen flüchtigen Blick auf das Ferment zu werfen, das diesen Fäulnisprozeß beschleunigt: die zivile Gesellschaft mit ihren verschiedenen Organisationen.

Die PRI, von ihrem Ursprung 1928 her ein von oben gebildetes Instrument zur Institutionalisierung der Staatsmacht und zur unverzichtbaren Zivilisierung der Politik nach den endlosen militärischen Konfrontationen in dem Jahrzehnt der Revolution, bildete sich in den dreißiger Jahren zur alle Sektoren der mexikanischen Gesellschaft umfassenden Volkspartei heraus. Ihre korporative Struktur - von Lázaro Cárdenas zur



Blüte gebracht - erlaubte es, ein ebenso engmaschiges wie feinfühliges Netz über das ganze Land zu legen, mit dessen Hilfe jede Regung der Zivilgesellschaft wahrgenommen und darauf reagiert werden konnte. Ein sorgfältiges Austarieren der Ämterpatronage zwischen den verschiedenen Klientelgruppen und ideologischen Flügeln der Partei war in den folgenden Jahrzehnten möglich auf der Grundlage eines kontinuierlichen Wirtschaftswachstums, das in der Partei- spricht: Staatskasse stets genügend Reserven entstehen ließ, mit denen auftretende Fraktionen abgefedert werden konnten. Erst in den 80er Jahren, mit dem Manifestwerden der Schuldenkrise, schmolzen die zuletzt während des Ölbooms gewonnenen Reserven dahin, wehte der Partei- und Staatskasse ein neuer Wind aus dem Ausland und aus der eigenen Gesellschaft entgegen. Der sinkende Ölpreis und gestiegene Zinsen führten zu dem Eingeständnis des damaligen Präsidenten López Portillo, daß der Staatshaushalt in unverantwortlicher Weise überzogen worden war, daß man den Forderungen der Gläubiger nicht entsprechen könne. Weder die Abwertung des Peso noch die zum Ende seiner Amtsperiode 1982 erfolgte Bankenverstaatlichung konnten die längst begonnene Absatzbewegung des Kapitals und den verhängnisvollen Inflationsprozeß bremsen, von denen die mexikanische Wirtschaft im "verlorenen Jahrzehnt" der 80er Jahre heimgesucht wurde. Die Nachfolge-Administration von Miguel de la Madrid war gezwungen, auf jeglichen Populismus zu verzichten, und mußte, dem Diktat von IWF und Weltbank folgend, statt dessen fortlaufend unpopuläre Haushaltskürzungen vor allem im öffentlichen und Sozialbereich vornehmen.

In diese Zeit fällt der steile Aufstieg des Carlos Salinas de Gortari. Als Direktor des Think-Tanks der PRI, des IEPES (Instituto de Estudios Políticos, Económicos y Sociales), hatte der Harvard-Absolvent - ironischerweise Autor einer Abhandlung mit dem vielversprechenden Titel "Produktion und politische Partizipation im ländlichen Mexico" - bereits Anfang der 80er Jahre durch brillante Analysen und einen geschliffenen öffentlichen Diskurs auf sich aufmerksam gemacht. Miguel de la Madrid ernannte ihn zum Minister für Planung und Haushalt und bewies damit eine durchaus glückliche Hand. Salinas scharte einen kompetenten Mitarbeiterstab um sich, mit dem es ihm gelang, über die gesamte sechsjährige Amtszeit den schwierigen Balanceakt zwischen protektionistischen Maßnahmen und verlangter Öffnung der Ökonomie, zwischen Haushaltseinsparungen und Dezentralisierungsschritten in der Verwaltung unbeschadet zu überstehen. Ein kluger nationalistischer Diskurs, erfolgversprechende Umschuldungsverhandlungen mit IWF und Weltbank sowie die Einführung eines Stabilitätspaktes (eine konzertierte Selbstverpflichtung von Unternehmern, Staat und Gewerkschaften auf Einfrieren der Preise und Löhne) brachten ihm schließlich den Zuschlag als Nachfolgekandidat für die Wahlen im Juni 1988. Damit setzte sich innerhalb der Staatsklasse eine Gruppe durch, die für grundlegende strukturelle Veränderungen im mexikanischen Staats- und Wirtschaftsgefüge steht.

Zwei Ereignisse in der Regierungszeit Miguel de la Madrids müssen für das Verständnis der tiefen Legitimationskrise, in die die mexikanische Regierung im Verlauf der 80er Jahre geraten war, erwähnt werden: Das Erdbeben von 1985 sowie die Fußballweltmeisterschaft 1986.

Das Erdbeben mit seinen verheerenden Folgen besonders in der Hauptstadt wurde von den MexikanerInnen wie ein Signal der Götter wahrgenommen. Der Glaube in die Fähigkeit der

Regierung, mit dieser gewissermaßen übermenschlichen und zugleich allzu irdischen Krise in verantwortlicher Weise umgehen zu können, wurde bis in seine Grundfesten erschüttert. Statt schnelle und effektive Hilfsmaßnahmen anzuordnen, erging sich der Präsident in Beschwörungsformeln über nationale Souveränität und Appellen an die patriotischen Ordnungshüter, während diese ungestraft an Plünderungsaktionen teilnahmen und sich teilweise daran machten, aus dem Ausland eingegangene Hilfslieferungen unter sich aufzuteilen. Mit den einstürzenden Gebäuden wurden staatlich geduldete Korruptionsstrukturen sichtbar, die sowohl unmittelbar die subventionierte Bauwirtschaft betrafen als auch Folter- und Verhörmethoden, die nicht nur sprichwörtliche Leichen im Keller des Innenministeriums ans Tageslicht brachten.

Die Bevölkerung hingegen, und nicht nur die unmittelbar betroffene, reagierte in einem bis dahin ungekannten spontanen Solidaritätsschub, der sich durch sämtliche Bevölkerungsschichten hindurchzog. Selbsthilfe- und Nachbarschaftsorganisationen wuchsen wie Pilze aus dem erschütterten Boden der Hauptstadt, die Kunde von den unmenschlichen Arbeitsbedingungen der Näherinnen machte wie ein Lauffeuer die Runde durch das ganze Land und stellte die Rolle der Gewerkschaftsbewegung insgesamt in Frage. Eine originär mexikanische Symbolfigur des Widerstands gegen den Staat entstand aus den Trümmern der Erdbebenopfer: Superbarrio, der Anwalt der BarriobewohnerInnen, der maskierte Rächer der Entrechteten, der auf vielen Demonstrationen vorneweg marschierte, Petitionen an die Stadtverwaltung übergab, flammende Reden gegen Mietwucherer und Spekulanten hielt - in gewisser Weise der urbane, militante, aber nicht-militärische Vorläufer des Sup Marcos.

Das Erdbeben wurde zum Symbol für ein neu erwachendes Selbstbewußtsein in den städtischen sozialen Bewegungen und zugleich für ein absterbendes Vertrauen in die Führungsfähigkeit des Staates.

Krasser Ausdruck für diesen geschwundenen Respekt vor der staatlichen, jahrzehntelang unangetasteten Autorität war die Eröffnungsfeier der Fußballweltmeisterschaft im Aztekenstadion im Sommer 1986, während derer Präsident Miguel de la Madrid ein weltweit unüberhörbares Pfeifkonzert über sich ergehen lassen mußte. Das hatte es in der Geschichte Mexikos noch nicht gegeben: Im Bewußtsein der internationalen Dimension dieses Ereignisses wird die höchste nationale Instanz, der Präsident, an seiner belanglosen Eröffnungsrede gehindert. Daß die mexikanische Elf nicht über das Achtelfinale hinauskam, trug gewiß auch nicht zur Hebung der Stimmung in der Gesellschaft bei.

Die Wahlen von 1988 schließlich waren die förmliche Quittung für den tiefen Riß, der sich zwischen Staat und Gesellschaft aufgetan hatte. Gewissermaßen aus dem Stand erzielte das im Verlauf weniger Monate zusammengezimmerter Wahlbündnis FDN (Frente Democrático Nacional) mit dem PRI-Abtrünnigen Cuauhtémoc Cárdenas als Präsidentschaftskandidat ein überwältigend gutes Wahlergebnis, wahrscheinlich sogar die Mehrheit der Stimmen. In der Hauptstadt, dem demographischen, kulturellen, politischen und ökonomischen Zentrum des Landes wurde der linken Opposition sogar offiziell die Mehrheit zuerkannt. Der Bürgermeister allerdings blieb ein PRI-Mann: Manuel Camacho Solís, der es in taktischer Meisterleistung verstand, die oppositionelle Mehrheit über die Jahre hinweg zu neutralisieren.

Die Gesellschaft war durch beschleunigte Industrialisierung und Urbanisierung, andererseits aber auch durch den abrupten Rückschlag nach jahrzehntelang genährter Entwicklungserwartungshaltung eine andere geworden, der Staat und seine "revolutionäre Familie" hingegen wollten die gleichen bleiben - das konnte nicht einfach hingenommen werden. Und es wurde nicht hingenommen, weder von der zivilen Gesellschaft und ihren Organisationen noch von der macchiavellistisch agierenden Führungsriege Salinas de Gortari. Jene erschöpften sich in lauterem und lauten Protesten gegen den offenkundig monströsen Wahlschwindel, diese begann mit Pauken und Trompeten ihr Modernisierungsprojekt. Politische Reformversprechen gingen einher mit eindrucksvollen Maßnahmen an der Anti-Korruptionsfront. Erfolgreich abgeschlossene Umschuldungsverhandlungen wurden begleitet von Vorgesprächen über die Möglichkeit des Umsetzens der Bush-Initiative einer freien Handelszone. Rege außenpolitische Aktivitäten wurden innenpolitisch gestützt durch den erfolgreichen Kampf gegen die Inflation und eine spürbare Ankurbelung der Wirtschaft, die Aushebelung des Verfassungsparagraphen 27 (Unveräußerlichkeit von Ejido-Land), unnachgiebige Machtpolitik gegenüber der PRD konterkariert mit großzügiger "Concertación", d.h. der Gewährung von Teilhabe an der Macht gegenüber der PAN. All dies waren taktisch wichtige Schachzüge, die die Stellung des Präsidenten als unangefochtenes Machtzentrum stärkten. Hinzu kam die Reprivatisierung der Banken, eine rege Investitionstätigkeit einstmals geflohenen nationalen wie internationalen Kapitals, die Privatisierung des größten Teils staatlicher Unternehmen, lauter Maßnahmen, die natürlich nicht einem diffusen Gesamtwohl einer komplexen Gesellschaft zugute kommen, sondern auf personengebundenen Verträgen basieren, die die ökonomische Potenz der Unterzeichner enorm stärken. Und diese gehören zur Gruppe von Salinas.

Die Gruppe hatte ohne Zweifel ihre Hausaufgaben tadellos gemacht: NAFTA ist unter Dach und Fach, Mexiko ist seit April Mitgliedsland der OECD, genießt im Ausland, besonders im europäischen, ein hohes Ansehen, wird als attraktiver Investitionsstandort geschätzt - all dies betrifft aber nur einen Teil der Nation. Alles hätte wie am Schnürchen laufen können, wenn nicht am 1. Januar 1994, am Tag des Inkrafttretens von NAFTA, die Schüsse im äußersten Süden des Landes daran erinnern hätten, daß neben den Erfolgreichen auch noch ein armes Volk als Teil dieser Nation existiert. Die EZLN brachte mit einem Schlag ins Bewußtsein der Nation, daß die Entwicklung der letzten Jahre diese in eine bedrohliche Schiefelage gebracht hat, die bei einem nächsten Erdstoß das ganze Gebäude Mexiko zum Einsturz bringen kann. Niemand beschreibt die lebensgefährliche Architektur dieses Gebäudes und seiner Stockwerke besser als der dichtende Subcomandante in seinem Traktat über "Mexikos langen Übergang vom Schmerz zur Hoffnung".

---

## **Mexiko: Der lange Übergang vom Schmerz zur Hoffnung**

Subcomandante Insurgente Marcos

Für den Herrn Ik',

Tzeltal-Fürst

Gründer des CCRI-CG der EZLN

gefallen in den Kämpfen von Ocosingo, Chiapas

im Januar 1994

(wo auch immer er sein mag...)

"Geschehe was mag, wir werden leben

und vom Grund des Schlosses der Armen

wo es so viele gab, die uns gleichten

so viele Gefährten, so viele Freunde

entfaltet sich hoch das Segel des Mutes

laßt es uns hissen ohne Zögern

Morgen werden wir wissen, warum,

wenn wir siegen.

Eine lange Kette von Liebenden

hat das Gefängnis verlassen.

Die Dosis an Ungerechtigkeit und die Dosis an Scham

sind wirklich entschieden zu bitter.

Nicht allen bedarf es, um eine Welt zu schaffen

Glücklichsein ist wichtig, sonst nichts.

Um glücklich zu sein, ist es nötig, einfach klar zu sehen

und zu kämpfen

Warten wir nicht einen Augenblick

Heben wir den Kopf

Nehmen wir die Erde im Sturm."

Paul Eluard: "Le Château des Pauvres"

Mexiko: Zwischen Traum, Alptraum und Erwachen

1. Kapitel - das von den neoliberalen Gesängen von 24 Sirenen erzählt, von goldenen Riffen, vom Stranden auf den Sandbänken der Mutlosigkeit und von anderen Gefahren, die den Piraten auf hoher See auflauern.

Es spricht das Vaterland

I.

Es sprechen das Vaterland und seine Schmerzen

Sie haben mir so etwas wie ein Stück

schmerzender Erde gegeben,

voller Narben

und Wunden, die nicht heilen,

voller Schläge und Stürze.

Sie haben mir einen Fluch auferlegt,

der nicht endet,

wie ein niedergerissenes Haus und bitter.

Wie schwer die Geschichte wiegt!

Ich bin voller Verrat und Raub,  
jede Erniedrigung häuft sich auf und wächst,  
jedes Elend kommt hinzu.

Der Reichsadler des Imperiums entreißt mir die Eingeweide  
und mächtige Herren teilen sich  
meine Meere und Berge,  
meine Flüsse und Wüsten,  
meine Täler und Schluchten.

Das sind meine Schmerzen  
sie sind groß und enden nicht:  
der Schmerz meines entehrten Bodens  
der Schmerz meiner verarmten Erde  
der Schmerz meines verratenen Kindes  
der Schmerz meines Kampfes voller Niederlagen...

In dieses Land kann man durchs Obergeschoß oder durch den Keller kommen. In das Mexiko des Kellers kommt man zu Fuß und weinend ... durch Schlamm. 1993 sprachen wir in der Nähe von San Quintín, im Verwaltungsbezirk von Ocosingo, mit einem Guatemalteken, der die lange und unmögliche Reise durch das mexikanische Land in die Vereinigten Staaten antrat. Um das zu schaffen, mußte er Geld, Gesundheit, Leben und Würde riskieren. Er und seine Familie mußten das Land von Chiapas bis in den Norden Baja Californias durchqueren, einen Alptraum von Misere und Tod durchkreuzen. Wir fragten ihn, warum er es auf sich nähme, bis in die Vereinigten Staaten zu gehen, warum er nicht in einem der mexikanischen

Staaten, die er auf seiner Reise kreuze, bleibe, um zu arbeiten. Er antwortete lachend und spottete: "Ich bin doch nicht verrückt. Wenn wir in Guatemala im Regen sitzen, sitzt ihr doch in der Traufe." Und er wiederholte die Geschichte, die diejenigen erzählten, die es geschafft hatten, bis zur mexikanischen Nordgrenze zu kommen und von der Grenzpolizei zurück deportiert worden waren: ein Mexiko, das ziemlich anders ist als die Tourismuswerbung; Mörderpolizei, korrupte Funktionäre, Bettelei, nordamerikanische Preise und mittelamerikanische Löhne, Weiße Garden, Bevölkerung im Elend, Hoffnungslosigkeit. Eine Geschichte, die wir schon kannten. Der Alptraum, der im Keller dieses Landes wohnt, der Alptraum, der uns dazu gebracht hat, aufzuwachen, im Januar des Jahres ...

**1994:**

### **Ins Mexiko des Obergeschosses...**

...kommt man mit dem Flugzeug. Ein Flughafen in der Hauptstadt, in Monterrey, Guadalajara oder Acapulco ist der Eingang zu einem Aufzug, der weder hoch- noch runterfährt, sondern der horizontal das Land der 24 reichsten Männer des Landes durchquert, die Korridore des Mexikos der Moderne: die Büros der Regierung, in denen der Neoliberalismus verwaltet wird, die Clubs der Fabrikbesitzer, wo die Nationalfahne jedes Mal mehr verkommt, die Urlaubszentren, deren eigentlicher Sinn darin liegt, der Spiegel einer Klasse zu sein, die nicht sehen will, was unter ihren Füßen ist: eine lange Wendeltreppe und ein Labyrinth, das bis in das Mexiko des Kellers hinabführt, in das der Fußgänger und des Schlamms. Über dem Blut und Morast, die den Keller dieses Landes bewohnen, sind die 24 Allmächtigen damit beschäftigt, die 44,1 Milliarden Dollar zu zählen, das Geschenk der letzten sechsjährigen Regierungsperiode der Moderne. Das Mexiko von oben hat keine Zeit nach unten zu sehen, es ist mit komplizierten makroökonomischen Rechnungen beschäftigt, mit dem Austausch von Versprechungen, Schmeicheleien und Inflationsindexen, Zinsraten und Prozenten ausländischer Investitionen, Import- und Exportkonzessionen, Auflistungen von Gütern, Salden, bei denen das Vaterland und die Würde kein Gewicht haben: Die öffentlich abgesicherte Langzeitverschuldung stieg von 3,196 Mrd. Dollar 1970 auf 76,257 Mrd. Dollar 1989. Die private Verschuldung stieg von 2,77 Mrd. US\$ 1970 auf 3,999 Mrd. US\$ 1989. 1989 beliefen sich die öffentlichen Kurzzeitschulden auf 10,295 Mrd. Dollar. Zu Beginn der 90er Jahre schuldete Mexiko 95,642 Mrd. Dollar. Jedes Jahr zahlt dieses Land mehr Schulden und schuldet trotzdem jedes Jahr mehr. Die Nutzung von Krediten des Internationalen Währungsfonds stieg von 0.00 \$ 1970 auf 5,091 Mrd. Dollar 1989.

Das Wirtschaftswachstum in Industrie und Handel geht zu Lasten des ländlichen Mexiko: In der Landwirtschaft ist die Produktion von 1965-1980 jährlich um 3% gestiegen. In der Zeit von 1980-1989 nur um 1%. Währenddessen sprechen im Außenhandel die Importe ihre komplizierte Zahlensprache: 1974 betrugen die Getreideimporte 2,881 tausend Kubiktonnen und stiegen bis 1984 auf 7,054 tausend. 1965 waren 5% der Importe Nahrungsmittel, bis 1989 ist der Prozentsatz von Nahrungsmittelimporten auf 16%

angestiegen. Auf der anderen Seite ist im selben Zeitraum der Prozentsatz an Importen von Maschinen oder Transportmitteln gefallen (von 50% 1965 auf 34% 1989). Die Exporte bekräftigen dies: Insgesamt stieg der Verkauf von Treibstoff und Mineralien von 22% 1965 auf 41% 1989. Die Verkäufe von Maschinen und Transportmitteln ins Ausland stiegen von 1% 1965 auf 24% 1989. Der Export von Primärgütern sank von 62% 1965 auf 14% 1989.

Der Herr Carlos Salinas de Gortari ist, im Mexiko von oben, der Präsident... aber der einer Aktionärshauptversammlung. Die Moderne macht in der mexikanischen Neopolitik aus den öffentlichen Funktionären eine Art Immobilienhändler, und aus dem Präsidenten der Republik den Verkaufsleiter einer gigantischen Firma: Mexiko GmbH. Politiker der Staatspartei zu sein ist in Mexiko das beste Geschäft. Ein väterlicher Schatten schützt die Schritte der neuen Generation von mexikanischen Politikern, der des Ex-Präsidenten Miguel Alemán Valdés, "Mr. Amigo".

Der Neo-Gewählte, Ernesto Zedillo, wiederholt den Trug des american dream (arme Kinder, die reich, d.h. Politiker werden) und das Wirtschaftsprogramm der Modernisierung... Seit 48 Jahren! Die Sense fehlender Liquidität, fehlender Kredite und fehlenden Marktes wird erneut die Köpfe der kleinen und mittleren Betriebe rollen lassen. Das "Gesetz des Dschungels" des freien Marktes wird dieselbe Dosis noch einmal verabreichen: mehr Monopole, weniger Arbeitsplätze. "Wachsen" heißt für die neoliberale Wirtschaftspolitik "Verkaufen". Um Politik zu machen, muß man Markttechnik beherrschen.

Der "Bürger" des Mexikos von oben wird früher oder später von irgendeiner ausländischen Institution zum "Mann des Jahres" gekürt. Um das zu erreichen, muß er sich einlassen auf folgende...

### **Anweisungen, um zum "Mann des Jahres" gekürt zu werden:**

1. Mische, vorsichtig, einen technokratischen Funktionär, einen reuigen Oppositionellen, einen namengebenden Fabrikanten, einen gewerkschaftlich organisierten Bauern, einen Hausbesitzer, einen Landbesitzer, einen Computer-Alchemisten, einen "brillanten" Intellektuellen, einen Fernsehsender, eine Radiostation und eine offizielle Partei. Tu alles zusammen in ein Gefäß und beschrifte es mit: "Moderne".

2. Nimm einen Landarbeiter, einen Bauern ohne Land, einen Arbeitslosen, einen Industriearbeiter, einen Lehrer ohne Stelle, eine unzufriedene Hausfrau, einen Antragsteller auf Wohnraum und Versorgung, das bißchen ehrliche Presse, einen Studenten, einen Homosexuellen, einen Regimegegner. Teile so oft es möglich ist. Tu alles zusammen in ein Gefäß und beschrifte es mit: "Anti-Mexiko".

3. Nimm einen Indígena. Lege die kunsthandwerklichen Gegenstände zur Seite und mache ein Foto von ihm. Tu die kunsthandwerklichen Gegenstände und das Foto in ein Gefäß und beschrifte es: "Tradition":



4. Tu den Indígena in ein anderes Gefäß und beschrifte es: "entbehrlich". Vergiß nicht, dich nach dieser letzten Handlung zu desinfizieren.

5. Gut, jetzt eröffne ein Geschäft mit einem großen Schild, auf dem steht: "Mexiko 94-2000. Großer Ausverkauf zum Ende des Jahrhunderts".

6. Lächele auf dem Foto. Und achte darauf, daß das Make Up die Augenringe verbirgt, die du von so vielen Alpträumen hast.

Beachte: Habe immer einen Polizisten, einen Soldaten und ein Flugticket ins Ausland bereit. Sie könnten jeden Moment notwendig werden.

Das Mexiko von oben hat keinen Hang zum Ausland. Um einen Hang zum Ausland zu haben, muß man eine Nationalität haben, und das einzige Land, von dem man ernsthaft reden hört im immer enger werdenden oberen Stockwerk, ist das Land des Geldes. Und dieses Land hat kein Vaterland, es hat Verlust- und Gewinnanzeigen. Das historische Geschehen spielt sich in den Börsensälen ab, und die modernen Helden dort oben sind die guten Verkäufer. Aus irgendeinem Grund der anderen Geschichte (der wirklichen) schrumpft dieses Obergeschoß, weit davon entfernt, sich auszudehnen, rasch. Jedes Mal sind es weniger, die dort bleiben können. Entweder sanft oder brutal sind die Unfähigen gezwungen, herabzusteigen ... über die Treppe. Der Aufzug des Mexiko von oben, dessen Tür sich zu den großen internationalen Flughäfen öffnet, fährt weder auf- noch abwärts. Um dort auszusteigen, muß man hinabgehen, hinabgehen bis...

### **zum Mexiko des Hochparterre...**

...kommt man im Auto. Es ist städtisch, und sein Bild ist eine Kopie der Hauptstadt, das in verschiedenen Teilen des Landes wiederholt wird. Ein Bild aus Beton, das die Widersprüche des Zusammenlebens von extremem Reichtum und extremer Armut nicht verleugnen kann. Das Mexiko des Hochparterre stinkt. Irgend etwas verfault dort zur selben Zeit, in der sich das Gemeinschaftsgefühl auflöst. Das Mexiko des Hochparterre hat einen Hang zum Ausland. Irgend etwas sagt ihm, daß der Weg zum Mexiko des Obergeschosses durch ein Land führt, das nicht dieses ist. Um in Mexiko "Erfolg" zu haben, muß man ins Ausland gehen. Nicht unbedingt physisch, aber historisch, mit seinen Sehnsüchten. Dieser Hang zum Exil, als Synonym des Erfolges, hat nichts damit zu tun, tatsächlich eine Landesgrenze zu überschreiten. Es gibt die, die, auch wenn sie weggehen, bleiben. Und es gibt die, die, auch wenn sie bleiben, gehen. Nur drei Bundesstaaten haben einen SEHR GERINGEN Grad an Marginalität: die Hauptstadt, Nuevo León und Baja California Nord. Zehn weitere haben einen NIEDRIGEN Grad an Marginalität: Coahuila, Baja California Süd, Aguascalientes, Chihuahua, Sonora, Jalisco, Colima, Tamaulipas, Staat Mexiko und Morelos; weitere vier haben einen MITTLEREN Grad an Marginalität: Quintana Roo, Sinaloa, Nayarit und Tlaxcala. Das Mexiko des Hochparterre überlebt auf die schrecklichste Art: Es glaubt, es lebe. Es hat alle Nachteile des Mexikos von oben: historische Ignoranz, Zynismus, Opportunismus und eine Leere, die die Importprodukte kaum oder gar nicht füllen. Es hat alle Nachteile des Mexikos von unten: wirtschaftliche Instabilität, Unsicherheit,

Zerrüttung, langsamen Verlust der Hoffnung und außerdem das Elend, das an jeder Ecke an die Windschutzscheibe des Autos klopft. Früher oder später muß das Mexiko des Hochparterre aus dem Auto steigen und, wenn ihm etwas geblieben ist, ins Taxi, sonst ins Gemeinschaftstaxi, in die U-Bahn, in einen Bus steigen und weiter nach unten fahren bis ...

### **zum Mexiko von unten...**

...kann man sofort kommen. Es lebt in ständigem Konflikt mit dem Mexiko des Hochparterre zusammen. In den 17 mexikanischen Staaten, die einen MITTLEREN, NIEDRIGEN oder SEHR NIEDRIGEN Grad an Marginalität haben, leben die Hälfte der Bewohner dicht gedrängt (mit mehr als zwei Personen pro Zimmer), und 50% der Mexikaner in den "mittleren" Staaten verdienen weniger als zwei Mindestlöhne am Tag, d.h. leben in Armut (in Tlaxcala leben 3/4 der Bevölkerung in Armut).

In Aguascalientes, Chihuahua, Jalisco, Colima, Tamaulipas, Morelos, Quintana Roo, Sinaloa und Tlaxcala sind ein Drittel der Einwohner über 15 Jahre ohne Grundschulabschluß, in Nayarit liegt der Prozentsatz bei über 40%. In Tlaxcala hat ein Drittel der Einwohner keine Kanalisation. In Quintana Roo und Sinaloa lebt ein Viertel der Bevölkerung auf Lehmfußboden. Die Staaten Durango, Querétaro, Guanajuato, Michoacán, Yucatán, Campeche, Tabasco, Zacatecas und San Luis Potosí haben den Grad HOHER Marginalität. Hier hat fast die Hälfte der Einwohner über 15 Jahre keinen Grundschulabschluß, ein Drittel keine Kanalisation, nahezu zwei Drittel leben dicht gedrängt, und mehr als 60% verdienen weniger als zwei Mindestlöhne.

Das Mexiko von unten teilt nicht, es streitet um einen städtischen und ländlichen Raum, der nichtsdestotrotz seine inneren Trennlinien, seine Grenzen hat. Fincas, Ländereien und große Agrarfirmer zwingen ihren ländlichen Raum den ejidos und bäuerlichen Gemeinden auf. Die Stadtviertel, ihre Namen und Lage, die zur Verfügung stehenden öffentlichen Dienstleistungen, die Art ihrer Bewohner, zu sprechen, sich zu kleiden, ihre Vergnügungen, ihre Bildung, alles begrenzt und klassifiziert, versucht zu ordnen, das Chaos zu regeln, das die mexikanischen Städte regiert. Es ist nicht nötig, das Einkommensniveau, soziale Stellung und politische Meinung anzugeben, es genügt zu sagen, in welchem Viertel welcher Stadt man wohnt. Innerhalb der Stadt gibt es tausend Städte, die sich streiten, überleben, kämpfen. Auf dem Land sind die Transportmittel, die Art sich zu kleiden und die Aufmerksamkeit des Bankdirektors die Zeichen der Klassifizierung. Die Stellung einer Person auf dem mexikanischen Land kann man an der Zeit ermessen, die sie in den Vorzimmern der öffentlichen und finanziellen Macht wartet. Im Mexiko von unten wird das Herrenhaus des porfiristischen Landgutes durch das Büro der Bank ersetzt, mit der die Moderne das mexikanische Land durchdringt.

Das Mexiko von unten hat einen Hang zu Kämpfen, es ist tapfer, es ist solidarisch, ist Bande, Stadtteil, Gesindel, Rasse, Kumpel, Streik, ist Demonstration und Versammlung, ist Landbesetzung, Straßensperren, ist "ich glaube ihnen nicht!", ist "ich lasse mich nicht!", ist "los jetzt!". Das Mexiko von unten ist Lehrer, Maurer, Installateur, Arbeiter, Fahrer, Angestellter, Student der U-Bahn-Bus-Gemeinschaftstaxis, Straßenkehrer, dialektisch-

materialistischer Lastwagenfahrer, Hausfrau, kleiner Mieter, Straßenhändler, Agrarist, Klein- und Kleinsthändler, Bergarbeiter, Pächter, Bauer, auf Gemeindeland Arbeitender, Provinzler auch in der Hauptstadt, Landarbeiter, Packer im Hafen, Fischer und Seemann, Trödler, Fleischer, Kunsthandwerker, ist die undsoweiters die man in jedem Bus, an jeder Ecke findet, in jedem Winkel jedes Ortes jeden Mexikos ... von unten. Das Mexiko von unten ist das Fleisch der Gefängnisse, der Entäußerungen, der Embargos, der Razzien, der Entlassungen, der Räumungen, der Entführungen, der Folter, des Verschwindenlassens, des Zorns, des Todes. Das Mexiko von unten hat nichts - aber es hat es (noch) nicht bemerkt. Das Mexiko von unten hat schon Probleme der Überbevölkerung. Das Mexiko von unten ist Millionär des Elends und der Hoffnungslosigkeit. Das Mexiko von unten teilt städtische und ländliche Räume, Fehlritte und Stürze, Kämpfe und Niederlagen. Das Mexiko von unten ist ganz schön weit unten, so weit unten, daß es scheint, daß es darunter nichts mehr gibt, so weit unten, daß man die kleine Tür fast gar nicht sieht ...

### **zum Mexiko des Kellers...**

...kommt man zu Fuß, barfuß oder mit Gummilatschen. Um dahin zu kommen, muß man durch die Geschichte hinabsteigen und die Tabellen der Marginalität hinaufklettern. Das Mexiko des Kellers war das erste. Als Mexiko noch nicht Mexiko war, als alles anfang, existierte, lebte das Mexiko des Kellers schon. Das Mexiko des Kellers ist "indianisch", denn Kolumbus dachte vor 502 Jahren, daß das Land, in das er gekommen war, Indien sei. "Indios" nannte man von da an die Bewohner dieser Gegend. Das Mexiko des Kellers ist Mazahua, Amuzgo, Tlapaneco, Nahuatlaca, Cora, Huichol, Yaqui, Mayo, Tarahumara, Mixteco, Zapoteco, Maya, Chontal, Seri, Triquis, Kumiai, Cucapá, Paipai, Cochimi, Kiliwa, Tequistlateco, Pame, Chichimeca, Otomi, Mazateco, Matlatzinco, Ocuilteco, Popoloca, Ixcateco, Chocho-Popoloca, Cuicateco, Chatino, Chinanteco, Huave, Pápago, Pima, Tepehuano, Guarijio, Huasteco, Chuij, Jalalteco, Mixe, Zoque, Totonaco, Kikapú, Purépecha, O'odham, Tzotzil, Tzeltal, Tojolabal, Chol, Mam.

Das Mexiko des Kellers ist indianisch - aber für den Rest des Landes zählt es nicht. Es produziert nicht, verkauft nicht, kauft nicht, das heißt, es existiert nicht ... Lesen Sie nach im Text des NAFTA-Vertrages, und Sie werden sehen, daß die Indígenas für diese Regierung nicht existieren. Mehr noch, lesen Sie den Anhang 1001.a-1 im Text des NAFTA-Vertrages, vom 7. Oktober 1992 (ja, fünf Tage vor den "Festlichkeiten" anlässlich 500 Jahre "Entdeckung Amerikas"), und Sie werden finden, daß die Regierung Salinas "vergessen" hat, das Nationale Institut für Indígena-Angelegenheiten (INI) in die Liste der "Körperschaften der Bundesregierung" aufzunehmen. Wir sind schon lange in den Bergen, vielleicht ist das INI schon privatisiert worden, aber es überrascht trotzdem, daß so bekannte Büros wie das "Patronat zur Unterstützung der Sozialen Wiedereingliederung", "Unterstützungen für Dienste zur Vermarktung im land- und viehwirtschaftlichen Sektor" und das "Institut der Menschlichen Kommunikation Dr. Andrés Bustamante Gurría" als "Körperschaften der Regierung" erscheinen. Im Gegensatz dazu gibt es auf kanadischer Seite das "Department of Indian Affairs and Northern Development", das so etwas ist wie die "Abteilung für indianische Angelegenheiten und

nördliche Entwicklung".

Das Mexiko des Kellers häuft Traditionen und Elend an, hat die höchsten Raten von Marginalität und die niedrigsten, was die Ernährung betrifft. Von den 32 Staaten haben sechs einen SEHR HOHEN Grad an Verelendung. Alle sechs haben einen hohen Prozentsatz indianischer Bevölkerung:

Puebla

Veracruz

Hidalgo

Guerrero

Oaxaca

Chiapas.

Die Schichtung Mexikos wiederholt sich in den Verwaltungsbezirken. Auf nationaler Ebene gibt es 2.403 Bezirke. Von diesen haben 1.153 einen HOHEN und SEHR HOHEN Grad an Marginalität. 1.118 einen MITTLEREN und NIEDRIGEN Grad an Marginalität und nur 132 Bezirke einen SEHR GERINGEN Grad an Marginalität. In den Staaten mit einem hohen Anteil indianischer Bevölkerung heißt das: Chiapas hat in 94 von 111 Bezirken einen HOHEN und SEHR HOHEN Grad an Marginalität. Guerrero in 59 von 75. Oaxaca in 431 von 570. Puebla in 141 von 217, Querétaro in 10 von 18. San Luis Potosi in 33 von 56. Veracruz in 130 von 207. Yucatán in 70 von 106.

Zwischen Schlamm und Blut lebt und stirbt man im Keller Mexikos. Verborgener, aber in seinem Grund, erlaubt es die Verachtung, die dies Mexiko erfährt, sich zu organisieren und das gesamte System zu erschüttern. Seine Last wird auch die Möglichkeit sein, sich von ihr zu befreien. Das Fehlen von Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit für diese Mexikaner hat sich organisiert und ist leuchtend explodiert, um alle zu erhellen.

### **Im Januar 1994...**

...erinnerte sich das gesamte Land an die Existenz dieses Kellers. Tausende mit Wahrheit und Feuer, mit Scham und Würde bewaffnete Indígenas rüttelten das Land aus seinem süßen Traum der Moderne. "Es reicht!" schreit ihre Stimme. Schluß mit den Träumen, Schluß mit den Alpträumen. Seit Stahl und Evangelium dieses Land eroberten, ist diese Stimme dazu verurteilt, sich einem Vernichtungsfeldzug zu widersetzen, der heute alle Fortschritte der intergalaktischen Technologie miteinschließt. Satelliten, Apparate der Telekommunikation und Infrarotstrahlen beobachten ihre Bewegungen, verorten ihr Rebellentum, zeigen auf den Militärkarten die Orte, an denen Bomben und Tod gesät werden sollen. Zehntausende von olivgrünen Masken bereiten einen neuen blühenden Krieg vor. Sie wollen ihren Stolz, den Mächtigen zu dienen, Komplizen zu sein bei dieser

ungerechten Verteilung von Schmerz und Armut, mit indianischem Blut waschen.

Die zapatistischen Indígenas werden ihre Sünde mit Blut bezahlen. "Welche?" Die, die sich nicht mit Almosen zufriedenzugeben, die, auf ihren Forderungen nach Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit für ganz Mexiko zu bestehen, die ihres Grundsatzes "Für alle alles, für uns nichts".

Die, die den indianischen mexikanischen Landleuten die Möglichkeit verschließen, das Konzept NATION auf sich zu beziehen, und sie statt dessen darauf verpflichten, in die Vergangenheit zu sehen (die sie vom Rest des Landes trennt), und sie daran hindern, in die Zukunft zu blicken (die sie mit der Nation verbindet und ihre EINZIGE Möglichkeit ist, als Indígena zu überleben), bekräftigen nicht die Teilung der sozialen Klassen, sondern (so die versteckte Variante des Vorherigen) die Teilung in verschiedene Kategorien von Bürgern: die Erster Klasse (die regierende Klasse), die Zweiter (die politischen Parteien der Opposition) und die Dritter Klasse (der Rest der Bürger). Die Indígenas wären in der absolut untersten Klasse der "Bürger in Ausbildung". Sie wären der Keller der mexikanischen Nation, die Rumpelkammer, in die man ab und zu einmal geht, um etwas zu suchen, das man oben brauchen kann, oder um irgendeine Unstimmigkeit zu reparieren, die das Gleichgewicht und die Stabilität des Gebäudes gefährdet.

Das Mexiko des Kellers ist das gefährlichste für die Verkaufssaison, die das Mexiko von oben organisiert. Das Mexiko des Kellers hat nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Das Mexiko des Kellers ergibt sich nicht, verkauft sich nicht, widersetzt sich.

Aus dem Mexiko des Kellers kam im August eine Stimme, die kein Kriegsruf ist, die die Uhr der Geschichte nicht 502 Jahre zurückdrehen will, die keinen Avantgarde-Anspruch hat, die kein Elend ausschließt. "Für alle alles, für uns nichts", sagt die tausendjährige Stimme. Die Stimme derer ohne Antlitz, derer ohne Namen, ist in dem Demokratischen Nationalkonvent öffentlich geworden. Diese Stimme weiß, zu wem sie spricht. Sie ruft das Mexiko von unten, sie spricht zum Mexiko des Hochparterre. "Das Blut soll nicht unnötig geflossen, der Tod nicht umsonst gewesen sein", sagen die Berge. Das Wort soll die unterschiedlichen Wege vereinen, die Teile der Rebellion sind...

## **Die Frauen:**

Doppelter Traum,

Doppelter Alptraum,

Doppeltes Erwachen.

Wenn bei den Männern die Aufteilung zwischen den Mexikos bis zu einem gewissen Punkt offensichtlich ist, produziert sie bei den Frauen etwas Neues, das Unterwerfung und Rebellion potenziert. Im Mexiko von oben sind die Frauen weiter niedlich, sind Schmuck auf den Cheschreibtischen des Zeitalters der Telekommunikation und sind "effiziente"

Verwalterinnen des familiären Wohlergehens (das heißt, sie entscheiden darüber, wie oft man zu McDonald's zum Abendessen geht). Das Mexiko des Hochparterre prägt der alte Zyklus von Tochter-Braut-Ehefrau und/oder Geliebte-Mutter. In den Mexikos von unten und des Kellers verdoppelt sich der Alptraum in den Mikrokosmen, wo der Mann herrscht und bestimmt. Für die Frauen von unten und im Keller verdoppelt sich alles (bis auf den Respekt): Auf die Frauen bezogen wachsen die Prozentsätze von Analphabetismus, schlechten Lebensbedingungen, niedrigen Löhnen, Marginalität so alptraumhaft, daß das System es vorzieht, das zu ignorieren oder im Rahmen der allgemeinen Statistiken zu vertuschen, die über die Geschlechterausbeutung, die die allgemeine Ausbeutung möglich macht, keine Aussage machen. Aber etwas beginnt in dieser doppelten Unterdrückung unruhig zu werden, der doppelte Alptraum verdoppelt das Erwachen. Frauen von unten und noch weiter unten erwachen. Sie kämpfen gegen die Gegenwart und gegen eine Vergangenheit, die ihnen androht, zur möglichen Zukunft zu werden. Das Bewußtsein der Menschlichkeit geht durch das Bewußtsein der Weiblichkeit. Sich als Mensch zu verstehen, beinhaltet, sich als Frau zu verstehen, und zu kämpfen. Sie brauchen niemanden mehr, der für sie spricht, ihre Worte folgen dem doppelten Weg der Rebellion, mit eigenem Motor - dem doppelten Motor der rebellischen Frauen in diesem ...

## **Raum für Paradoxe der Tourismuswerbung**

### **Mexiko: 24 an jedem Ende: Der Traum und der Alptraum.**

Die 24 Reichsten Mexikos (...) besitzen zusammen 44,1 Milliarden US\$. Ihr Vermögen ist hundertmal mehr gewachsen als das Gesamtmexikos.

Die "anderen" 24: die ärmsten Bezirke Mexikos:

Oaxaca hat zwölf Bezirke, Veracruz vier, Guerrero zwei, Chiapas drei und Puebla drei. Zusammen sind sie die anderen 24, die ärmsten Bezirke des Landes. In der Liste der hundert ärmsten Bezirke ist Oaxaco 44mal vertreten, Veracruz 15mal; Puebla 15mal, Guerrero 13mal, Chiapas 11mal, Hidalgo einmal und Nayarit einmal. Die hundert Ärmsten haben drei Dinge gemeinsam: einen SEHR HOHEN Grad an Marginalität, Elend und eine hauptsächlich indianische Bevölkerung.

Die 24 ärmsten Verwaltungsbezirke Mexikos (...) haben eine durchschnittliche Analphabetenrate von 67% bei Personen über 15 Jahren. 90% haben keinen Grundschulabschluß, 87% der Bevölkerung haben keine Kanalisation und keine Toilette, 87% haben keinen Strom. 84% haben kein fließend Wasser, 86% leben dicht gedrängt, 95% haben Häuser mit Lehmfußboden, 91% verdienen weniger als zwei Mindestlöhne, und 100% haben einen SEHR HOHEN Grad an Verelendung. Der einzige Reichtum, den sie besitzen, sind - ihre Menschen.

Sie bilden, zusammen mit anderen, dies ...

## **Mexiko: Obergeschoß, Erdgeschoß und Keller**

2. Kapitel, das von Unwettern, Wirbelstürmen und hohem Seegang erzählt, die das Schiff und den Willen der Seeleute beuteln, von Schiffbrüchen, die nicht wirklich, aber scheinbar existieren, und von anderen unglaublichen (weil niemand sie glaubt) Wahl-Geschichten, die in der feindlichen Flotte erzählt werden.

### II.

Es sprechen das Vaterland und seine Ängste

Arbeiter zu See und zu Land

sind meine Kinder,

Maschinen und Land verschlingen sie,

die arm geboren sind und arm sterben werden.

Reiche Herren trinken ihr Blut

sie sind dick und gesättigt

denn es ruhen die Helden

in den noch feuchten Buchstaben der Schule.

Ich fürchte jeden Morgen zu erwachen

ohne Männer und Frauen

am Ende allein und zerschlagen.

Ich fürchte, daß niemand den Kopf hebt

ich fürchte, daß niemand mich erneuert

und daß in einem Winkel der Museen,

meine Menschen und die Geschichte mich verlassen ...

## Wahlen August 1994

### Drei Lesarten der Wahlergebnisse:

Erste Lesart (in der Reihenfolge der Veröffentlichungen und Ressourcen): Das obere Stockwerk dieses Landes liest, daß die Hälfte der Mexikaner entzückt und glücklich sind über die Verwaltung der Moderne (d.h. über die Existenz der 24 Persönlichkeiten des Vaterlandes des Geldes), daß sie stolz sind auf die nationale Geschichte (d.h. auf die 65 Jahre der Geschichte der PRI) und daß sie die Zukunft optimistisch sehen (das heißt, es erfreut sie, das Jahr 2000 unter der weisen Führung der PRI zu erreichen). Diese Lesart hat die Empfehlung des unverdächtigen Regierungssekretariats, der Beobachtergruppen der PRI und der Privatinitiativen, der nordamerikanischen Regierung und des Internationalen Währungsfonds. Das heißt, die Empfehlung der wahren Herren dieses Landes. Jeder Einwand, jeder Zweifel, jeder Protest ist der Versuch, die "Sauberkeit" des Prozesses zu beschmutzen und sich gegen den Willen der mexikanischen Bürger zu stellen (sogar gegen den Willen derjenigen, die nicht gewählt haben, und gegen den derjenigen, die gegen die PRI gewählt haben).

Die ersten, die diese patriotische Nachricht verstehen, sind die großen Medien: Radio und Fernsehen. Um neue Konzessionen zu bekommen oder um die derzeitigen nicht zu verlieren, schließen die Meinungsmacher, die Medienhaie des Bildes und des Tons die Reihen mit der PRI (d.h. mit Mexiko, denn Patriot zu sein bedeutet, das anzuerkennen, was niemand anerkennt, die Legitimität des Sieges der PRI). Bundessoldaten und Polizei beobachten die Haupt-Ungläubigen dieser großen Freude, die für uns die Gewißheit bedeutet, dieses Jahrhundert so zu beenden, wie wir es begonnen haben: mit einer Diktatur. Verdächtig, daß sie nicht an die neoliberalen Tugenden der PRI, von Salinas und den 24 Ehrwürdigen glauben, sind die folgenden: Cuauhtémoc Cárdenas, die PRD, die authentischen PAN-Anhänger, der Demokratische Nationalkonvent, die EZLN und die 30 Millionen Bürger, die nicht für "das Wohlergehen der Familie" - der PRI - gewählt haben.

Zweite Lesart (zusammengedrängt in den wenigen ehrlichen Medien, die es noch gibt): Das Erdgeschoß Mexikos ist sich nicht einig, wie man den vergangenen Wahlprozeß lesen soll. Die Schwächsten (in Moral und Theorie) lesen Niederlage und suchen die Schuldigen aus dem Augenwinkel, an ihrer Seite, unter Ihresgleichen. Die aus den Verhandlungen Ausgeschlossenen (die darauf gewartet haben, die Sieger zu beraten, die sich jetzt als Verlierer kritisiert sehen und ohne jede Zurückhaltung Etiketten zur Klassifizierung des Unklassifizierbaren verteilen: "bewaffnete Reformisten", "entwaffnete Revolution") lesen die Niederlage in Strategien, Taktiken, Bewertungen, Konjunkturen, Allianzen, Abkommen, Lügen. Letztlich ist es zur Niederlage gekommen, weil man ihren Ratschlägen nicht gefolgt ist. Die Wankelmütigsten lesen Enttäuschung. Die Niederlage besteht darin, sagen sie, dem mexikanischen Volk vertraut zu haben. Die Frustriertesten lesen die Nutzlosigkeit des Kampfes. Sie verzweifeln angesichts eines Volkes, das sich weigert, so sagen sie, von so brillanten Erlösern erlöst zu werden. Sie schreiben für die Nachwelt ihre Losung an eine Mauer der Stadt: "Hurenvolk". In einem Großteil des mexikanischen Erdgeschosses liest



man das folgende Wahlergebnis:

Zedillo 17,336,325 48,77%

Fernández Cevallos 9,222,899 25,94%

Cárdenas 5,901,557 16,60%

Soto 975,356 2,74%

Andere und Nicht-Registrierte 1,113,364 3,13%

Das heißt, dieselben Ergebnisse, die die Medien und die Regierung ständig wiederholen, seit ... Mai 1994!

Nichtsdestotrotz gibt man sich an anderen Orten des Erdgeschosses nicht mit dieser leichten Lektüre, mit der Faulheit zu suchen, zufrieden. Zweifel prägt ihr Verständnis, der einfache Wunsch zu verstehen, um den Kampf zu verstehen, zu erklären, um den Kampf zu erklären, zu wissen, um zu wissen, wie man kämpft. In diesem anderen Teil liest man nicht nur den 21. August, man schließt die ganze Bibliographie seit mindestens 1988 ein. Man liest Ungerechtigkeiten in den Kampagnen, im Zur-Verfügung-Stellen von Ressourcen, im Zugang zu den Medien (d.h. zur öffentlichen Meinung), in der ständischen Struktur, in dem Ausradieren von Kandidaten auf den Stimmzetteln, (...) in den Urnen, die sich in ein paar Stunden füllen und eine zwei- oder dreimal so hohe Zahl an Stimmzetteln auszuspucken, wie darin sein dürften, in den Drohungen, den Gerüchten, der Ignoranz, der Repression. Wenn die Lähmung des öffentlichen "Coup d' état" verfliegt, beginnt dieser Teil Mexikos, Unregelmäßigkeiten nachzuspüren, Mini- und Mikro-Betrügereien, mittleren Betrügereien und großen Betrügereien, Makro-Betrügereien. Nach und nach beginnt sich der Zweifel zu bestätigen: Der Sieg ist nicht rechtmäßig. (...)

Aber in dieser Lesart sind die Stimmen für die PRI das Ergebnis einer langen Kette von Betrügereien jeder Größenordnung, jedes Geschmacks und jeder Farbe. Es ist keine rechtmäßige Wahl, es ist notwendig, sie zu säubern und zu wiederholen. Es gibt keine sauberen Gewinner in einem von Anfang an schmutzigen Prozeß. Innerhalb dieser Lesart erwacht ganz allmählich eine zivile Widerstandsbewegung, organisiert sich, läuft los. Zuerst versucht sie, die verstreuten Informationen zu bekommen, die Unterlagen zu vergleichen, die Leute zu befragen. Die Unregelmäßigkeiten beginnen wie die Stimmen am 21. August zu fließen: Fälschung der Ziffern in den Unterlagen, geschwindelte Zählungen, mehr Stimmzettel in der Urne als abgegebene Stimmen, Blanko-Wahlzettel, Wahlscheine ohne Unterschrift, Fehlen von Vertretern der Oppositionsparteien und Beobachtern in den Wahllokalen, Verletzung des Wahlheimnisses, Druck während des Wahlkampfes, die PRI zu bevorzugen, zu viele Stimmzettel in den Urnen, Wähler mit mehreren Wahlscheinen, tote Wähler, Militärpräsenz in den Wahllokalen, PRI-Anhänger, die noch am Wahltag Wahlkampf machen, Drohungen, Annullierung von Stimmzetteln, die für die Opposition abgegeben wurden, Ausradieren auf den Listen der Kandidaten, Weitergabe der Listen, um die Stimmen für die PRI zu prüfen, Stromausfälle während der Auszählung und all die

Unstimmigkeiten, die noch herauskommen. All das führt zu ein- und demselben Ergebnis: Diese Wahlen sind die schmutzigsten in der Geschichte Mexikos. Das aufzuzeigen, es offenzulegen, bekanntzugeben und danach zu handeln ist ein Schritt. Es ist ein weiterer notwendiger Schritt auf dem langen Weg des Kampfes für den demokratischen Übergang. (...)

Dritte Lesart (muß noch begonnen werden): Im Keller des Landes liest man nicht. Der Analphabetismus hier sucht seine Lektüre an anderen Orten, liest sich selbst, man unterhält sich nach dem Gesetz der Ahnen, mit den Bildern von früher, mit Tönen voller Gestern, man kommuniziert über unterirdische Kanäle. Der Wechsel beginnt unten, sagen und wiederholen sie. Die Skepsis verschränkt nicht die Arme. Sie feilt, geduldig, die zarte Spitze der Hoffnung. (...)

Das Mexiko des Kellers kennt eine Wahrheit, die seit Jahren in den Tiefen des Landes von Mund zu Mund geht: Es ist nicht möglich, das System der Staatspartei mit denselben Mitteln zu beenden, die es erhalten und der öffentlichen Meinung empfehlen. Solange die Organisation der Wahlen in den Händen der Staatspartei bleibt, wird jedweder Versuch zu kämpfen in Frustration und politischer Unbeweglichkeit enden oder im zynischen Sich-Fügen. Eine Regierung des Übergangs, des Wechsels ist für die Demokratie nötig. Deswegen werden die Rufe zur Bildung einer breiten oppositionellen Front, die alle diese Millionen von Mexikanern, die gegen das System der Staatspartei sind, eint, voller Hoffnung gehört. Diese Rufe sind unter anderem zu hören in verschiedenen..

## Klammern

(Klammer: Cárdenas und die PRD: Obwohl er von allen Medien, die im Dienste der Staatspartei stehen - was nicht wenige sind - angegriffen und verleumdet wurde, bleibt der Ingenieur Cuauhtémoc Cárdenas die unangefochtene Leitfigur der demokratischen Kräfte Mexikos. Obwohl ihn derzeit sogar Mitglieder seiner eigenen Partei der Unnachgiebigkeit und des Voluntarismus bezichtigen, ist der Sohn des Generals lediglich konsequent in seinem 1988 begonnenen Kampf. Schon früher wurde er in der öffentlichen Meinung als Fürsprecher von Gewalt und radikaler Opposition, von Chaos, Unordnung und Anarchie dargestellt und kritisiert. Aber genau das Gegenteil entspricht der Wahrheit: Bei den vergangenen Wahlen bedeutete Cárdenas für Millionen Mexikaner von unten und des Kellers die Hoffnung auf einen friedlichen, gerechten und demokratischen Wechsel. Nicht nur für die Besitzlosen, auch für mittlere und gutsituierte Sektoren repräsentierte Cárdenas die Gelegenheit, einem schon erstickenden, nicht atembaren politischen Leben Sauerstoff zuzuführen, bedeutete die Möglichkeit, die brutale Hinwendung zur Moderne zu wandeln, die die salinistische Wirtschaftspolitik der Mittelklasse und den Armen des Landes aufzwingt. (...)

Trotzdem wird in seiner Partei von führenden Persönlichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen ein süßer Schwanengesang angestimmt auf eine der während der letzten Jahrzehnte wichtigsten Figuren im demokratischen Kampf. Fehler und noch mehr Fehler werden der Strategie, die dieser Mann verfolgt hat, zugeschrieben, der das Risiko einer

enormen Verleumdungskampagne eingegangen ist, als er sich bemühte, was auch immer das Resultat der Gespräche sein würde, mit einer bewaffneten, verummten, hauptsächlich indianischen und rebellischen Kraft zu verhandeln. Er wird dafür kritisiert, auf dem Foto zu erscheinen, auf dem Salinas, Camacho und Zedillo gerne abgebildet wären: den Aufständischen, die Beispiel für Würde und Widerstand sind, die Hand schüttelnd. Er wird kritisiert, daß er sich für den direkten Kontakt zum Volk entschieden hat, statt für die Verkleidung des Fernsehens. Er wird dafür kritisiert, sich verpflichtet zu haben, die Unzufriedenheit der Allerärmsten des Landes auf friedlichem und legalem Weg anzuführen, statt sich der Mittelschicht anzunähern und sich um die Mitte zu bemühen, die sich schon die PRI und die PAN streitig machen. Er wird dafür kritisiert, nicht konform zu sein. Und er wird schließlich auch dafür kritisiert, daß er Cuauhtémoc Cárdenas ist.

Jetzt wird in der PRD diskutiert: Soll die Partei einen entschiedenen Kurs zur Mitte fahren? Soll sie ihren Ruf der legalen Linken bestätigen?)

(Noch eine Klammer: der Demokratische Nationalkonvent. Im Vorfeld der Wahlen formierte sich eine neue politische Kraft. Eine ihrer Tugenden ist es, national zu sein. Der Demokratische Nationalkonvent ist jung in der mexikanischen Politik, aber er hat seinen Volksfrontcharakter und die Frische der Jugend, die seine hauptsächliche Basis ist, auf seiner Seite. Mit Repräsentanten in allen Staaten ist die CND dazu aufgefordert, die Leere einer Linken in Mexiko zu füllen. Etwas ist aufgebrochen in diesem Jahr, nicht nur das falsche Bild der Moderne, das der Neoliberalismus uns verkauft hat, nicht nur die Falschheit der Regierungsprojekte, der institutionellen Almosen, nicht nur das ungerechte Vergessen des Vaterlandes gegenüber seinen ursprünglichen Bewohnern, auch das rigide Schema einer Linken, die darin verhaftet ist, von und in der Vergangenheit zu leben. Inmitten dieser langen Reise vom Schmerz zur Hoffnung sieht sich der politische Kampf selbst der stockfleckigen Amtstracht entkleidet, die ihm der Schmerz vererbt hat, die Hoffnung zwingt ihn, neue Kampfformen zu suchen, das heißt, neue Formen Politiker zu sein, Politik zu machen. Eine neue Politik, eine neue politische Moral, eine neue politische Ethik sind nicht nur ein Wunsch, sie sind die einzige Möglichkeit, voranzukommen und das andere Ufer zu erreichen. Am 21. August endete ein langer Zyklus des Kampfes für Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit, ein Zyklus voller Heldentum und Aufopferung, voller Opfer und Konsequenz. Seine Ergebnisse sind in Sichtweite, der augenblickliche Nebel läßt sie nicht klar erkennen, aber es sind weder wenige, noch sind sie übernatürlich. Der Wind von unten wird sie am Ende deutlich sichtbar machen und jedem von ihnen die höchste Auszeichnung zuteil werden lassen: die Befriedigung, etwas erfüllt zu haben. Aber der Weg ist noch lang, Dummheit und Hochmut regieren weiter dieses Land. Ein neuer Wind kommt auf, er kommt mit Lüften aus der Vergangenheit und mit einer Brise, die unverwechselbar nach Zukunft riecht. Dieser neue Wind ist jung an Leuten und an Ideen, er sucht eine bessere Erde, um sein Gewitter abzuregnen und mit dem überheblichen Wind zusammenzustoßen, der seine Zukunft feiert, während er seine letzten Schritte geht. Dieser Wind hat sich eingeschifft. Da es kein Schiff gab, hat er sich eins gebaut, das unwahrscheinlichste, das absurdeste, das wunderschönste, das beste. Wie es das Gesetz vorschreibt, lichtete das Schiff die Anker mitten in einem Unwetter, das Augen und Herzen wusch, Ketten sprengte und die mächtigste Waffe entfesselte: die Phantasie. Das Schiff hat Mannschaft und Steuermann, eine Fahne und ein weites Meer, um das zu tun, was ein Schiff zu tun hat: fahren, den langen Weg vom Schmerz zur Hoffnung fahren.

Dieses Absurdum mit Segeln, das das Meer unserer Geschichte durchsegelt, wurde im Dschungel geboren und hat ein gutes Ziel. Diese zarte Verrücktheit gab sich den Namen, der sie bestimmt und ihr Projekt beschreibt: Demokratischer Nationalkonvent. Der Konvent sammelt in seinem Schoß auf der einen Seite eine wichtige Gruppe von Intellektuellen, Wissenschaftlern und führenden Persönlichkeiten aus dem Volk und auf der anderen Seite das Beste der zivilen Gesellschaft aus Provinz und Hauptstadt: einen Fächer, der sich zusammensetzt aus Hausfrauen, Pächtern, Landleuten, Indígenas, Presseleuten, Arbeitern, Angestellten, Lehrern, Künstlern, Religiösen und Frauenorganisationen. Das Beste des mexikanischen Volkes ist schon unter der Fahne der CND versammelt. Das ist die Wirklichkeit, die in den schwierigsten Momenten unserer Zeitgeschichte deutlich wird: Männer und Frauen mit und ohne Partei, mit Namen und Gesichtern, die in den historischen Jahrbüchern keiner politischen Organisation auftauchen, die verachtet und für nichtig gehalten werden von den Avantgarden, die so weit vorne gehen, daß sie allein sind, eingeschlossen und schlecht umschrieben mit Vokabeln wie "Massen" und "Volk".

Männer und Frauen erobern ihren Platz in der Geschichte zurück, ihr Handeln, das sie als gemeinsam und kollektiv entdecken. Sie sind nicht mehr anonyme Zuschauer, sondern werden so mutige Akteure, daß es nicht einmal ihnen selbst gelingt, ihren Mut zu sehen, sich zu sehen, sich zu erkennen, jeder hinter der Mützenmaske, hinter dem schwarzen Gesicht, das der alte Antonio als Ursprung von Licht und Wärme bezeichnet. Der Demokratische Nationalkonvent kann der Ort für diese große Oppositionskraft werden, die den Wind fordert, den das Vaterland ersehnt, den wir erwarten, die Kleinsten, die verschwinden sollen. In dem Moment, in dem Zehntausende von Mexikanern die Nase voll haben von dem Immergleichen und ihre Waffen bewachen, hat der Demokratische Nationalkonvent das Wort. Die Möglichkeit des friedlichen Übergangs zu Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit liegt in seinen Händen. In der CND könnten alle ehrlichen und oppositionellen Kräfte gegen die Lüge, die dieses Land regiert, zusammengeführt werden. In dem Demokratischen Nationalkonvent liegt jetzt die Hoffnung einer nationalen, revolutionären Bewegung, die die schmachvolle Seite umschlägt, auf der die heutige Geschichte Mexikos geschrieben steht ...

(Die letzte - glaube ich - Klammer. Und Zedillo? Er erbt von Salinas nicht nur das Wirtschaftsprojekt und die Berufung zum Marktologen, sondern auch die Ungültigkeit und den Betrug. Er wird der letzte Regierende der PRI sein, der fade out dieses tragikomischen Films, der vor 65 Jahren begann - und der, unheilbar, mit dem Jahrhundert zu Ende gehen wird. So wie der Nachmittag zu Ende geht und es zu regnen beginnt, hier in ...)

### **Chiapas: Ganz Mexiko?**

Raum für kommerzielle Anzeigen: In Chiapas gibt es keinen Großgrundbesitz, nur kleine ausgedehnte Besitztümer. Wenn in der Mexiko GmbH der Präsident Verkaufsleiter ist und die Regierenden Immobilienhändler sind, ist auf der Finca "Chiapas" der Gouverneur

Aufseher. Robledo Rincón, das entsprechende Produkt der Wahlalchemie, die den Sieg Zedillos ermöglicht, ist brillanter Schüler von Absalón Castellanos und Komplize von Patrocinio González Garrido. Er erhebt Anspruch auf das Amt des Gouverneurs von Chiapas. Regierungstreue Zeitungen und dienstefrige Radiosender wiederholen die Lügen, die sich erneut durchsetzen werden. Und dies sind die "Wahrheiten" der Absurdität von Chiapas:

Die noble Abstammung werde zum väterlichen Erbe. Es lebe Gott! Immer unerreichbar für die Demokratie. Er soll woanders von absurden Komplizenschaften und Allianzen erzählen, von Hierarchien, die unterdrücken und weiter existieren und von der unbestreitbaren Grenze, die die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte immer auf der anderen Seite des Stacheldrahtes sein läßt, der diese große Weide, die einige Verwirrte "Bundestaat" nennen, einzäunt. Das, was in anderen Ländern unerklärlich ist, ist hier vollkommen logisch.

Eins: Die Zehntausenden von Bundessoldaten, die aus anderen Teilen der Republik stammen und Gebiete in Chiapas besetzen, erhielten vier Karten, um ihre Stimme am vergangenen 21. August abzugeben: eine für den Präsidenten der Republik, eine für den Senator, eine für Abgeordnete und eine für den Gouverneur. Obwohl sie nicht aus Chiapas sind, wählten die Bundessoldaten die chiapanekischen Senatoren und Abgeordneten und den Gouverneur dieses Landes, das nicht ihres ist.

Zwei: Das Weiße der Weißen Garden dringt in die Haut. ("Gott schuf uns unterschiedlich, um uns nicht zu verwechseln.") Die grundlegenden Ideen, die diese so kultivierten Personen in ihrer friedensfördernden Arbeit bewegen, lassen sich in der frommen Hand der Gutsbesitzer zusammenfassen, die - Stahl und Blei bricht - (endlich!) die kulturelle Barriere brechen, die zwischen Ladinos und Indígenas besteht. Der Vorsitzende der Viehzüchter, Constantino Kanter, erklärt, man müsse das Wahlergebnis der Gouverneurswahlen respektieren, d.h. den "Sieg" Robledo Rincóns (der Monate zuvor Constantino Kanter angeboten hatte, mit ihm ein Abkommen bezüglich des bundesstaatlichen PRI-Mandats einzugehen). Die Viehzüchter erklären, daß sie es "satt" haben, auf die Lösung ihrer Probleme zu warten und drohen damit, selbst Maßnahmen zu ergreifen. Eine davon ist, Weiße Garden zu bilden, zur Verteidigung - des "Sieges" Robledo Rincóns. Der Hilfsfonds zur Entschädigung von Witwen und Waisen in Konfliktgebieten (FAPIAC) hat jedem der 817 Herbeigebrachten, die Constantino Kanter als ständige Wachposten in Tuxtla Gutierrez unterhält, 500 Neue Pesos bezahlt. 408.500 Neue Pesos, das sind 408 Millionen Alte Pesos staatlicher Finanzierung für den Unterhalt der Weißen Garden der Viehzüchter. Ein Viehzüchter aus Chiapas erklärt ohne jede Scham, daß der Kampf der Indígenas gegen das Gesetz Gottes verstoße. "Gott machte einige von uns reich und andere arm, das war sein Wille und den gilt es zu befolgen."

Wenn sie hier verkatert erwachen, fragen die großen Herren nicht: "Was für ein Tag ist heute?", sondern: "In welchem Jahrhundert frühstücken wir?" Irgendeiner dieser Naiven, die es im Labyrinth der Zentralmacht im Überfluß gibt, dachte, daß ein so vernünftiges "Friedensabkommen" haltbar sei, ohne diesen Teil des Vaterlandes dem sanften Zerfallzustand der Kolonie zu entziehen.

Es gibt keinen Zweifel, ganz Chiapas ist ...

**Mexiko:**

### **Zwischen Schmerz und Hoffnung**

Kapitel 3, das von der Zärtlichkeit spricht, die dieses Schiff bewegt, von der Hoffnung, die man, so heißt es, am Horizont erkennen kann, von Gedichten, die aufmerksam machen und von anderen wunderbaren Dingen, die schon geschehen und zeigen, daß auf hoher See der Tod bloß ein kurzes Untertauchen ist. ...

III.

Es sprechen das Vaterland und seine Zukunft

Aber nicht alles ist vom traurigen Grau meiner Schmerzen.

Es gibt zumindest einige Gründe  
sich zu freuen und zu hoffen  
jeden Morgen, an jedem Abend  
bei jedem Schritt  
unter den hohen Segeln meines Ceibabaumes.

Meine Soldaten wiegen sich  
in meinem Traum  
aus Staub und Nelken  
mit ihren Schritten gehe ich erneut  
neu schaffen die Aufständischen mein Haus  
meine Nacht deckt sie zu und schützt sie  
sie schaffen meinen Morgen.

Rot wird der Morgen sein und rein.

Hier bin ich, sucht gut nach mir.

Mit seinen Händen verwandelt mich der Arbeiter,  
der Landmann sät meine Früchte  
und meine Soldaten sterben mir mit dem Tod der Großen.

Mit ihren weiten Herzen  
werden sie das Brot des Mondes machen,  
waschen meine Kleider und meine Klagen.

Und über dieses Meer, das so sehr schmerzt,  
fahren Seeleute in meine Häfen.

Bald werden wir uns sehen.

Hier sind die Zutaten:

Salz von Schweiß

Salz des Meeres

Salz von Tränen.

Der Bäcker schürt den Ofen der Geschichte  
unter den hohen Segeln meiner Ceibas.

Der Kampf für Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit begann weder am 1. Januar noch wurde er am 21. August beendet. Die Ergebnisse des Wahlkampfes spiegeln die wichtigste

Wahrheit nicht wider: Das "Es reicht!", das den Schritt von Männern und Frauen im ganzen Land bewegte. Der zivile und friedliche Kampf für den demokratischen Übergang beschränkt sich nicht auf die Wahlen, er geht weit darüber hinaus. Die zentralen Forderungen, die den Demokratischen Nationalkonvent begründeten und seine Segelroute bestimmen, sind weiter gültig. Die CND repräsentiert weiterhin ein mutiges, ziviles und friedliches Bemühen Tausender Männer und Frauen um den Übergang zur Demokratie. Trotzdem produzieren die erdrückenden, wiederholten Schläge der Medien Mutlosigkeit und Zersplitterung. Auf dem Schiff...

...gibt es an Deck einen Aufruhr von Männern und Frauen. "Es geht nicht!", schreien sie. Die Verzweifeltsten verfluchen den Kapitän und die Seeleute und stürzen sich über die Reling ins Meer der Mutlosigkeit und der Verzweiflung. Andere streiten miteinander, suchen nach einem Schuldigen für die Widrigkeiten dieser Seefahrt zuschieben kann, für ihre Seekrankheit, den Kater eines voreiligen Besäufnisses auf einen Sieg. Sie sehen da schon einen Schiffbruch, wo gerade mal ein Schaukeln der mit dem Wind von oben befreundeten Wellen war, der herrscht und befiehlt - noch. Es gibt Passagiere an Bord, die eine baldige Ankunft im Hafen, das Ende der Reise und die Erfüllung der Hoffnungen ersehnt hatten. Jetzt steigen sie aus, sie verlassen das Schiff und die Lust zu kämpfen. Aber das Schiff fährt weiter, setzt seine lange Reise vom Schmerz zur Hoffnung fort.

Unten, im Bug dieses großen Schiffes, rudern die besten Ruderer weiter. Durch das Tuch, das ihre Gesichter verhüllt, kann man ihr Lächeln erkennen, sie wissen, daß ihr Schmerz jetzt ein Ziel hat, das andere teilen. Sie haben von der Mutlosigkeit, die auf Deck herrscht, nichts vernommen. Sie wissen, daß die Überfahrt gerade erst begonnen hat, daß kein Schiff, das sich ernst nimmt, gleich nach dem Lichten der Anker einen guten Hafen erreicht. Es sind Seeleute vieler Meere, ihre Haut und ihr Herz wurden in den schrecklichsten Unwettern gegerbt. Sie wissen, daß nach der Nacht der Morgen kommt. Auch weiterhin ist der Motor dieses Schiffes indianisch. Der Kampf geht weiter. Wir werden weitersegeln. Und werden ankommen ...

Unter den Ruderern ertönt murmelnd ein Ton, der kaum auszumachen ist:

"Man sieht schon den Horizont,

zapatistischer Kämpfer... "

Die Fahne liegt weiter in den Händen des Demokratischen Nationalkonvents. Die EZLN hat ihre Unterstützung für die CND nicht an ein Wahlergebnis zu Gunsten einer Oppositionspartei geknüpft. Die EZLN hat nicht auf eine Wahlkonjunktur gesetzt. Die EZLN setzte auf das Volk, an das wir glauben. Für dieses Volk leben wir, für dieses Volk kämpfen wir, für dieses Volk sterben wir. Die EZLN kämpft weiter, hofft weiter... geht... segelt... mit dem Demokratischen Nationalkonvent.

Die lange Kielspur aus Schaum und Salz, die das mächtige Schiff hinterläßt, entfernt sich. "He, Wachen!" "Zeigt das Ziel!", ertönt erneut eine zärtliche und harte Stimme. "Hoffnung voraus!", antwortet sofort rauh die Wache. Sie schreit weiter: "Also dann! Weiter ohne Pause. Verdoppelt die gesetzten Segel! Alle an die Ruder! Sterbe derjenige, der versagt!



Wunsch und Wille sollen uns leiten! Überlaßt das Steuer dem Wind! So sei es! Los!"

Unser kleines Heer von Verrückten der Hoffnung grüßt in meinen Zeilen die, die mit uns den Wahnsinn teilen, die das "Ich" in die Ecke stellen und die Fahne des "Wir" hochhalten. Wir sind, obwohl so klein, groß, weil wir wissen, daß es euch gibt. Seemannsgarn, werden einige sagen. Das ist nicht wichtig, wir fahren weiter ... immer.

Aus der Truhe der Erinnerungen, der Schatzkiste des Subpiraten, fällt wie unbeabsichtigt ein altes Blatt: Im Regen und im Schlamm verwischen die Buchstaben, verschwinden und kehren zur Erde zurück:

### **Gedicht in zwei Zeiten und ein subversives Ende**

#### I. Zeit

Ich bin durch

das

Lächeln

eines

durchschauten

Wortes

herabgeglitten.

Das ist meine Herkunft...

Aber

ich

erinnere

nicht,

ob ich  
ausgestoßen  
wurde  
oder  
meine Sachen nahm  
und  
verschwand,  
denkend...

## II. Zeit

Es waren  
Worte,  
die  
uns  
schufen

Sie  
formten  
uns  
und entfalteteten  
ihre  
Netze,  
um  
uns zu kontrollieren.

Subversives Ende

Aber

ich

weiß,

daß

einige

Menschen

sich

in Höhlen

versammeln

und

SCHWEIGEN...

**Wir Zapatistas werden nie mehr allein sein...**

...in diesem Land schmerzlicher *Geschichte*, das Mexiko genannt wird, vom Meer umarmt und, bald, von günstigen Winden.

September 1994, der Monat, in dem die *Geschichte* dieses Land daran erinnert, daß Chiapas ganz Mexiko ist.

P.S. Toñita kommt, um für jemanden eine *Geschichte* zu erbitten.

Toñita hat sich entschieden, einen Olote zu adoptieren (einen entkörnten Maiskolben) und das unglückselige Kaninchen wegzuerwerfen, das im Schlamm nicht leben kann. Toñita kommt und fragt nach einer *Geschichte*. Wie ich sehe, kümmert sie es überhaupt nicht, daß ich gerade schreibe, und sie setzt sich, mit ihrem Olote, Entschuldigung, ihrer Puppe im Arm. Ich beginne über eine Ausflucht nachzudenken, aber Toñita macht keine Anstalten, etwas anderes zu akzeptieren als eine *Geschichte*. Ich seufze und zünde die Pfeife an, um Zeit zu gewinnen. Zwischen Rauchwolken beginne ich zu erzählen:

Nacht, Regen, Kälte. Dezember 1984. Der alte Antonio betrachtet das Licht. Auf der Feuerstelle wartet das Feuer umsonst auf das Fleisch der "weißschwänzigen" Hirschkuh, die wir ohne Erfolg gejagt hatten. Im Feuer tanzen und sprechen die Farben. Der alte Antonio schaut ins Feuer und lauscht. Vom Zirpen der Grille und dem Knistern des Feuers kaum zu unterscheiden, weben die Worte des alten Antonio eine sehr alte Geschichte aus der Zeit, unsere Ältesten und die Alten von heute noch nicht geboren waren, und das Feuer still war, wie in dieser Nacht, aber zehn, hundert, tausend, eine Million Nächte vor dieser, ohne Hirschkuh, kalt und regnerisch, ohne irgend jemanden, der uns gestört hätte:

Am Anfang war das Wasser der Nacht. Alles war Wasser, Nacht war alles. Wie Verrückte gingen die Götter und die Menschen, stießen sich und stürzten wie alte Trinker. Es gab kein Licht, um den Weg zu sehen, es gab kein Land, um die Müdigkeit und die Liebe zu betten. Es gab kein Land und kein Licht, nicht gut war die Welt.

Und so stießen die Götter in der Nacht, im Wasser gegeneinander, wurden wütend und begannen zu fluchen. Gewaltig war der Zorn der Götter, denn gewaltig waren die Götter. Und die Männer und Frauen, reines Ohr, reine Tzots', Fledermaus-Männer und -Frauen, versteckten sich vor dem Lärm des gewaltigen Zorns der Götter. So blieben die Götter allein, und als ihr Zorn verrauchte, bemerkten sie, daß sie allein waren, und groß war ihr Schmerz darüber, allein zu sein, und so traurig, wie sie waren, begannen die Götter zu weinen. Enorm waren ihre Tränen, denn ohne die Männer und Frauen waren die Götter allein. Und Träne um Träne, Schluchzer um Schluchzer floß mehr Wasser ins Wasser, es gab kein Entrinnen, denn die Nacht und das Wasser dauerten an und füllten sich mit immer mehr Wasser und Nacht aus dem geweinten Schmerz der Götter. Und den Göttern wurde kalt, denn wenn man allein ist, spürt man die Kälte und mehr noch, wenn alles Wasser der Nacht ist. Und so dachten die Götter darüber nach, wie sie zu einer Übereinkunft kommen könnten, damit sie nicht mehr allein wären, damit die Fledermaus-Männer und -Frauen aus ihren Höhlen kommen würden, damit das Licht käme, den Weg zu erleuchten, und die Erde, um die Liebe und die Müdigkeit zu betten. So kamen die Götter überein, gemeinsam zu träumen, und so kamen sie in ihren Herzen überein, das Licht und die Erde zu träumen. Sie begannen, das Feuer zu träumen, und ergriffen die Stille, die vorbeizog, und träumten ein Feuer, und inmitten der Stille des Wassers der Nacht, das alles füllte, im Kreis der Götter, erschien eine Wunde, ein kleiner Kratzer über dem Wasser der Nacht, ein kleines Wort, das sich groß tanzte und klein machte und lang streckte und sich dick und dünn machte und sich in die Mitte der Götter tanzte, derer sieben waren. Jetzt sahen sie, daß sie sieben waren, sie sahen sich, und sie machten sich daran, sich zu zählen und kamen bis sieben, denn sieben waren die größten Götter, die ersten. Dann begannen die Götter schnell, diesem Wörtchen, das da in ihrer Mitte tanzte, schweigend tanzte, ein Haus zu bauen. Und sie begannen ihm weitere Wörtchen hinzuzureimen, die in ihren Träumen erschienen, und "Feuer" nannten sie diese Wörter, die tanzten und jetzt schon gemeinsam sprachen, und sie brachten die Erde herbei und das Licht um das Feuer, und die Fledermaus-Männer und -Frauen kamen aus ihren Höhlen und wunderten sich, sahen sich, berührten sich, liebten sich, und es gab Licht und Erde. Man konnte den Weg sehen, und die Liebe und die Müdigkeit betteten sich... im Licht... auf der Erde. Die Götter sahen sie nicht, denn die hatten sich alle zur Versammlung zurückgezogen, waren in ihrer Hütte und kamen nicht heraus, und niemand durfte hinein, denn die Götter waren dabei, sich zu einigen. Und in der Hütte der Götter einigten sie sich, daß das Feuer nicht ausgehen solle,

denn das Wasser der Nacht sei viel und wenig das Licht und die Erde.

Man einigte sich, das Feuer nach oben zu bringen, zum Himmel, damit das Wasser der Nacht nicht herankäme. Und sie ließen den Fledermaus-Männern und -Frauen sagen, daß sie sich in ihren Höhlen aufhalten sollten, denn sie würden das Feuer nach oben bringen, zum Himmel, sagten sie. Die Götter saßen im Kreis um das Feuer herum und diskutierten, wer das Feuer zum Himmel bringen und unten sterben müsse, um oben zu leben, und die Götter konnten sich nicht einigen, denn sie wollten unten nicht sterben. So sagten die Götter, es solle der weißeste Gott gehen, denn er sei der schönste, und so würde das Feuer dort oben wunderschön sein, aber der weiße Gott war feige, er wollte nicht sterben, um zu leben, und so sagte der schwärzeste und häßlichste der Götter namens Ik', daß er das Feuer nach oben bringe. Er nahm das Feuer und verbrannte sich mit dem Feuer und wurde schwarz, dann grau und weiß und gelb und orange, später rot, wurde dann Feuer und erhob sich knisternd bis zum Himmel. Dort blieb er, rund, manchmal gelb, manchmal orange, rot, grau, weiß und schwarz. "Sonne" nannten ihn die Götter, und es gab mehr Licht, um mehr Wege zu sehen, und mehr Erde kam. Das Wasser der Nacht rückte zur Seite, und der Berg kam. Der weiße Gott blieb voller Reue, er weinte viel, und da er so viel weinte, sah er seinen Weg nicht, stieß sich und fiel ins Feuer und stieg auch zum Himmel, aber sein Licht war trauriger, weil er so viel über seine Feigheit weinte, und ein trauriger Feuerball, blaß wie die Farbe des weißen Gottes, blieb an der Seite der Sonne, und die Götter nannten diesen weißen Ball "Mond". Aber Sonne und Mond waren einfach nur da, sie bewegten sich nicht. Die Götter sahen sich traurig an, ihre Scham war groß, und so warfen sie sich alle ins Feuer. Da begann die Sonne zu gehen, und der Mond folgte ihr, um sie um Verzeihung zu bitten, sagt man. Und es gab Tag und Nacht und die Fledermaus-Männer und -Frauen kamen aus ihren Höhlen und bauten ihre Hütte nahe beim Feuer und waren immer mit den Göttern, Tag und Nacht, am Tag mit der Sonne und mit dem Mond bei Nacht. Was dann kam, war nicht mehr der Wille der Götter, denn sie waren gestorben - um zu leben...

Der alte Antonio zieht mit seinen Händen einen Zweig aus der Feuerstelle. Er legt ihn auf den Boden. "Sieh dir das an", sagt er zu mir. Von rot nimmt der Zweig den umgekehrten Weg des schwarzen Herren der Geschichte: orange, gelb, weiß, grau, schwarz. Noch warm, heben ihn die schwieligen Hände des alten Antonio auf, und er überreicht ihn mir. Ich versuche so zu tun, als verbrenne er mich nicht, aber ich lasse ihn fast augenblicklich fallen. Der alte Antonio lächelt und hustet, hebt ihn erneut vom Boden auf und taucht ihn in einem Krug voll Regenwasser, voll Wasser der Nacht. Schon kalt, gibt er ihn mir erneut.

"Nimm, und denk daran, daß das schwarzverdeckte Gesicht das Licht und die Wärme versteckt, die dieser Welt fehlen", sagt er und sieht mich weiter an.

"Gehen wir", fügt er hinzu, während er aufsteht, und sagt: "in dieser Nacht wird der 'Weißschwanz' nicht kommen, am Futterplatz sind keine Hufspuren."

Ich mache mich daran, das Feuer zu löschen, der alte Antonio sagt mir, seinen kleinen Rucksack schon über der Schulter und die Flinte in der Hand: "Laß nur. Bei dieser Kälte ist sogar die Nacht für ein bißchen Wärme dankbar..."

Wir gingen beide schweigend. Es regnete und wirklich, es war kalt...

Eine andere Nacht, ein anderer Regen, eine andere Kälte. Der 17. November 1993. Der zehnte Jahrestag der Gründung der EZLN. Der Generalstab der Zapatistas scharft sich ums Feuer. Die allgemeinen Pläne sind fertig und taktische Details ausgearbeitet. Die Truppe hat sich schlafen gelegt, nur die Offiziere mit Majorsgrad sind wachgeblieben. Auch der alte Antonio ist da, er ist der einzige, der alle zapatistischen Posten passieren und überall hindurch kann, ohne daß irgend jemand es wagen würde, ihn aufzuhalten. Die offizielle Sitzung ist zu Ende, jetzt werden zwischen Scherzen und Anekdoten Pläne und Träume entworfen. Das Thema der verdeckten Gesichter kommt auf, ob Halstücher, ob Augenmasken, ob Karnevalsmasken. Sie sehen mich an.

"Mützenmasken", sage ich ihnen.

"Und wie machen wir Frauen das mit den langen Haaren?" fragt und protestiert Ana Maria.

"Sollen sie die Haare abschneiden", sagt Alfredo.

"Kommt überhaupt nicht in Frage. Was denkst du? Ich finde, sie sollen sogar Röcke tragen", sagt Josué.

"Soll doch deine Großmutter Röcke tragen", antwortet Ana Maria.

Moisés sieht schweigend zum Dach hinaus und unterbricht die Diskussion mit einem: "Und welche Farbe sollen die Mützenmasken haben?"

"Braun - wie die Militärmütze", sagt Rolando. Jemand anders sagt: "Grün." Der alte Antonio macht mir ein Zeichen, ich entferne mich von der Gruppe. "Hast du den Zweig von neulich nachts?" fragt er. "Ja, im Rucksack", antworte ich. "Hol ihn", sagt er und geht zur Gruppe ans Feuer. Als ich mit dem Zweig zurückkomme, sitzen alle schweigend, und der alte Antonio sieht starr ins Feuer, wie in der anderen Nacht der Hirschkuh. "Hier ist er", sage ich und gebe ihm den schwarzen Zweig in die Hand. Der alte Antonio sieht mich fest an und fragt: "Erinnerst du dich?" Ich nicke schweigend. Der alte Antonio legt den Zweig mitten ins Feuer. Erst grau, weiß, gelb, orange, rot, Feuer. Der Zweig ist schon Feuer und Licht. Der alte Antonio sieht mich an und entschwindet wieder durch den Nebel.

Wir sitzen weiter da und sehen den Zweig an, das Feuer, das Licht.

"Schwarz", sage ich.

"Was?" fragt Ana Maria.

Ich wiederhole, ohne meinen Blick vom Feuer zu wenden: "Schwarz, die Mützenmasken werden schwarz sein..."

Niemand widersetzt sich...

Eine andere Nacht, ein anderer Regen, eine andere Kälte. 30. Dezember 1993. Die letzten Truppen beginnen ihren Marsch, um ihre Positionen einzunehmen. Ein Lastwagen bleibt im Schlamm stecken, die Kämpfer schieben, um ihn herauszuholen. Der alte Antonio nähert

sich mir mit einer kalten Zigarette im Mund. Ich gebe ihm Feuer und zünde die Pfeife mit dem Kopf nach unten an, eine Technik, die ich, vom Regen gezwungen, entwickelt habe. "Wann?" fragt der alte Antonio. "Morgen", antworte ich und füge hinzu: "Wenn wir rechtzeitig ankommen ..." "Es ist kalt ...", sagt er und schließt die alte Wolljacke. "Mmmmh", antworte ich. Er dreht sich noch eine Zigarette und sagt mir: "Ich brauche etwas Licht und Feuer diese Nacht." Ich lächle, während ich ihm die schwarze Mützenmaske zeige. Er nimmt sie in seine Hände, untersucht sie und gibt sie mir zurück. "Und der Zweig?" fragt er. "Ist Feuer geworden in jener Nacht - nichts ist geblieben", sage ich ihm traurig. "So ist es", sagt der alte Antonio mit zitternder Stimme. "Sterben, um zu leben", sagt er und umarmt mich. Er wischt sich mit dem Ärmel über das Gesicht und murmelt: "Es regnet viel, mir sind sogar die Augen feucht geworden." Der Lastwagen ist losgekommen, und sie rufen mich, ich drehe mich um, um mich vom alten Antonio zu verabschieden. Er war schon nicht mehr da...

Toñita steht auf, um zu gehen. "Der Kuß fehlt", sage ich. Sie nähert sich schnell, drückt mir den Olote an die Wange und rennt fort. "Und was war das?" protestiere ich. Sie antwortet lachend: "Das ist der Kuß für dich. Die Geschichte war für die Puppe, also hat sie dir den Kuß gegeben." Sie rennt davon...

P.P.S., das den anfänglichen Gruß wiederholt.

Menschen, die fähig sind, unter der Erde zu fliegen,  
für die es keine Räume gibt, weder große noch kleine.  
Mit starrem Blick brechen sie aus dem Flug aus,  
furchtbare Gladiatoren.

Miguel Hernández

Hugo, der Abstammung nach Tzeltal und Mexikaner dem Recht und der Geschichte nach, stammte aus der ersten Generation der politisch Verantwortlichen der EZLN. Er gehörte zu den ersten Gründern dessen, was heute Geheimes Revolutionäres Indígena-Komitee (CCRI) heißt, und bildete eine ganze Generation unserer Chefs aus: Raúl, Juan, Ganino, Gustavo, Ramón, Simón, Fernando, Maxo und andere, die jetzt Mitglieder des CCRI sind, haben von Hugo gelernt, wie man die Kriegsvorbereitungen organisiert und leitet. Hugo, Kriegsname dieses Tzeltalfürsten in Haltung und Adel, wählte den Familiennamen "Señor Ik'" ("Herr Schwarz"), um sich bei den Funksprüchen zu melden. Nach und nach ging das "Hugo" verloren, und man kannte ihn nur noch als den "Señor IK'". Und so durchstreifte er die Wege und Bezirke und erklärte die Bedeutung der vier Zeichen, die - später - die Welt auf den Kopf stellen würden. Als Chef des Geheimen Revolutionären Indígena-Tzeltal-

Komitees und Mitglied der CCRI, Generalkommandantur der EZLN, marschierte Señor Ik' an der Spitze eines Teils der Truppen, die die Bezirkshauptstadt von Ocosingo am ersten Tag des Jahres 1994 einnahmen. Als am 2. Januar die Bundestruppen den Hauptplatz angriffen, blieb Señor Ik' dort und kämpfte, um den Rückzug seiner Compañeros zu decken. In der Konfusion des Rückzugs der letzten Truppen blieb Señor Ik' auf der Liste der Verschwundenen. Später hörten wir verschiedene Versionen: daß er noch am 4. kämpfend gesehen wurde auf dem Weg nach IMSS-Coplamar, daß er schon am 3. tot gesehen wurde, mit einer feindlichen Waffe in der Hand vor einem toten Bundessoldaten, daß er lebendig und festgenommen sei, daß er geflohen sei. Wir haben nie herausgefunden, ob sein Körper in einem der geheimen Massengräber ruht, die die Bundestruppen gegraben haben, um ihre Brutalität und das Fehlen ihrer militärischen Ehre zu verstecken. Oder ob, wie man jetzt in den Bergen erzählt, der Señor Ik' nicht gestorben ist, sondern als ein Licht lebt, das ab und zu zwischen den Hügeln und in den Hohlwegen auftaucht, mit dem Hut und dem Pferd Zapatas. Wie der schwarze Gott in der Geschichte des alten Antonio, gab der Señor Ik' mit seinem Tod dieser Erde Licht und Wärme und dem Kampf, der trotz allem wiedererwacht, Leben. Am 10. April 1994, zum Takt der zapatistischen Hymne, die bei der Militärzeremonie gespielt wurde, gebar die Frau des Herrn Ik', die weiter auf ihn wartet (wie wir alle) ein Kind. Dinge dieser Erde, dieser Meere ...

P.P.P.S., daß sich mit einem "Vergiß mich nicht" verabschiedet. Aus dem kleinen Kassettenrecorder hört man, während die vorherige Rolle gedruckt wird, León Felipe sagen ...

"Alle fahren wir zur See,

wissen gut, wie man das macht.

Alle sind wir Kapitäne

Kapitäne auf dem Meer.

Alle sind wir Kapitäne

und der Unterschied liegt nur

in dem Schiff mit dem wir fahren

über dieses tiefe Meer

Seemann, Seemann



Seemann Kapitän,  
ein bescheidenes Schiff fährst du  
über dieses tiefe Meer.

Seemann, Kapitän  
dich erschreckt kein Untergehn  
denn der Schatz, den wir suchen,  
Kapitän,  
liegt nicht oben im Hafen  
sondern auf dem Grund des Meeres."

(Übersetzung: Annette von Schönfeld)